

Leipziger Stadtgeschichte

Jahrbuch 2018



Im Auftrag des Leipziger Geschichtsvereins herausgegeben
von Markus Cottin, Beate Kusche und Katrin Löffler

Sax  Verlag

**Im Auftrag des Leipziger Geschichtsvereins e. V.
herausgegeben von Markus Cottin, Beate Kusche und Katrin Löffler**

Anschrift der Redaktion:

Leipziger Geschichtsverein e. V., Redaktion Leipziger Stadtgeschichte
Böttchergäßchen 3, 04109 Leipzig, E-Mail: vorstand@leipziger-geschichtsverein.de

Beitragsmanuskripte, Leserzuschriften und Rezensionsexemplare senden Sie bitte an die Redaktion, für unverlangt eingesandte Manuskripte kann jedoch keine Haftung übernommen werden. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Die Jahrbücher Leipziger Stadtgeschichte erscheinen jährlich.
Einzelpreis: 15 €, Abonnementpreis inkl. Versandkosten 13 €
(für Mitglieder des Vereins frei)

Bildmotiv und -nachweis Umschlag: Edmund Krömer, »Rotes Kolleg«, Fotografie, um 1880
(Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Inv.-Nr. F/6125/2005)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISSN 1437-8604
ISBN 978-3-86729-235-1

Alle Rechte vorbehalten
© Sax-Verlag, Beucha • Markkleeberg 2019
Umschlaggestaltung: Birgit Röhling, Markkleeberg
www.sax-verlag.de

Inhalt

Editorial	5
-----------	---

BEITRÄGE • BERICHTE • MISZELLEN

<i>Lisa Merkel</i> Leipzig in den Registern der apostolischen Pönitentiarie	7
<i>Andreas Schneider</i> Leipzigs Barrikadentage 1849. Reichsverfassungskampagne, Maiunruhen und der Rücktritt von Bürgermeister Hermann Adolph Klinger	23
<i>Karsten Hommel</i> Die Familie Weigel. Buch- und Kunsthändler sowie Verleger und Sammler in Leipzig	67

REZENSIONEN

<i>Gerald Kolditz</i> Susanne Schötz (Hrsg.): Vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg (Geschichte der Stadt Leipzig. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 3)	129
<i>Thomas Topfstedt</i> Alberto Schwarz: Das Alte Leipzig. Stadtbild und Architektur	133
<i>Stefan W. Krieg</i> Bettina Baier: Der Leipziger Krystallpalast. Bau- und Kulturgeschichte des Krystallpalast-Areals	135
<i>Katrin Löffler</i> Isabell Lehn, Sascha Macht, Katja Stopka: Schreiben lernen im Sozialismus. Das Institut für Literatur Johannes R. Becher	137

<i>Thomas Hoscislawski</i>	
Andrew Demshuk: Demolition on Karl Marx Square. Cultural Barbarism and the People's State in 1968	139
<i>Katrin Löffler</i>	
Thomas Höpel: Opposition, Dissidenz und Resistenz in Leipzig 1945–1989	140
Autorenverzeichnis	143

Editorial

Mit dem vorliegenden Band des Leipziger Jahrbuchs Stadtgeschichte ergeben sich einige Änderungen. Im Sommer des vergangenen Jahres verabschiedete sich Dr. Gerald Kolditz aus der Redaktion, der er seit dem Jahrbuch 2011 angehörte. Er hat als Archivar und Historiker seine präzisen Kenntnisse in die redaktionelle Arbeit eingebracht, insbesondere die Beiträge zur neueren und zur Zeitgeschichte gewissenhaft betreut und vielfach in intensivem Austausch mit den Autoren zur Druckreife gebracht. Gleichermaßen galt sein Engagement den Rezensionen, für die er umsichtig den Markt der Leipzig-Bücher beobachtete und Rezessenten gewann. Regelmäßig verfasste er eigene Beiträge und Rezensionen, die unser Jahrbuch bereichert haben. Die Redaktion bedankt sich ganz herzlich bei Gerald Kolditz und wünscht ihm einen angenehmen Ruhestand mit weiterem Engagement für die Leipziger Stadtgeschichte.

Als neues Mitglied der Redaktion konnten wir die Germanistin und Historikerin Dr. Katrin Löffler begrüßen, die schon tatkräftig bei der Erstellung des Jahrbuches 2018 mitgewirkt hat. Sie ist bereits seit Längerem im Leipziger Geschichtsverein aktiv und bereicherte nicht zuletzt durch eigene Beiträge die »Leipziger Stadtgeschichte«.

Das Jahrbuch als das Herzstück der Vereinsschriften veränderte bereits vor gut zehn Jahren sein Erscheinungsbild. Es leuchtet seither mit rotem Umschlag im Regal und bietet auf 260 bis 300 Seiten Beiträge zu verschiedenen Themen der Leipziger Stadtgeschichte. Für Rückmeldungen und (positive) Kritik bedanken wir uns bei allen Lesern und Autoren. Auch zukünftig möchten wir interessante und abwechslungsreiche Beiträge bieten, die allerdings perspektivisch weniger Seiten haben werden, da der Umfang des Jahrbuchs an die veränderten Rahmenbedingungen angepasst, das heißt etwas reduziert werden musste. Bei der Lektüre des Bandes wünschen wir Ihnen weiterhin viel Freude und neue Einblicke in die Geschichte unserer Stadt.

Markus Cottin, Beate Kusche, Katrin Löffler

BEITRÄGE · BERICHTE · MISZELLEN

Leipzig in den Registern der apostolischen Pönitentiarie

Lisa Merkel

»Um in römische Überlieferung zu kommen – wo man weit besser aufgehoben ist als in mittelalterlicher deutscher Überlieferung –, muß man ein Problem mit Rom haben. Das war damals nicht schwer, denn die Kirche durchdrang in ganz anderer Weise das Leben, das der Geistlichen wie das der Laien.«¹ Diese Feststellungen von Arnold Esch, dem langjährigen Leiter des Deutschen Historischen Instituts in Rom, gelten auch für das mittelalterliche Leipzig. Hier gab es wie andernorts Menschen, die mit dem katholischen Kirchenrecht in Konflikt gerieten oder zur Beförderung ihrer geistlichen Karriere ihr Gewissen vor der päpstlichen Beichtbehörde – der Pönitentiarie – erleichtern mussten. So wie der Kleriker Johannes Libalde Esterberg, der als Student in Leipzig weilte. Hier hatte er sich einst mit einem Laien unterhalten. Diese Unterhaltung artete jedoch in Streit aus und ging schließlich sogar so weit, dass Johannes sein Gegenüber an den Schulterblättern verletzte. Kurz darauf, so berichtet es Johannes, seien die beiden Streitenden miteinander übereingekommen und wegen der Verletzung zu einigen Medizinern oder Chirurgen gegangen. Obwohl diese dem Laien eine baldige Genesung versicherten, sei der Laie nach 20 Tagen gestorben. Dies müsse aber, so argumentierte Johannes, nichts mit der durch ihn verursachten Wunde zu tun haben, sondern könne von der Nachlässigkeit oder fachlichen Unkenntnis der Chirurgen oder sogar von einer gänzlich anderen Krankheit herrühren. Nach diesem Vorfall verfolgte Johannes seine kirchliche Laufbahn weiter und stieg in die niederen Weihen auf. Bevor er die höheren Weihen erhielt, trug er den Vorfall aus seiner Studienzeit in Leipzig einer päpstlichen Behörde, der Pönitentiarie, in Rom vor.² Da Johannes dem Klerus beigetreten war, fiel diese Angelegenheit unter kirchliches Recht. Nach dem Verständnis der römisch-ka-

1 Zitiert nach Arnold Esch, *Wahre Geschichten aus dem Mittelalter. Kleine Schicksale selbst erzählt in Schreiben an den Papst*, München 2010, S. 8. Für zahlreiche Hinweise sei Prof. Dr. Enno Bünz sowie Markus Cottin herzlich gedankt.

2 Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Alexanders VI. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1492–1503, 2 Teile (Repertorium Poenitentiarie Germanicum, Band VIII), bearbeitet von Ludwig Schmugge, Tübingen 2012, hier Teil 1, Nr. 3241. Ein Johann Libalde de Alsterberg hatte sich im Sommer 1485 an der Leipziger Universität immatrikuliert: Die Matrikel der Universität Leipzig (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II/16), hrsg. von Georg Erler, Leipzig 1895, S. 348.

tholischen Kirche ist der Papst der Stellvertreter Gottes auf Erden und das Haupt der Kirche. Damit besitzt er die Vollgewalt, die »plenitudo potestatis«, mit der er die oberste richterliche Instanz in Bezug auf Kirche und Klerus ist. Über die innerkirchlichen Verhältnisse hinaus beinhaltete dies das Verhältnis der Laien zur Kirche.

Im 11. Jahrhundert entstand in Rom die *curia romana* und somit der Verwaltungsmittelpunkt des päpstlichen Amtes. Seit dem 13. Jahrhundert differenzierte sich der Verwaltungsapparat der Kurie immer weiter aus, und es entwickelten sich Behörden wie Kanzlei, Kammer und Pönitentiarie. Während des Großen Abendländischen Schismas (1378–1417) erhoben mehrere Päpste zugleich den Herrschaftsanspruch über die lateinisch-westliche Kirche und versuchten diesen durchzusetzen. Dadurch verringerten sich die Einnahmen der jeweiligen Päpste, weswegen neue Finanzquellen geschaffen werden mussten. Unter Papst Bonifaz IX. (1389–1404) wurden erstmals umfangreiche Ablassvergünstigungen an auswärtige geistliche Institutionen gegen Bezahlung gewährt. Zugleich ist das Kirchenrecht seit dem 11. Jahrhundert stetig erweitert worden, womit das Leben sowohl von Klerikern als auch Laien immer stärker den kanonischen Regeln unterworfen war. Je mehr Normierungen seitens der Kirche das Leben bestimmten, desto mehr stieg jedoch das Bedürfnis auf Seiten der Gläubigen, eine Ausnahmegenehmigung für einige Bestimmungen zu erlangen.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts, als die kuriale Verwaltung ausgebaut und erweitert wurde, übertrugen die Päpste einen Großteil ihrer Kompetenzen für Gnadenerlasse an einen Pönitentiar. Diesem stand bald mit der Pönitentiarie ein eigenes Amt zur Verfügung, das sich bis zum 15. Jahrhundert zu einem der wichtigsten an der Kurie entwickelte.³

Aufgrund vielfältiger Dispense und Indulgenzen wurde dieser päpstliche Gnadenbrunnen für die Kleriker und Laien interessant und im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden die unterschiedlichen Möglichkeiten häufiger genutzt.⁴ Dazu gehörten auch die Dispense der päpstlichen Bußbehörde, der Pönitentiarie, die manchmal auch die »Verwaltung des Gewissens« genannt wird. Dorthin wandten sich Personen aus der gesamten christlichen Welt, die mit kirchlichem Recht in Konflikt geraten waren oder für sich eine Lockerung der kirchlichen Regelungen erhofften. Während der Ortsbischof von leichteren Vergehen absolvieren konnte, war dem Papst bzw. der Pönitentiarie die Entscheidung bei schwerwiegenderen Fällen, sogenannten Reservatfällen, vorbehalten. Das

³ Ludwig Schmugge, Patrick Hersperger, Béatrice Wiggenhauser, Die Supplikenregister der päpstlichen Pönitentiarie aus der Zeit Pius' II. (1458–1464) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 84), Tübingen 1996, S. 8.

⁴ Hierzu allgemein: Brigitte Schwarz, Artikel »Kurie, Römische I. Mittelalter«, in: Theologische Realenzyklopädie, Teil 2, Band 20: Kreuzzüge – Leo XIII., Berlin, New York 2000, S. 343–347; ausführlicher: Dies., Die Römische Kurie im Zeitalter des Schismas und der Reformkonzilien, in: Gert Melville (Hrsg.), Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde (Norm und Struktur 1), Köln, Weimar, Wien 1992, S. 231–258.

waren beispielsweise Vergehen wie Gewalttaten gegen Kleriker bzw. wie im eingangs dargelegten Fall des Johannes Libalde bei Gewalt, die von Klerikern ausging, und die Lösung von Gelübden oder Fastengeboten.⁵

Geriet ein Kleriker mit dem Kirchenrecht in Konflikt, führte das dazu, dass er seine geistlichen Aufgaben nicht mehr ausüben konnte (*inhabilis*), was wiederum zur Folge hatte, dass er keine Einnahmen aus seiner Pfründe mehr erhielt. Darüber hinaus war es ihm verwehrt, höhere Weihegrade zu erlangen (*irregularitas*), weswegen sich auch Johannes Libalde nach Rom wandte. Nur der Papst als kirchliches Oberhaupt bzw. die Beamten der Pönitentiarie, die im Namen des Papstes agierten, konnten dies wieder rückgängig machen.⁶ Um die päpstliche Gnade zu bekommen, stellten die Petenten die Tatsachen und Ereignisse natürlich zu ihren Gunsten dar, wollten sie doch die Dispens der Pönitentiarie erhalten. Gelegentlich »wurde getäuscht und übertrieben, manchmal sogar nach Strich und Faden gelogen und betrogen«.⁷ Die Beamten der Kurie hatten zumeist keine Möglichkeit, die eingereichten Suppliken auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, weswegen die genehmigten Bittschriften erst vom zuständigen Ortsbischof geprüft und als richtig anerkannt werden mussten.⁸

Durch den oft komplizierten Verwaltungsgang an der Kurie halfen den Petenten sogenannte Prokuratoren, die an der Kurie präsent waren und zum festen Personal der Pönitentiarie gehörten. Mit ihrem kirchenrechtlichen Fachwissen unterstützten sie die Antragsteller schon beim Verfassen der Supplik – nicht nur inhaltlich, sondern auch mit der Einhaltung der formalen Vorgaben. Die Prokuratoren wussten also, welche Formulierung angewendet werden musste, um den entsprechenden Gnadenerlass zu bekommen.⁹ Deshalb waren die Petenten in den meisten Fällen persönlich an die Kurie gereist und hatten dafür erhebliche Kosten und Mühen auf sich genommen. Zudem wurde dort eine Gebühr für das Ausstellen eines Briefes über die genehmigte Supplik verlangt. Diese brauchte der Petent, um in seiner Heimat die Genehmigung seines Ersuchens durch die päpstliche Behörde nachweisen zu können oder eben die verlangte Prüfung seines Falles durch den Ortsbischof durchführen zu lassen. Der finanzielle Aufwand für eine solche Supplik war also nicht unbedingt gering, auch wenn nicht jeder Petent

5 Georg May, Artikel »Reservation«, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 8: Pearson bis Samuel, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien, 3. Auflage 2009, Sp. 1120f.

6 Ludwig Schmugge, Kanonistik in der Pönitentiarie. Beobachtungen an den Supplikenregistern aus der Zeit Eugens IV. und Pius II., in: Frank Theisen (Hrsg.), Summe-Glosse-Kommentar (Osnabrücker Schriften zur Rechtsgeschichte 2.1), Osnabrück 2000; Ders., Kanonistik in der Pönitentiarie, in: Martin Bertram (Hrsg.), Stagnation oder Fortbildung? Aspekte des allgemeinen Kirchenrechts im 14. und 15. Jahrhundert (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 117–131), Tübingen 2005, S. 93–115, hier S. 95.

7 Ludwig Schmugge, Eheprozesse aus dem Erzbistum Trier vor der römischen Pönitentiarie (1455–1500), in: Lukas Clemens, Sigrid Hirbordian (Hrsg.), Christliches und jüdisches Europa im Mittelalter. Kolloquium zu Ehren von Alfred Haverkamp, Trier 2011, S. 167–188, hier S. 178.

8 Schmugge, Kanonistik (Anm. 6), S. 104; Schmugge, Eheprozesse (Anm. 7), S. 177.

9 Schmugge, Hersperger, Wiggenhauser, Supplikenregister (Anm. 3), S. 18.

persönlich nach Rom reisen musste.¹⁰ Im Umkehrschluss bedeutet dies wiederum, dass sich überwiegend die finanziell besser gestellten Schichten in den Registern finden, wie im Folgenden für Leipzig noch zu zeigen sein wird.

Neben den Kirchenstrafen, für die die Absolution erbaten wurde, waren auch Lizenzen, also die Genehmigungen, bspw. während der Fastenzeit Milchprodukte essen zu dürfen, gefragt. Des Weiteren wurde um Dispense gebeten. Dabei handelte es sich um Gnadenbriefe, »durch die in einem Einzelfall eine allgemeine Norm des Kirchenrechts außer Kraft gesetzt wurde«.¹¹ So ersuchte auch Johannes Libalde um die Absolution vom Mord an dem Laien und um die Dispens, in alle Weihegrade erhoben zu werden und eine Pfründe erhalten zu können. Diese Bitte wurde ihm am 22. Dezember 1502 gewährt.

Zu den Petenten gehörten nicht nur Personen des geistlichen Standes, sondern auch weltliche Personen, die Laien, jeder sozialen Schicht, die gegen Kirchenrecht verstoßen hatten. Deshalb kommen in den Bittschriften der Pönitentiarie zahlreiche Alltagsgeschichten zum Vorschein, die einen facettenreichen Blick auf das spätmittelalterliche Leben ermöglichen. Aufgrund der thematischen Breite wurden die Suppliken bereits von den damaligen Schreibern in neun Materien aufgeteilt und entsprechend verzeichnet. Es handelte sich dabei um den Bereich der Ehesachen (*de matrimonialibus*), in welchem Paare die Erlaubnis erbaten, trotz eines zu nahen Verwandtschaftsverhältnisses heiraten zu dürfen. In den Geburtsmakeldispensen (*de defectu natalium*) finden sich die Personen, die eine klerikale Laufbahn einschlagen wollten, obwohl ihre uneheliche Geburt ein Weihehindernis darstellte. Für Kleriker, die bei der Erlangung ihrer Weihegrade andere Vorgaben der Kirche missachteten, ist die Rubrik *de promotis et promovendis* angelegt worden. Während diese Bereiche thematisch recht eng umfasst sind, geht es in den Rubriken *de declaratoriis* sowie *de diversis formis* um die unterschiedlichsten Streitfälle, die vom Bruch des Zölibats über einen gebrochenen Eid bis hin zu Körperverletzung und Mord reichen. War es nötig, die Umstände, die zu der Tat führten, genauer darzulegen, musste der Bitte eine ausführliche Erklärung (*declaratio*) beigelegt werden. Dies hatte auch Johannes Libalde getan, indem er schilderte, wie es zum Tod des Laien kam und warum ihn seiner Meinung nach keine Schuld daran trifft. Diese *narrationes* geben Einblicke in die Lebensumstände der Menschen im Spätmittelalter, zumal in die derjenigen, die in der lokalen Überlieferung nicht zu fassen sind. Eine Auswahl solcher Schicksale und Geschichten hat der eingangs zitierte Arnold Esch in zwei Bänden zusammengetragen.¹²

10 Ebd., S. 51f.

11 Schmugge, Beobachtungen an den Supplikenregistern (Anm. 6), S. 154f.

12 Esch, Wahre Geschichten (Anm. 1); Ders., Die Lebenswelt des europäischen Spätmittelalters. Kleine Schicksale selbst erzählt in Schreiben an den Papst, München 2014.

Die Überlieferung der Pönitentiarie wurde durch Emil Göller im Jahr 1913 wiederentdeckt. Damals erhielt er Zutritt zum Archiv der Pönitentiarie und stieß auf die zahlreichen Registerbände, bei denen es sich um die Aufzeichnungen der *Sacra Poenitentieria Apostolica*, der päpstlichen Bußbehörde, handelte.¹³ Göller hatte bereits zuvor in zwei Bänden – noch ohne Kenntnis des Pönitentiarearchivs – die Geschichte dieser Bußbehörde aufgearbeitet.¹⁴

Seit den 1980er Jahren ist das Archiv für Forscher zugänglich¹⁵ und seit 1991 werden die Betreffe für die deutschen Bistümer ediert und in den Bänden des »Repertorium Poenitentiariae Germanicum« (kurz RPG) unter der Leitung von Ludwig Schmugge veröffentlicht.¹⁶ Die Bände umfassen den Zeitraum von 1431 bis 1523 und sind nach den jeweiligen Pontifikaten gegliedert. Die Reihe fand jüngst mit dem Band zu Hadrian VI. im Jahr 2018 ihren Abschluss. Werden die Betreffe empirisch ausgewertet, so ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Register nicht lückenlos überliefert sind.¹⁷ Zu beachten ist weiterhin, dass lediglich die von der Kurie positiv beschiedenen Suppliken registriert wurden. Wurden sie abgelehnt, hatten weder die Petenten noch die Kurie in Rom einen Nutzen von der Aufbewahrung. Daher muss stets bedacht werden, dass die Zahl der abgelehnten Bittschriften und somit die Gesamtzahl der in Rom eingereichten Suppliken völlig im Dunkeln liegt.

Von den zahlreichen genehmigten Suppliken und den darüber ausgestellten Urkunden, die die Petenten mit in ihre Heimat nahmen, haben sich nur wenige vor Ort erhalten. Allerdings wurden alle positiv beschiedenen Suppliken an der Kurie in Rom registriert. Diese in weiten Teilen noch erhaltenen Registerserien der Pönitentiarie, den Registern der päpstlichen Kanzlei vergleichbar, stellen Mediävisten noch heute umfangreiches Material zur Verfügung.

13 Emil Göller, Das alte Archiv der päpstlichen Pönitentiarie, in: Römische Quartalsschrift, Supplementband 20 (Festgabe für Anton de Waal), Rom, Freiburg 1913, S. 1–19.

14 Emil Göller, Die päpstliche Pönitentiarie von ihrem Ursprung bis zu ihrer Umgestaltung unter Pius V., 2 Bände (Bibliothek des Preussischen Historischen Instituts in Rom 3, 4, 7, 8), Rom 1907, 1911.

15 Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Pius' II. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1458–1464 (Repertorium Poenitentiarie Germanicum, Band IV), bearb. von Ludwig Schmugge, Patrick Hersperger, Beatrice Wiggenhauser, Tübingen 1996, S. XII; Schmugge, Kanonistik (Anm. 6), S. 93.

16 Eine ausführliche Einführung in die Pönitentiareregister bieten Schmugge, Hersperger, Wiggenhauser, Supplikenregister (Anm. 3).

17 So sind von Papst Eugen IV. (1431–1447) nur Fragmente erhalten, ebenso für Nikolaus V. (1447–1455). Ganz anders verhält es sich für das Pontifikat Calixts III. (1455–1458), für den die Register beinahe vollständig erhalten sind. Ähnlich ist die Überlieferung für die Päpste Pius II. (1458–1464), Paul II. (1464–1471), Sixtus IV. (1471–1484) und Innozenz VIII. (1484–1492). Größere Lücken sind wieder in den Pontifikaten von Alexander VI. (1492–1503) sowie Pius III. und Julius II. (1503–1513), die in einem Band zusammengefasst wurden, zu konstatieren. Auch in dem Pontifikat Leos X. (1513–1521) fehlen die Bände für die ersten beiden Amtsjahre sowie je der zweite Band der übrigen Jahre. Bei dem letzten Band XI für das kurze Pontifikat Papst Hadrians VI. (1522–1523) sind die Register vollständig erhalten.

Die Betrachtung der Register muss aufgrund des Überlieferungsumfanges meist in Auswahl bzw. unter gewissen Eingrenzungen vorgenommen werden. So hat Ludwig Schmugge, der die Quelle durch die Bearbeitung der Edition bestens kennt, in einigen Monografien themenspezifische Auswertungen vorgelegt. Während er sich dabei auf das gesamte ihm zur Verfügung stehende Material bezog, hat er in Einzelstudien regional begrenzte Fragestellungen untersucht.¹⁸ Diesen sind mittlerweile weitere Einzelstudien anderer Autoren zur Seite getreten, wobei aufgrund der schlichten Materialfülle sicher noch weitaus mehr Fragen an die Quelle gestellt werden können,¹⁹ zumal im Zusammenhang mit der regionalen und lokalen Überlieferung manche Personen bzw. Streitfälle besser erforscht werden können.²⁰

-
- 18 Zusätzlich zu den im übrigen Beitrag zitierten Arbeiten kann hier nur eine weitere Auswahl angeführt werden: Ludwig Schmugge, Schleichwege zu Pfründe und Altar. Päpstliche Dispense vom Geburtsmäkel 1449–1533, in: Historische Zeitschrift 257 (1993), S. 129–148; Ders., Illegitime Magdeburger. Dispense vom Geburtsmäkel für das Gebiet der Kirchenprovinz Magdeburg aus den Supplikenregistern der Pönitentiarie (1449–1533), in: Stuart Jenks, Marie-Luise Laudage, Jürgen Sarnowsky (Hrsg.), *Vera lex historiae. Studien zu mittelalterlichen Quellen*. Festschrift für Dietrich Kurze zu seinem 65. Geburtstag am 1. Januar 1993, Köln, Wien, Weimar 1993, S. 63–79; Ders., Kirche, Kinder, Karrieren. Päpstliche Dispense von der unehelichen Geburt im Spätmittelalter, Zürich 1995; Ders., Ehen vor Gericht. Paare der Renaissance vor dem Papst, Berlin 2008; Ders., Mainzer Suppliken in der apostolischen Pönitentiarie (1449–1539), in: Anna Esposito, Heidrun Ochs (Hrsg.), Trier-Mainz-Rom: Stationen, Wirkungsfelder, Netzwerke. Festschrift für Michael Matheus zum 60. Geburtstag, Regensburg 2013, S. 129–148.
- 19 Auch hier kann wieder nur eine Auswahl angegeben werden: Christian Hesse, Vorgezeichnete Karriere? Die Bemühungen von Eltern, ihre unehelichen Söhne mit Pfründen zu versorgen, dargelegt an Beispielen aus den Diözesen Basel und Konstanz, in: Ludwig Schmugge, Illegitimität im Spätmittelalter (Schriften des historischen Kollegs, Kolloquien 29), München 1994, S. 275–292; Enno Bünz, Gezwungene Mönche, oder: Von den Schwierigkeiten, ein Kloster wieder zu verlassen, in: Enno Bünz, Stefan Tebrück, Helmut G. Walther (Hrsg.), Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Festschrift für Matthias Werner zum 65. Geburtstag (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe 24 = Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung 19), Köln, Weimar, Wien 2007, S. 427–446 Eva Schlotheuber, per vim et metum. Die bitteren Klagen der Mädchen und Frauen an der römischen Kurie über ein erwungenes Professgeltübe, in: Andreas Meyer (Hrsg.), Kirchlicher und religiöser Alltag im Spätmittelalter (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 69), Ostfildern 2010, S. 165–176; Zu Meißen erscheint demnächst: Enno Bünz, Sächsische Adlige und der Papst, oder: Wozu brauchte man die Römische Kurie vor der Reformation?, in: Martina Schattkowsky (Hrsg.), Adel und Reformation (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde), Leipzig 2019 (im Druck). An dieser Stelle sei zudem besonders auf die Edition der Betreffe für die Kirchenprovinz Uppsala hingewiesen: Sara Risberg, Kirsi Salonen, Auctoritate Papae. The Church Province of Uppsala and the Apostolic Penitentiary 1410–1526 (Diplomatarium Suecana Appendix. Acta Pontificium Suecica II. Acta Poenitentiariae), Stockholm 2008.
- 20 Vgl. hierzu Enno Bünz, Probleme der Pfarrgeistlichkeit im Erzbistum Mainz. Auskünfte der Pönitentiareregister des 15. Jahrhunderts, in: Andreas Meyer (Hrsg.), Kirchlicher und religiöser Alltag im Spätmittelalter. Akten der internationalen Tagung in Weingarten, 4.–7. Oktober 2007 (Schriften zur südwestdeutschen Landesgeschichte 69), Ostfildern 2010, S. 137–155, wieder abgedruckt in: Ders., Die mittelalterliche Pfarrei. Ausgewählte Studien zum 13.–16. Jahrhundert (Spätmittelalter – Humanismus – Reformation/Studies in the Late Middle Ages, Humanism and the Reformation 96), Tübingen 2017, S. 667–693.

Wie verhält es sich nun mit Leipzig in den Pönitentiarierregistern? Für den Zeitraum der Edition lassen sich lediglich 16 Treffer konstatieren. Für das gesamte Bistum Merseburg, zu welchem Leipzig kirchenorganisatorisch gehörte, sind es 107 Belegstellen. Zum Vergleich: Im Bistum Naumburg waren es im selben Zeitraum 252 genehmigte Dispense und im Bistum Meißen sogar 563.²¹ Bei einem solchen Vergleich ist jedoch die unterschiedliche Größe der Bistümer zu bedenken, die an der recht unterschiedlichen Anzahl der Pfarreien abzulesen ist. Für das Bistum Meißen lag diese Ende des 15. Jahrhunderts bei 897, wogegen das Bistum Naumburg nur ca. 315 und Merseburg lediglich ca. 210 Pfarreien hatte.²² Diese Zahlen spiegeln sich in den Betreffen der Pönitentiarierregister wider. Auffallend ist für alle drei Bistümer der rapide Rückgang der Suppliken nach 1500,²³ wobei besonders die Diözesen des mitteldeutschen Raumes als kurienfern gelten, da aus diesem Bereich allgemein weniger Bittschriften an der Kurie eingingen als aus dem übrigen Reich.²⁴ Aus den wenigen Suppliken für Leipzig lassen sich kaum empirische Aussagen ableiten, allerdings eröffnen sie einen Blick auf die große Bandbreite an Informationen, die aus den Registern gewonnen werden können.

Der früheste von der apostolischen Kurie in Rom gewährte Dispens für Leipzig stammt vom 15. Februar 1456.²⁵ Zu dieser Zeit war über die gesamte Diözese Merseburg ein Interdikt verhängt worden, was bedeutet, dass unter anderem keine Gottesdienste zelebriert werden durften, keine Hochzeiten stattfanden und Beerdigungen ohne die zugehörige Liturgie abgehalten wurden.²⁶ Auch der Pfarrer Lutold Hempel aus Wahren hatte sich an dieses Verbot gehalten. In seiner Supplik berichtet Hempel von zwei Männern aus Leipzig, die ihm das Ende des Interdicts mitteilten, woraufhin der Pfarrer den Gottesdienst wieder aufnahm. Erst später erfuhr er, dass die Aufhebung nur für die Stadt Leipzig gegolten hatte und nicht für das Dorf Wahren. Somit hatte

21 Die Belege für das Bistum Naumburg wurden ausgewertet von Till Meyer, *Supplicatur pro parte – der Niederklerus des spätmittelalterlichen Bistums Naumburg im Spiegel des Repertorium Poenitentiariae Germanicum*, in: Sachsen und Anhalt 27 (2015), S. 201–232; ebenso die Belege für Meißen: Lisa Merkel, *Das Bistum Meißen am Vorabend der Reformation. Auswertung des Pönitentiarierregisters unter landesgeschichtlichen Aspekten*, BA-Arbeit, Leipzig 2014 (masch.).

22 Zahlen nach: Walter Schlesinger, *Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter*, 2. Band: Das Zeitalter der deutschen Ostbesiedlung (1100–1300) (Mitteldeutsche Forschungen 27/I), Köln, Wien, 2. Auflage 1983, S. 351–354.

23 Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Hadrians VI. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1522–1523 (Repertorium Poenitentiariae Germanicum, Band XI), bearb. von Ludwig Schmugge, Tübingen 2018, S. X (Einführung).

24 Erich Meuthen, Auskünfte des Repertorium Germanicum zur Struktur des deutschen Klerus im 15. Jahrhundert, in: *Quellen und Forschungen zu italienischen Archiven und Bibliotheken* 71 (1991), S. 280–309.

25 Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Calixts III. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1455–1458 (Repertorium Poenitentiariae Germanicum, Band III), bearb. von Ludwig Schmugge, Wolfgang Müller, Tübingen 2001, Nr. 304.

26 Wilhelm Rees, Artikel »Interdikt«, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5: Hermeneutik bis Kirchengemeinschaft, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien, 3. Auflage, 2017, Sp. 556f.

er gegen kirchliches Recht verstößen und erbat nun vom Papst die Lösung von der Exkommunikation, unter die er automatisch gefallen war. Dieser Pfarrer dürfte identisch sein mit Lutold Hempel, der sich bereits im Sommer 1426 an der Universität Leipzig eingeschrieben hatte. Da er unter der Meißner Nation vermerkt worden ist, dürfte er aus dem sächsisch-mitteldeutschen Raum stammen.²⁷ Die Pönitentiarierregister geben hier also immerhin einen kleinen Einblick in den weiteren Lebenslauf Hempels. Darüber hinaus liegt zu der Supplik Hempels noch weitere Überlieferung aus Leipzig bzw. aus dem Leipziger Umfeld vor, ein recht seltener Fall, wenn es um die Pönitentiarierregister geht. In einer Handschrift des Rechtsgelehrten und Rektors der Universität Leipzig Dietrich von Bocksdorf findet sich ein Gutachten zum Fall Lutold Hempels, das zu Gunsten des Wahrener Pfarrers verfasst wurde. Dieses Gutachten wurde wohl von Bocksdorf selbst ausgestellt und in eine Sammlung von Rechtsfällen für geistliche Gerichte aufgenommen, um die juristische Argumentation zu dokumentieren.²⁸ Das Gutachten wurde – wie die anderen Fälle in der Sammlung auch – ohne Datum aufgenommen. Es liegt hier nahe, dass Hempel sich die durch die Kurie bewilligte Supplik und damit auch den Wahrheitsgehalt seiner darin gemachten Angaben vor Ort bestätigen ließ. Da die Handschrift wohl um 1457 entstanden ist und Hempels Supplik bereits im Jahr zuvor in Rom bewilligt wurde, fügt sich dies auch in den zeitlichen Rahmen.

Im März desselben Jahres wandten sich Johannes Oculiste, auch Schwingenfels genannt, und Johannes »Brennstorff« an die Kurie, um sich einen sogenannten Beichtbrief (*littera confessionalia*) zu besorgen.²⁹ Dieser ermöglichte es den beiden, sich ihren Beichtvater selbst auszusuchen. Im Kirchenrecht war festgelegt, dass die Gläubigen bei ihrem Gemeindepfarrer zur Beichte gehen müssen, der sogenannte Pfarrzwang.³⁰ Der Name »Brennstorff« legt nahe, dass es sich bei Johannes um ein Mitglied der Familie Breunsdorf handelte, die im Leipziger Rat vertreten war.³¹ Auch das Ehepaar Simon und Anna »Bautigan« erbat sich einen solchen Brief, der am 28. Dezember 1487 be-

27 CDS II/16 (Anm. 2), S. 88.

28 Siehe hierzu die Argumentation von Marek Wejwoda, Sächsische Rechtspraxis und gelehrte Jurisprudenz. Studien zu den rechtspraktischen Texten und zum Werk des Leipziger Juristen Dietrich von Bocksdorf (1410–1466) (Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte 54), Hannover 2012, S. 50–64; die kurzen Angaben zu dem Gutachten finden sich auf S. 238 unter Nr. 65.

29 RPG III (Anm. 25), Nr. 770.

30 Ludwig Schmugge, Das Bistum Chur im Spätmittelalter. Aus der Sicht des »gemeinen Mannes«, in: Michael Durst (Hrsg.), Studien zur Geschichte des Bistums Chur 451–2001 (Schriftenreihe der Theologischen Hochschule Chur 1), Freiburg/Schweiz 2002, S. 59–81, hier S. 69.

31 Henning Steinführer, Stadtverfassung, in: Enno Bünz (Hrsg.), Geschichte der Stadt Leipzig. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Band 1: Von den Anfängen bis zur Reformation, Leipzig 2015, S. 183–201, hier S. 193. Georg Breunsdorf lässt sich von 1474 bis 1500 häufig als Mitglied im Leipziger Rat feststellen: Henning Steinführer (Bearb.), Die Leipziger Ratsbücher (1466–1500), 2 Halbbände (Quellen und Materialien zur Geschichte der Stadt Leipzig 1), Leipzig 2003, hier Band 2, S. 654.

willigt wurde.³² Bei diesem Paar kann vermutet werden, dass es zur Familie Breutigam gehörte, die ebenfalls zeitweise im Rat vertreten war.³³ In dieselbe Kategorie wie die Beichtbriefe ordneten die Beamten der Pönitentiarie Bitten um einen eigenen Tragaltar ein. Dieser ermöglichte es, die Messe auch außerhalb von Kirchenräumen zu zelebrieren. Beides wurde besonders von Personen benötigt, die wegen häufiger Reisen keinen Zugang zu einer regelmäßigen geistlichen Versorgung hatten, wie Kaufleute.³⁴ Aus Leipzig baten die Brüder Thomas und Heinrich Arnold um einen Tragaltar,³⁵ welcher ihnen am 17. Februar 1511 gewährt wurde. Die Brüder entstammten offensichtlich einer Kaufmannsfamilie, wenn auch nur Thomas mit weiteren Finanzgeschäften in den Leipziger Ratsbüchern in Erscheinung tritt.³⁶ In jedem Falle waren sie wohlhabend genug, um an der Kurie in Rom erfolgreich um einen Tragaltar zu supplizieren.

Mehr Freiheiten von den kirchlichen Regelungen erhofften sich auch die Petenten, die an der Kurie um die Gewährung eines sogenannten Butterbriefs nachsuchten.³⁷ In diesen Bittschriften ging es um die strengen Fastengebote, die die Bittsteller nicht einhalten konnten. Als Gründe hierfür werden unter anderem Krankheiten oder hohes Alter genannt, die es oft gleichermaßen erschwerten, den Verzicht durchzuhalten. Als weitere Begründung wird in den Bittschriften angegeben, dass bspw. Lebensmittel wie Olivenöl in bestimmten Regionen nur schwer zu besorgen seien und aus diesem Grund die Fastengebote nicht eingehalten werden könnten. Das Ehepaar Johann und Brigida Wilde aus Leipzig führte an, dass sie Öl nicht vertrügen und sogar Brechreiz davon bekämen (*oleum abhorrent seu de illo nauseam habent*). Aus diesem Grund supplizierten sie um die Erlaubnis, während der Fastenzeit Butter, Käse sowie andere Milchprodukte essen zu dürfen und Öl nur, sofern ihre Gesundheit dies zulasse. Hierfür wurde ihnen am

32 Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Innozenz' VIII. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1484–1492 (Repertorium Poenitentiariae Germanicum, Band VII), bearb. von Ludwig Schmugge, Tübingen 2008, Nr. 4555.

33 Simon Breutigam war 1492/93 sowie 1498/99 im Leipziger Rat: Steinführer, Ratsbücher 2 (Anm. 31), S. 655.

34 Schmugge, Das Bistum Chur (Anm. 30), S. 68 f.

35 Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Pius' III. und Julius' II. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1503–1513 (Repertorium Poenitentiariae Germanicum, Band IX), bearb. von Ludwig Schmugge, Tübingen 2014, Nr. 3249. Zu Tragaltären: Michael Budde, Altare portatile. Kompendium der Tragaltäre des Mittelalters, 600–1600, 2 Bände, Münster 1997.

36 Steinführer, Ratsbücher 2 (Anm. 31), Nr. 1721, 1841, 1979, 1991, 2124, 2127. Ebenfalls zu Thomas Arnold: Gerhard Fischer, Aus zwei Jahrhunderten Leipziger Handelsgeschichte 1470–1650 (Die kaufmännische Einwanderung und ihre Auswirkungen), Leipzig 1929, S. 64, 355, 357.

37 Allgemein zu den Fastendispensen: Matthias Klipsch, Vom Fasten bei Wasser und Brot bis zum Fleisch- und Buttergenuss. Spätmittelalterliche Buß- und Fastenpraxis im Spiegel der Registerüberlieferung, in: Michael Mattheus (Hrsg.), Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung: Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 124), Berlin u. a. 2012, S. 279–302.

9. Januar 1482 die entsprechende Lizenz der päpstlichen Bußbehörde ausgestellt.³⁸ Die Familie Wilde gehörte der Leipziger Oberschicht an und stellte mit dem Juristen Dr. Johann Wilde nicht nur einen Ratsherrn, sondern auch einen Bürgermeister.³⁹ Johann Wilde verfügte also über die finanziellen Möglichkeiten, um für sich und seine Frau in Rom einen Butterbrief zu erbitten, während dies für den größten Teil der Gläubigen zu teuer war. Auch Laurentius Buderwit aus dem Augustiner-Chorherrenstift St. Thomas wandte sich mit der Bitte um einem Butterbrief an die Kurie, da sein Körper den Verzicht auf Eier und Milch nicht aushalten könne. Die Bitte wurde am 4. Dezember 1478 gewährt.⁴⁰

Aus dem Augustiner-Chorherrenstift wurden drei weitere Suppliken in Rom eingereicht. Der Priester Thadeus hatte das Kloster ohne Erlaubnis des Abtes verlassen.⁴¹ Durch diese Apostasie, also die Flucht aus dem Kloster und den damit einhergehenden Bruch des Gelübdes, war er automatisch exkommuniziert und musste nun beim Kirchenoberhaupt in Rom um Lösung davon bitten. Anscheinend war er dabei jedoch nicht allein, denn am selben Tag wurde die Supplik des Othonus bewilligt, der das Thomaskloster ebenfalls eigenmächtig verlassen hatte.⁴² Die zeitliche Überschneidung legt nahe, dass die beiden gemeinsam aus dem Kloster in Leipzig geflohen waren und sich anschließend nach Rom begaben, um sich von ihren Sündenstrafen befreien zu lassen. Einige Jahre später verließ auch der Mönch Laurentius Eyner das Thomaskloster und begab sich auf direktem Weg zur Kurie. Allerdings legte er seinen Mönchshabit nicht ab und feierte so die Heilige Messe.⁴³ Durch die Flucht aus dem Kloster war Laurentius aber automatisch exkommuniziert und somit nicht nur von der Kirche verstoßen, sondern verlor zugleich die Befugnis, seiner Tätigkeit als Priester nachzugehen. Dies war für Laurentius jedoch die einzige Einnahmequelle auf seinem Weg nach Rom, sodass er dennoch die Messe zelebrierte.⁴⁴ Aus kirchenrechtlicher Sicht war dies zwar ein schwerer Verstoß, allerdings gibt es zahlreiche dieser Fälle in den Registern der apostolischen Pönitentiarie. Bemerkenswert bei den hier aufgeführten Bittschriften ist darüber hinaus, dass keiner der Petenten aus dem Augustiner-Chorherrenstift im entsprechenden Ur-

38 Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Sixtus' IV. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1471–1484 (Repertorium Poenitentiariae Germanicum, Band VI), bearb. von Ludwig Schmugge, Tübingen 2005, Nr. 3233.

39 Steinführer, Stadtverfassung (Anm. 31); Markus Cottin, Leipzig und Merseburg, in: Geschichte der Stadt Leipzig, Band 1 (Anm. 31), S. 435–453, hier S. 451. Darüber hinaus war Johann Wilde auch als Stadtschreiber in Leipzig tätig, vgl. Steinführer, Ratsbücher 1 (Anm. 31), S. XLIX.

40 RPG VI (Anm. 31), Nr. 2891.

41 Ebd., Nr. 2050.

42 Ebd., Nr. 2051.

43 Ebd., Nr. 3280.

44 Schmugge, Das Bistum Chur (Anm. 30), S. 65.

kundenbuch genannt wird,⁴⁵ die Personen damit nur aus den vatikanischen Quellen bekannt sind und dem Stift zugeordnet werden können.

Einen ungewöhnlichen Fall stellt die Herkunftsangabe von Johannes Czuzeler dar.⁴⁶ In seiner im Juli 1463 bewilligten Supplik gibt er an, ein Priester aus dem Augustinereremitenkonvent in Leipzig zu sein. Da es einen solchen Konvent in Leipzig allerdings nicht gab, lässt sich hier ein Übertragungsfehler an der Kurie vermuten. Diese konnten durchaus vorkommen, wenn es zu Verständigungsschwierigkeiten mit Petenten kam, die die an der Kurie nötige Fremdsprache nicht besonders gut beherrschten. Somit kann hier zum einen das Augustiner-Chorherrenstift St. Thomas in Leipzig gemeint sein, zum anderen jedoch auch beim Ortsnamen eine Verwechslung vorliegen und Johannes tatsächlich aus einem Augustinereremitenkonvent, allerdings aus einem anderen Ort, stammen. In seiner Supplik erklärt Johannes kurz, dass er einen seiner Mitbrüder geschlagen und verletzt habe, wodurch er automatisch exkommuniziert worden war und somit zugleich unfähig, sein Amt als Priester auszuüben. Dennoch hatte er die Messe zelebriert. Wichtig ist hier der Zusatz, dass die Verletzung ohne Blutvergießen geschah, da es rechtlich einen Unterschied machte, ob bei der Verwundung Blut geflossen war oder nicht.⁴⁷

Schließlich findet sich noch eine Supplik des gesamten Konvents von St. Thomas um eine Lizenz, die nicht nur für den Konvent selbst erbeten wird, sondern zugleich für die inkorporierte Pfarrkirche St. Nikolai.⁴⁸ Es wird darum ersucht, die Hostie bei Prozessionen unverhüllt zu zeigen, und nicht, wie üblich, in einem silbernen Gefäß mit kristallinem Schmuck. Bei diesem Gefäß handelte es sich um eine Monstranz, die der besonders ehrwürdigen Präsentation diente. Aufgrund der theologischen Lehre von der Realpräsenz Christi in der geweihten Hostie war die Ehrfurcht der Menschen davor besonders groß, was vor allem in den Fronleichnamsprozessionen zum Tragen kam. Neben dem liturgischen Moment im Gottesdienst, bei dem der Priester die geweihte Hostie in die Höhe hielt, hatten die Menschen lediglich bei Prozessionen die Gelegenheit, den Leib Christi zu sehen.⁴⁹ Besonders im späten Mittelalter stieg der Wunsch der Gläu-

⁴⁵ Urkundenbuch der Stadt Leipzig, 2. Band (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II/9), hrsg. von Karl Friedrich von Posern-Klett, Leipzig 1870.

⁴⁶ RPG IV (Anm. 15), Nr. 1603.

⁴⁷ Schmugge, Hersperger, Wiggenhauser, Supplikenregister (Anm. 3), S. 99.

⁴⁸ Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Pauls II. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1464–1471 (Repertorium Poenitentiariae Germanicum, Band V), bearb. von Ludwig Schmugge, Tübingen 2002, Nr. 1537.

⁴⁹ Allgemein zur Verehrung des Leibes: Peter Christi Browe, Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter, München 1933, sowie zur Fronleichnamsprozession: Ders., Die Ausbreitung des Fronleichnamsfestes, in: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 8 (1928), S. 107–143, und Sabine Felbecker, Die Prozession. Historische und systematische Untersuchungen zu einer liturgischen Ausdruckshandlung (Münsteraner theologische Abhandlungen 39), Altenberge 1995, mit einem ausführlichen Abschnitt zu den Fronleichnamsprozessionen.

bigen, die Hostie unverhüllt anzuschauen, wofür die Ausnahmegenehmigung, also die Lizenz, durch die päpstliche Kurie nötig wurde.

Nur am Rande wird der Propst von St. Thomas in einer weiteren Supplik, der von Jacob Grober, einem Priester aus Bamberg, erwähnt. Dieser wollte trotz des Makels der unehelichen Geburt eine geistliche Laufbahn einschlagen. Den dafür benötigten Dispens erfragte er auf den Ratschlag vieler bei dem Propst von St. Thomas. Dieser ermahnte Jacob, die fehlende Enthaltsamkeit seines Vaters nicht nachzuahmen, einen guten Lebenswandel zu führen und sich genügend Bücher sowie andere Verdienste zu eignen zu machen. Der Propst stellte ihm einen Brief aus und Jacob glaubte, sich genügend abgesichert zu haben. Daher erwähnte er anschließend weder den Geburtsmakel noch den Brief und wurde in alle Weihen erhoben. Erst später sei ihm aufgefallen, dass ein solcher Makel nur vom Papst dispensiert werden könne und er durch sein Verhalten automatisch unter die Exkommunikation gefallen war. Nun holte er dies nach und erbat beim Papst die Genehmigung, weiter den Altardienst versehen zu können, was ihm am 24. September 1492 gewährt wurde.⁵⁰

Auch die Nonnen des Klosters St. Georg außerhalb der Mauern Leipzigs bemühten sich erfolgreich um eine päpstliche Vergünstigung.⁵¹ In ihrer 1480 positiv beschiedenen Supplik erklärten sie, dass der Konvent bereits länger als das Gedächtnis eines Menschen reiche, der Benediktinerregel folge und nicht dem Zisterzienserorden angehöre. Sie baten die päpstliche Behörde darum, auch in Zukunft dem Benediktinerorden angehören zu dürfen, was ihnen offensichtlich gewährt wurde. In ihrer Dissertation zu dem Nonnenkloster St. Georg arbeitet Antje J. Gornig heraus,⁵² dass die Nonnen schon seit 1324 nicht mehr als Zisterzienserinnen bezeichnet wurden und folglich in dieser Zeit der Übergang zum Benediktinerorden stattgefunden haben musste. Dementsprechend fallen die ersten Nennungen als Benediktinerinnenkloster in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Mit der Supplik an die Pönitentiarie kann belegt werden, dass die Nonnen im Jahr 1480 für klare Verhältnisse sorgen wollten. Ihrer Anfrage folgte eine durch Papst Sixtus IV. beauftragte Untersuchung, die Johannes Falkenhayn, der Propst von St. Thomas, ausführte. Bei dieser Untersuchung erklärten die Nonnen, wie auch in der Supplik an die Kurie, dass die in einer Papsturkunde von 1274 getätigte Zuordnung zum Zisterzienserorden ein Fehler sei, der nun korrigiert werden solle. Laut Gornig geht diese Bestrebung mit den Visitationsbemühungen der wettinischen Herzöge Ernst und Albrecht einher. Diese versuchten in den 1480er Jahren, die Klöster zu reformieren, und es liegt nahe, dass die Nonnen von St. Georg ihre Verhältnisse ohne Einwirkungen von außen klären wollten. Dies scheint ihnen gelungen zu sein, schließlich stand das

50 RPG VIII (Anm. 2), Nr. 2105.

51 RPG VI (Anm. 31), Nr. 3698.

52 Antje J. Gornig, Das Nonnenkloster Sankt Georg vor Leipzig. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Stadt- und Kirchengeschichte, Diss. (masch.), Leipzig 2015, S. 177–184.

Georgenkloster Ende des 15. Jahrhunderts unter der Aufsicht der Benediktinerklöster in Erfurt und Merseburg, die wiederum unter dem Einfluss der benediktinischen Bursfelder Kongregation standen. Jedoch konnten sich deren Reformansätze in dem Leipziger Nonnenkloster nicht durchsetzen.

Weitaus ungewöhnlicher ist die Supplik des Leipziger Kaufmannes Martin Leubel.⁵³ Seine erste Frau Margarete Lasan hatte 1503 eine umfangreiche Stiftung an die Nikolaikirche getätigkt, die jahrelang nicht umgesetzt worden war. Daher wandte sich Leubel 1513 nach Rom und bat darum, die Stiftung an das Hospital St. Georg übertragen zu dürfen. Er hatte bereits kurz nach dem Tod Margaretes im Hospital St. Georg eine Kirche errichten und ausstatten lassen. Dazu gehörten Altäre, für die er zugleich Kelche, Bücher und eine Orgel stiftete. Hinzu kamen Heiligenstatuen sowie Altartafeln in Gold und Silber und andere Zierden (*et alius multiplicibus ornamenti ornaverit*). Weiterhin hatte er die Kirche mit jährlichen Einkünften ausgestattet und für die tägliche Armenspeisung in größter Zahl (*maximus numerus*) gesorgt. Seine Ausgaben hierfür gab er mit der stattlichen Summe von insgesamt 4000 Gulden an. Er begründete seinen Wunsch um Verlegung der Stiftung seiner Frau damit, dass St. Thomas schon sehr gut ausgestattet und die Stiftung daher besser an die Armen des Georgenhauses zu geben sei. Aber weder in den noch erhaltenen Urkundenbeständen von St. Thomas bzw. St. Georg ist ein Diplom zu der Stiftung erhalten. Ebenso wenig erwähnen die Ratsbücher eine Verlegung der Stiftung Leubels und schließlich verliert er in seinem eigenhändig verfassten Testament kein Wort dazu.⁵⁴ Dort tauchen zwar sowohl St. Thomas und St. Georg auf, allerdings nur mit konkreten Summen, die Leubel den beiden Institutionen stiftete, sowie dem Wunsch, in St. Thomas begraben zu werden. Kein Wort hingegen zur Stiftung seiner Frau. Offensichtlich ist diese nicht zustande gekommen, über die Gründe geben die Leipziger Quellen jedoch keine Auskunft. Zwar besaß Leubel die Zustimmung der obersten Bußbehörde und somit die des Papstes, wobei er aber anscheinend seine Ansprüche selbst mit diesem Schreiben nicht vor Ort durchsetzen konnte oder wollte. Sicher war es nicht in Leubels Interesse, dass die Stiftung gar nicht zustande kam, immerhin handelte es sich dabei um den letzten Willen seiner verstorbenen Frau. Zusätzlich nahm er den langen und teuren Weg an die Kurie nach Rom auf sich, um die ebenfalls kostenintensive Dispens zu erwirken. Als erfolgreicher Kaufmann konnte sich Leubel eine solche Reise und Supplik zweifelsohne leisten.⁵⁵ Der Weg nach Rom bedeutete jedoch auch, dass er seine Geschäfte einige Monate nicht persönlich wahrnehmen konnte und sie daher entweder ruhen oder von einem Vertreter ausgeführt werden mussten. Er nahm also erhebliche Gefahren und Mühen auf sich, sodass er sein

53 RPG IX (Anm. 35), Nr. 1954.

54 Stadtarchiv Leipzig, Urk.-K. 21, 3.

55 Fischer, Leipziger Handelsgeschichte (Anm. 36), S. 106–108.

Vorhaben wohl eher gegen seinen Willen aufgeben musste. Auch wenn das Ergebnis nicht zufriedenstellend ausfällt, zeigt dieses Beispiel anschaulich den Quellenwert der Pönitentiareregister, denn ohne diese wäre die Stiftung gänzlich unbekannt geblieben. Zum anderen wird hier deutlich vor Augen geführt, dass eine vom Papst ausgestellte Genehmigung stets vor Ort durchgesetzt werden musste.⁵⁶

Die letzte Supplik für einen Leipziger Bittsteller wurde am 12. Januar 1522 genehmigt. Johannes Muelfrau hatte sich an den Papst gewandt, da er einst von seinem Vater durch Empfehlungen, aber auch durch Schläge zum Eintritt in das Thomaskloster gezwungen worden sei und daher die Profess unter Angst und Zwang abgelegt habe. Sobald sein Vater gestorben war, habe er die Gelegenheit genutzt und das Kloster verlassen. Mit der Supplik bat er den Papst um die Erklärung, dass er ein Leben außerhalb des Klosters führen und dort aufgrund seiner im Kloster erhaltenen Weihen als Priester tätig sein darf sowie eine Pfründe erhalten könne. Darüber hinaus wolle er unter anderem den weltlichen Besitz seiner Eltern behalten dürfen.⁵⁷ Die Formulierung *per vim et metum* war sicher ausschlaggebend für den positiven Bescheid, denn was »aus Angst und Zwang« geschehen war, durfte laut Kirchenrecht dem Bittsteller nicht zur Last gelegt werden.⁵⁸ Bemerkenswert ist jedoch, dass eine solche Supplik zu dieser Zeit überhaupt noch eingereicht wurde. Durch die schnelle Verbreitung von Luthers Thesen und die Leipziger Disputation war der reformatorische Glaube in Leipzig wohlbekannt und verbreitet.⁵⁹ Dass die Klöster besonders im mitteldeutschen Raum zahlreiche Mönche verloren, ist bekannt. Der Großteil konnte sich als Pfarrer ein Einkommen sichern und kaum einer wird den Papst dafür um Erlaubnis gebeten haben. Johannes wollte aber offensichtlich als katholischer Priester eine Pfründe erhalten und sicherte sich dafür an höchster Stelle ab.

Mit dieser Supplik endet der Überblick über die Leipziger Betreffe in den Registern der apostolischen Pönitentiarie. Er zeigt nicht nur das weite thematische Feld der Betreffe in den Pönitentiareregistern, sondern auch die grundlegende Tatsache, dass sowohl die Bestimmungen des Kirchenrechts in Leipzig als auch die Möglichkeit des päpstlichen Gnadenbrunnens bekannt waren. Zwar umspannen die Betreffe immerhin die Zeit von 1456 bis 1522, allerdings sind bspw. die heiligen Jahre (1450, 1475, 1500), in denen die

56 Viel häufiger war dies jedoch bei der Vergabe von Pfründen nötig. Diese konnten vom Papst vergeben werden, allerdings musste der Petent die vom Papst zugeteilte Pfründe häufig vor Ort gegen andere Konkurrenten durchsetzen. Die zugehörigen Belege werden in der Reihe »Repertorium Germanicum« bearbeitet, die als Vorlage für die Arbeit am Repertorium Poenitentiariae Germanicum diente.

57 RPG XI (Anm. 23), Nr. 390.

58 Schmugge, Kanonistik (Anm. 8), S. 104.

59 Siehe hierzu Armin Kohnle, Der lange Weg zur Reformation 1517–1539, in: Geschichte der Stadt Leipzig, Band 1 (Anm. 31), S. 648–668.

Kurie einen Plenarablass verkündete, also einen vollständigen Erlass aller Sünden, mit keiner außergewöhnlich hohen Supplikenzahl wie andernorts vertreten.

Besonders die Supplik Martin Leubels macht den Quellenwert der Pönitentiarieregister deutlich: Wir erfahren von der Stiftung seiner verstorbenen Ehefrau, über die ansonsten in der lokalen Überlieferung nichts zu finden ist, obwohl Leubel ein reicher und einflussreicher Kaufmann war.

Darüber hinaus ließen sich weitere Personen in der Leipziger Überlieferung fassen, auf die mit Hilfe der Pönitentiarieregister vereinzelte Schlaglichter in die Lebensläufe geworfen werden konnten.

Es dürfte damit deutlich geworden sein, dass die überlieferten Suppliken der Pönitentiarie einen Einblick in die Sorgen und Nöte der Menschen des Spätmittelalters bieten, wenn auch vor allem die wohlhabende Oberschicht die nötigen finanziellen Mittel für eine solche Supplik aufbringen konnte. Sie bilden somit nur einen kleinen, aber entscheidenden Ausschnitt der Leipziger Kirchen- und Sozialgeschichte ab.



Das Alte Leipzig Stadtbild und Architektur

Alberto Schwarz

ISBN 978-3-86729-226-9

1. Auflage 2018, 21 x 27 cm

gebunden

192 S. mit 215 meist farbigen Abbildungen

29,80 €

Das »Alte Leipzig« war eine Stadt, die »an Häuserpracht ... alle Städte Deutschlands überragte« (1537). Leipzig konnte sich des Ruhmes einer »fürstlichen und Weitberumten Handelsstadt« erfreuen (1660), in der man »die ganze Welt im Kleinen sehen« konnte (1746).

Nur ganz wenige deutsche Städte besitzen einen nach Umfang und Qualität an Leipzig heranreichenden Bestand an bildlicher Gesamtüberlieferung. Erstmals kann hier aus diesem großen städtischen Fundus ein reiches Bildangebot publiziert werden, das unter dem Sachblick des Denkmalpflegers und Kunsthistorikers Alberto Schwarz die Geschichte des Stadtbildes und der Architektur Leipzigs vermittelt. Dabei ist nicht alles, was uns heute wichtig erscheint, bildlich überliefert worden, doch stehen hierfür jüngere Ansichten und frühe Fotografien zur Verfügung.

Vom späten Mittelalter führt die Darstellung über Renaissance, Barock und Rokoko zum Spätklassizismus und zu Ausblicken auf Historismus und Industriezeitalter, in ihrer Kernaussage bis zum restaurierten Stadtmodell von 1823 im Alten Rathaus, einem für Großstädte einzigartigen Panorama und maßstabsgerechten Abbild aller Häuser und Höfe des »Alten Leipzig«.

Leipzigs Barrikadentage 1849. Reichsverfassungskampagne, Maiunruhen und der Rücktritt von Bürgermeister Hermann Adolph Klinger

Andreas Schneider

Im April und Mai 1849 begeisterten sich sehr viele Menschen in den deutschen Staaten in einer Flutwelle erwachenden Nationalgefühls an der Idee eines geeinten Deutschlands auf der Basis einer freiheitlichen Verfassung.¹ Denn die Frankfurter Nationalversammlung, die erste gesamtdeutsche Volksvertretung, hatte Ende März 1849 den Entwurf einer ersten gesamtdeutschen Verfassung verabschiedet, die sogenannte Paulskirchen- oder Frankfurter Reichsverfassung. Deutschlandweite Meinungskämpfe zu ihrer Annahme zeigten eine neue Dimension öffentlicher Unterstützung für die in der Verfassung verankerten »Märzideen«. Die Stadt Leipzig fand sich in mehrfacher Hinsicht prominent in diese Kämpfe und Aktionen eingebunden. Sie werden in der Geschichtswissenschaft noch immer etwas unklar unter dem von Friedrich Engels 1849/50 in einer Serie von Zeitungsartikeln geprägten Schlagwort »Reichsverfassungskampagne« gefasst.² Der sachsenweit bedeutsame Anteil des Leipziger Geschehens an dieser Verfassungsbewegung ist bisher weitgehend unterbelichtet geblieben und viel zu wenig bekannt. Dabei wurden die Tage von Ende April bis zum 9. Mai 1849, vor allem die »Barrikadentage« zwischen dem 3. und 7. Mai 1849, schon von den Zeitgenossen als Leipzigs »Tage der größten Aufregung« bzw. »bewegteste Tage« der Revolution 1848/49 wahrgenommen.³ Wegen der bisherigen Forschungsdefizite steht in diesem Beitrag zunächst die Rekonstruktion der Ereignisse im Vordergrund. Die Analyse der Leipziger Auseinandersetzungen in dieser wilden Zeit macht besonders den Dresdener Maiaufstand als »landesweite Bewegung« mit erheblicher Mobilisierungskraft⁴ und Leipzig als bedeutsames Nebenzentrum erkennbar. Nicht vollständig geklärt erscheinen insbe-

1 Vgl. Wolfgang J. Mommsen, 1848 – Die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830–1849, Frankfurt am Main 1998, S. 293.

2 Friedrich Engels, Die deutsche Reichsverfassungskampagne, in: Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Bd. 7, Berlin (DDR) 1960, S. 109–197; allgemein: u. a. Mommsen, Ungewollte Revolution (Anm. 1), S. 261–284.

3 So z. B. in einem Bericht im Leipziger Tageblatt (im Folgenden: LTB) vom 9. Mai 1849, Titelseite; ähnlich auch von offizieller Seite im Schreiben des Vereinigten Criminal-Amts an den Rat der Stadt vom 9. Juni 1849, Stadtarchiv Leipzig (im Folgenden: StadtAL), Tit. LXI Nr. 37, Bd. 4, Bl. 12; allgemein: Emil Wörner, Aus Leipzigs bewegtesten Tagen im Jahre 1849, in: Leipziger Kalender 9 (1912), S. 187–198.

4 Andreas Neemann, Kontinuitäten und Brüche aus einzelstaatlicher Perspektive. Politische Milieus in Sachsen 1848 bis 1850, in: Christian Jansen, Thomas Mergel (Hrsg.), Die Revolutionen von 1848/49. Erfahrung, Verarbeitung, Deutung, Göttingen 1998, S. 172–189, hier S. 182.



Abb. 1: Plakat mit Einladung zum Fackelzug anlässlich des Amtsantritts von Bürgermeister Klinger am 19. April 1848 (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, 1848/49:129/40, Nr. 7)

sondere die Hintergründe des überraschenden Rücktritts von Bürgermeister Hermann Adolph Klinger am 7. Mai 1849.⁵ Sein Amtsantritt am 19. April 1848 war von den Leipzigern im Vorfeld mit Unterschriftenpetitionen nahezu erzwungen und dann mit einem prächtigen Fackelzug gefeiert worden sowie insgesamt mit großen Hoffnungen verbunden gewesen.⁶ (Abb. 1) Als Weggefährte Robert Blums hatte sich Klinger Ende März/Anfang April 1848 zudem führend an der Gründung des Vaterländischen Vereins mit seiner republikanisch-demokratischen Ausrichtung beteiligt.⁷ Ein Erklärungsmuster zum Verständnis der Reichsverfassungskampagne bietet auch das von linken Abgeordneten der Nationalversammlung 1848/49 entwickelte Konzept der »gesetzlichen

5 Bisher knapp dazu: Karin Kühling, Doris Mundus, Leipzigs regierende Bürgermeister vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Eine Übersichtsdarstellung mit biographischen Skizzen, Beucha 2000, S. 60; Julius Heiland, Der Leipziger Bürgermeister Hermann Adolph Klinger und die Unruhen 1849, in: Leipziger Kalender 7 (1910), S. 229–238 (leider nach damaligem Usus vielfach ohne Quellenangaben).

6 Bericht über den Fackelzug: Leipziger Zeitung (im Folgenden: LZ) vom 22. April 1848, S. 2583f.; Bericht über die Sitzung des Deutschen Vereins vom 20. April 1848, S. 2583. Zu Petitionen zu Klingers Kandidatur im Stadtrat: 61 Leipziger Bürger an den Stadtrat vom 9. März 1848, StadtAL, Tit. VIII, Nr. 112, Bd. 7, Bl. 40v–r sowie textgleich Bl. 42v–r; 430 Leipziger Bürger an den Stadtrat vom 4. April 1848, ebd., Bl. 44–45 (Text) und 46–60v (17 Unterschriftenlisten; auf Bl. 48 Wilhelm Felsche, Bl. 60r Carl Heine).

7 Knapp zum Umfeld: Andreas Schneider, Leipzig in der Revolution 1848/49, in: Susanne Schötz (Hrsg.), Geschichte der Stadt Leipzig, von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 3: Vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg (1815–1914), Leipzig 2018, S. 166–191, hier S. 166f., 176.

Revolution« an, die letztlich gescheitert ist, aber bis 1918 nachwirkte.⁸ Das Leipziger Geschehen im Mai 1849 vermag dies beispielhaft zu belegen, dazu auch einen weiteren wesentlichen Umstand: Für unser Bild von der Revolution von 1848/49 gibt es ein signifikantes Symbol – Barrikaden. Aber die wichtigen Entscheidungen fielen woanders: vor allem in den Rathäusern, an den Regierungstischen, in den Parlamenten und auf Volksversammlungen, alles stets begleitet und kommentiert in der kurzzeitig von der Zensur befreiten Presse.⁹

Der Ausgangspunkt: Die Reichsverfassung der Frankfurter Nationalversammlung

Am 28. März 1849 entschied sich die Nationalversammlung in Frankfurt auf ihrer 196. Sitzung mit hauchdünner Mehrheit von 267 zu 263 Stimmen in der Frage des künftigen Oberhauptes eines geeinten Deutschlands für das Erbkaisertum und wählte König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen mit 290 Stimmen bei 248 Enthaltungen und 20 Gegenstimmen zum »Kaiser der Deutschen«. Außerdem nahm sie nach monatelan- gen, am 3. Juli 1848 mit der Debatte über die Grundrechte eröffneten Diskussionen die »Verfassung des Deutschen Reiches« mit ihrem Gemisch von konstitutionellen und demokratischen Bestimmungen an.¹⁰ In diese Abstimmungen waren auch Leipziger Abgeordnete einbezogen: Karl Biedermann, Johann Georg Günther, als Freund und Schwager Robert Blums mit diesem im März/April 1848 wie Bürgermeister Klinger an der Gründung des Vaterlandsvereins beteiligt, sowie Heinrich Wuttke als Nachrücker Robert Blums. Karl Wilhelm Otto Koch wird bei den Abstimmungen am 27. und 28. März 1849 als entschuldigt abwesend geführt, er war also dieses Mal in Leipzig geblieben;¹¹ im April 1848 hatte er mit seinem Schwager Karl Biedermann maßgeblich die Gründung des liberalen Deutschen Vereins in Leipzig befördert, der vorsichtige Re-

8 Exemplarisch: Klaus Seidl, »Gesetzliche Revolution« im Schatten der Gewalt. Die politische Kultur der Reichsverfassungskampagne in Bayern 1849, Paderborn 2014, hier besonders S. 21–24 und 241–250; S. 23f. mit Forderung nach Neubewertung der Reichsverfassungskampagne als »Wahl-, Werbe- und Medienkampagne« sowie vorrangig »politischer Streitfrage«.

9 Ebd., S. 11 f.

10 Protokoll der 196. Sitzung, in: Franz Wigard, Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, Bd. 8, Frankfurt am Main 1849, S. 6075–6093. Zum Verfassungsentwurf 1849: Dietmar Willoweit, Deutsche Verfassungsgeschichte. Vom Frankenreich bis zur Wiedervereinigung Deutschlands. Ein Studienbuch, München, 4. Auflage, 2001, S. 266; Wortlaut nach Reichs-Gesetz-Blatt Nr. 16 vom 28. April 1849, S. 101–147.

11 Namensaufzählungen zu den Abstimmungen bei Wigard, Stenographischer Bericht (Anm. 10), S. 6054, 6060 f., 6063, 6069, 6092.

formen unter dem Dach der konstitutionellen Monarchie anstrebe, und im Mai 1848 das Amt des Vizebürgermeisters übernommen.¹²

In der »Bündelung zahlreicher, z. T. widersprechender Interessen und Grundüberzeugungen«¹³ sollte die Frankfurter Reichsverfassung den ersehnten deutschen Nationalstaat als einen bürgerlichen Rechtsstaat begründen. Sie war durch die schon am 20. Dezember 1848 verabschiedeten und am 27. Dezember 1848 für Deutschland als Reichsgesetz verkündeten »Grundrechte des deutschen Volkes« eine ausgesprochen fortschrittliche Verfassung,¹⁴ de facto ein »schriftlich fixiertes Kondensat der Märzrevolution«.¹⁵ Mit ihr versuchten sowohl Konstitutionelle, darunter viele Liberale, als auch Demokraten die Ergebnisse der Revolution, die »Märzerrungenschaften«, auf dem erreichten Stand abzusichern: einerseits nach rechts gegen die immer stärker vorrückende Gegenrevolution der Fürsten und Beamten, andererseits nach links gegen weitergehende Forderungen der entschiedensten Vertreter der Demokratie, der Radikaldemokraten.¹⁶ So bekannte sich in nahezu allen deutschen Territorien, besonders in den »Ablehnungsstaaten«, ab dem 29. März 1849 eine breite Volksbewegung in gewaltloser Agitation zu diesem im Kompromiss erreichten fortschrittlichen Verfassungswerk,¹⁷ da ihm als »Kern eines nationalstaatlichen Integrationsprogramms« im Prinzip von links bis rechts zugestimmt werden konnte.¹⁸ Die Meinungskämpfe zur Durchsetzung der Reichsverfassung trieben neben den Liberalen besonders die um den Bestand und den Fortgang der Revolution besorgten Kräfte der radikalen Demokratie in die Aktion. Durch den hohen Industrialisierungsgrad sowie die dadurch vorhandene Arbeiterschaft besaß die Radikaldemokratie

12 Näheres: Emil Wörner, Der Leipziger Bürgermeister Dr. Otto Koch, in: *Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs*, Bd. 11, Leipzig 1917, S. 102–120, hier S. 104f.; Kühling, *Mundus, Leipzigs Bürgermeister* (Anm. 8), S. 61f.; Klaus Sohl, »die größte Ehre, welche dem Manne vom Volke verliehen werden kann«. Zum Wirken Leipziger Abgeordneter in der Paulskirche, in: Volker Rodekamp (Hrsg.), *Laß Recht und Freiheit nicht verderben. 1848 – zum 150. Jahrestag der Deutschen Revolution von 1848/49 in Sachsen* [Ausstellungskatalog], Leipzig 1998, S. 44–53, hier S. 47–50.

13 Frank Lorenz Müller, *Die Revolution von 1848/49*, Darmstadt 2009, S. 130.

14 Mommsen, *Ungewollte Revolution* (Anm. 1), S. 264f.; Jörg-Detlef Kühne, *Die Reichsverfassung der Paulskirche. Vorbild und Verwirklichung im späteren deutschen Rechtsleben*, Neuwied u. a. 1998.

15 Müller, *Revolution von 1848/49* (Anm. 13), S. 133. Zu den Grundrechten (Abschnitt VI, §§ 130–189): Ulrich Eisenhardt, *Deutsche Rechtsgeschichte*, München 2013, S. 297–301.

16 Müller, *Revolution von 1848/49* (Anm. 13), S. 130; Mommsen, *Ungewollte Revolution* (Anm. 1), S. 264 und 283f.; Frank Engehusen, *Die Revolution 1848/49* (Seminarbuch Geschichte), Stuttgart 2007, S. 231–246.

17 Mommsen, *Ungewollte Revolution* (Anm. 1), S. 293–295; Seidl, »Gesetzliche Revolution« (Anm. 8), S. 14; Christoph Klessmann, *Zur Sozialgeschichte der Reichsverfassungskampagne 1849*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 218 (1974), S. 283–337, hier S. 285; Jonas Flöter, *Reform oder Revolution? Grundlinien sächsischer Politik zwischen Restauration und Dresdener Maiaufstand*, in: Martina Schattkowsky, Uwe John (Hrsg.), *Dresdner Maiaufstand und Reichsverfassung 1849. Revolutionäres Nachbeben oder demokratische politische Kultur?* (Schriften zur sächsischen Landesgeschichte 1), Leipzig 2000, S. 33–66, hier S. 56.

18 Ebd., S. 66.

gerade in Sachsen ein starkes Zentrum, vor allem in Leipzig.¹⁹ Am 12. bzw. 14. April 1849 hatten sich beide seit den Wahlen vom Dezember 1848 von Radikaldemokraten dominierten sächsischen Kammern mit ihrem entsprechenden Antrag an die Regierung ebenfalls mehrheitlich für die Reichsverfassung erklärt, unter ihnen der Leipziger Abgeordnete der Ersten Kammer Hermann Adolph Klinger. Nur die zwölf Abgeordneten der äußersten Linken waren in der Zweiten Kammer aus republikanischer Gesinnung nicht zur Zustimmung bereit und laut Selbstaussage ihrer »Politik der Grundsätze« treu geblieben, da ihnen die Verfassung in den Grundrechten nicht weitgehend genug und wegen der Erbkaiseridee als undemokratisch erschien. Aus Leipzig gehörte der »Republikanerführer« Theodor Jäkel zu ihnen, nach der Spaltung des Vaterlandsvereins im Sommer 1848 Leiter von dessen republikanischem Flügel.²⁰ Das seit Ende Februar in Dresden amtierende Beamtenkabinett unter Gustav Friedrich Held, zunächst noch unschlüssig, dann uneinig, verweigerte aber schließlich unter dem Einfluss seiner konservativen Kräfte trotz eindeutigen Votums des Landtags die Annahme der Verfassung für Sachsen. Am 2. März 1849 hatte die Regierung noch den radikalen Grundrechtskatalog aus taktischen Gründen der Verhinderung einer breiten Opposition in Sachsen publizieren lassen und damit in Kraft gesetzt. Ende April reichten drei wichtige Minister, neben Held auch Carl Wolf von Ehrenstein und Albert Christian Weinlig, wegen der Ablehnung der Reichsverfassung ihren Rücktritt ein. Die Regierung bildete sich durch Friedrich Ferdinand von Beust, Richard von Friesen und Bernhard von Rabenhorst unter dem Vorsitz von Ferdinand von Zschinsky bis 3. Mai 1849 vollends in konservativer Richtung um.²¹ Dabei hatten am 14. April 1849 schon 28 der 39 Mitgliedstaaten des Deutschen Bundes in einer Kollektivnote die deutsche Reichsverfassung anerkannt, allerdings nur Klein- und Mittelstaaten. Die sechs größten Staaten, darunter Sachsen, waren jedoch nicht zu ihrer Annahme bereit; nur Württemberg nahm am 26. April 1849 als einziges Königreich die Reichsverfassung an. Die Spannungen zwischen den zahlreichen Befürwortern der Reichsverfassung in breiten Schichten des Volkes und der Ablehnungsfront aus Monarchen, Kabinetten und ihren Beamten nahmen krisenhaft zu, besonders in Sachsen.²²

Als erste Leipziger sprachen sich drei zur liberalen »Linken« zählende Professoren der Universität, Moritz Haupt, Otto Jahn und Theodor Mommsen, am 15. April 1849

19 Müller, Revolution von 1848/49 (Anm. 13), S. 130–136; Mommsen, Ungewollte Revolution (Anm. 1), S. 295; zum Zusammenhang mit dem Industrialisierungsgrad: Engehausen, Revolution 1848/49 (Anm. 16), S. 235.

20 »Zweiter Bericht an unsere Wähler« des »Clubs der äußersten Linken« im Landtag vom 21. April 1849, Beilage der Dresdener Zeitung vom 27. April 1849, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig (im Folgenden: StadtgML), 1848/49:122/33 Nr. 3.

21 Reiner Groß, Geschichte Sachsens, Leipzig 2001, S. 227; Flöter, Reform oder Revolution? (Anm. 16), S. 58f.

22 Kühne, Reichsverfassung der Paulskirche (Anm. 14), S. 61; Seidl, »Gesetzliche Revolution« (Anm. 8), S. 13; Engehausen, Revolution 1848/49 (Anm. 16), S. 231–235 (Vorgänge in Sachsen).

öffentlich für die unbedingte Durchsetzung der Reichsverfassung aus. Gleichzeitig hatten sich am selben Tag die liberal und konstitutionell ausgerichteten Deutschen Vereine Sachsens, in deren Leipziger Zweigverein alle drei Mitglied waren, in einer Generalversammlung ihrer Deputierten in Leipzig auf eine Zustimmungsadresse an die Nationalversammlung verständigt; der Text stammte von Jahn: Das deutsche Volk »wird sie [die Verfassung], wenn es sein muss, erkämpfen. Das geloben auch wir [...] in der freudigen Zuversicht, daß ganz Sachsen seine Pflicht erfüllen werde«.²³ Die Stadtverordneten beschlossen am 26. April 1849 je eine Petition an die Regierung und den König in Dresden zur Veröffentlichung und damit zur Annahme der Reichsverfassung. Auf seiner Sitzung vom 27. April 1849 trat der Stadtrat beiden Adressen bei.²⁴ Der König begegnete dem Problem per Dekret vom 28. April 1849 entsprechend dem Rat von konservativen Regierungsmitgliedern nach dem preußischen Vorbild vom Vortag: durch die Auflösung der beiden Kammern des Landtags (sie tagten allerdings laut Protokoll noch bis zum 30. April 1849). Die Staatskrise begann.²⁵ Die Nationalversammlung in Frankfurt am Main beschloss am 30. April, im Fall der Kammerauflösung anderen gesetzlichen Organen wie u. a. den Stadtverordnetenversammlungen den Auftrag zu erteilen, den Willen des Volkes kundzutun. Nun entstand auch in Leipzig »große Sensation und es wurden große Volksversammlungen wieder veranstaltet, die Aufregung stieg an«, wie es C. E. Julius Kiesling in seinem Tagebuch festgehalten hat, eines der wenigen überlieferten privaten Zeugnisse eines einfachen Bürgers jener Zeit. Die Bemerkung kann auch als Indiz für die Wahrnehmung seitens der politisch nicht aktiv beteiligten Einwohnerschaft gelten.²⁶ Der Leipziger Vaterlandsverein antwortete am 30. April 1849 mit einem unmissverständlichen Aufruf: »Das Jahr 1848 ließ uns hoffen [...] Das Jahr 1849 bringt uns die Täuschung [...] Sächsisches Volk! Der König war schlecht berathen, als er sich bestimmen ließ, diesen verhängnisvollen Schritt zu thun.« Deshalb erhob der Verein am Ende die Forderung:

23 Anschlag, StadtgML, 1848/49:129/40 Nr. 58; zur Aktion der Professoren und Jahn als Autor: Hartmut Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft. Von der Universitätsreform bis zur Reichsgründung, in: Hartmut Zwahr, Jens Blecher (Hrsg.), Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Bd. 2: Das neunzehnte Jahrhundert 1830/31 bis 1909, Leipzig 2010, S. 13–547, hier S. 374f.; Emil Wörner, Leipzig in den Jahren 1848 und 1849, in: Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs 9 (1909), S. 142–188, hier S. 171.

24 Berichte: LTB vom 28. April 1849, S. 1453–1456; LZ vom 28. April 1849, S. 2133; Abdruck der Adressen vom 27. April 1849 von Stadtrat und Stadtverordneten an den König; LZ vom 30. April 1849, S. 2173f.; Abdruck der Bekanntmachung des Königs: LZ vom 1. Mai 1849, S. 2187.

25 Aufruf der Staatsminister »An das sächsische Volk« vom 28. April 1849, LZ vom 30. April 1849, S. 2167f.; Bekanntmachung des Rates der Stadt, Unterschrift Koch, vom 30. April 1849, LTB vom 2. Mai 1849, Titelseite; Kommentierung u. a.: Deutsche Allgemeine Zeitung (im Folgenden: DAZ) vom 2. Mai 1849, S. 1362; s. a. Josef Matzerath (Hrsg.), Der sächsische König und der Maiaufstand. Tagebücher und Aufzeichnungen aus der Revolutionszeit 1848/49 (Quellen und Materialien zur Geschichte der Wettiner 1), Köln, Weimar, Wien 1999, S. 63f.

26 Eintrag zum 30. April 1849, C. E. Julius Kiesling, Tagebuch 1847–1849, 34 Blatt, unpaginiert, StadtgML, A/2014/1470 (das Tagebuch lässt den Verfasser zumindest als politisch inaktiv erscheinen).

»Ist das Vaterland in Gefahr, stehen alle Parteien zusammen. Das gemeinsame Ziel muß jetzt sein: ein volksthümliches Ministerium!«²⁷ »Volksthümlich« hieß in der Sprache der Zeit, der Volkssouveränität zum Sieg zu verhelfen; es war quasi eine Kampfansage.²⁸

Der Auftakt: Die Volksversammlung vom 30. April 1849 und die beiden Folgetage

Die Abgeordneten Samuel Erdmann Tzschorner aus Bautzen und Johann Amadeus Helbig aus Borna, beide Mitglieder im »Club der äußersten Linken«, waren direkt nach der letzten Landtagssitzung nach Leipzig geeilt. Auf einer vom Vaterlandsverein im Geiste seines Aufrufs vom selben Tag aus Anlass der Auflösung der Kammern einberufenen und sehr stark besuchten »Volksversammlung« am 30. April 1848 ab 18 Uhr im Garten des Hôtel de Prusse am Roßplatz versuchten sie, Leipzigs Einwohnerschaft zum Widerstand gegen die Regierung zu mobilisieren; doch es war nur ein »überwiegend dem Arbeiterstande angehöriges Publicum« erschienen.²⁹ Gemäßigte Liberale wie das Gründungsmitglied des Deutschen Vereins, der Stadtverordnete Martin Eduard Stephani, nahmen in den Reden und Forderungen eine Zuspitzung der Fronten wahr. Laut Stephani sprach Tzschorner unverblümt aus, dass unter dem Deckmantel des Kampfes für die Reichsverfassung auch andere Ziele verfolgt würden; seine Rede endete laut Zeitungsberichten mit Aufforderungen zum Handeln für eine Verfassung, die auf die Republik als Ziel hinauslief. Die Liberalen um Stephani und mit ihm sicher auch eine Mehrheit der Stadteliten meinten, nun würde die »republikanische Revolution« vorbereitet. Aber die Stadt Leipzig, die laut Stephani im März 1848 als »Bannerträgerin der freiheitlichen Bewegung« hervorgetreten war, erschien ihnen jetzt »entschlossen zum Sammelpunkt des Widerstandes gegen« die Republikaner zu werden.³⁰ Konfliktpotential gründete im Beschluss der Versammlung, eine gemeinsame Deputation von Stadtrat und Stadtverordneten an König Friedrich August II. mit der Aufforderung zu entsen-

27 Plakat des Vaterlandsvereins vom 30. April 1849, StadtgML, 1848/49:129/40 Nr. 25.

28 Werner Wendt, Beiträge zur Sozialgeschichte Leipziger Kaufleute des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Johann Marc Albert Dufour-Ferone (1798–1861), Gustav Harkort (1795–1865) und Carl Lampe (1804–1889), Diss. Frankfurt am Main 2010, S. 293 f. (nach Horst Grünert, Sprache und Politik. Untersuchungen zum Sprachgebrauch der »Paulskirche« [Studia linguistica Germanica 10], Berlin, New York 1974).

29 LZ vom 2. Mai 1849, 2215; Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 375; Wörner, Leipzig 1848 und 1849 (Anm. 23), S. 173 (s. a. Bekanntmachung des Rates vom 30. April 1849).

30 Eintrag zum 30. April 1849, in: Friedrich Böttcher, Eduard Stephani, Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, insbesondere zur Geschichte der nationalliberalen Partei, Leipzig 1887, S. 29 (bearbeitete Fassung der Tagebücher von Stephani); bestätigt durch ausführliche Berichte: DAZ vom 3. Mai 1849, S. 1375, LZ vom 2. Mai 1849, S. 2215 f. Aussagen Tzschorners auch Beleg für die Grenzüberschreitung der Radikal-demokratie bei Flöter, Reform oder Revolution? (Anm. 17), S. 64.

den, sich vorbehaltlos der Reichsverfassung anzuschließen und die Minister zu entlassen, die sich gegen deren Annahme ausgesprochen hatten. Der Buchdruckereibesitzer Carl Heinrich Hoffeld, der radikale Student und Literat Gustav Erdmann Weisflog sowie Professor Hassenstein überbrachten die Beschlüsse kurz nach 20 Uhr dem Rat; der vorinformierte und mit Polizeidirektor Wilhelm Ferdinand Stengel sowie Stadtrat Wilhelm Eduard Hermsdorf herbeigeeilte Vizebürgermeister Karl Wilhelm Otto Koch verwies sie wegen der erforderlichen Beratung des Stadtrats auf den nächsten Tag. Nach Rückkehr der Deputation löste sich die Volksversammlung im Garten des Hotels auf. Viele Versammelten zogen aber noch bis gegen 23 Uhr »schreiend und singend vom Roßplatze aus« mehrfach durch die innere Stadt; sie führten bunte Laternen und Fahnen bei sich und hatten für ihren Umzug »Musiker aus den Schankbuden herbeigerufen«. Vermeintliche politische Gegner wie Kommunalgarden-Kommandant Heinrich Wilhelm Neumeister, Garnhändler Leopold Gerischer sowie Konditor Wilhelm Felsche wurden vor ihren Wohnsitzen mit Katzenmusiken verhöhnt, Letzterer aber auch nach einer beherzten Ansprache mit Lebheochs gefeiert. Am Morgen des 1. Mai trat der Rat zusammen und lehnte zunächst das Ansinnen ab, den König zum Rücktritt der Regierung zu veranlassen, da dessen Antwort auf die Adresse vom 27. April noch ausstehe. Beschlossen wurde aber, auch »bewogen durch das Gerücht von einer Ministerkrisis«, eine Ansprache an die Mitbürger und die Aufforderung an die Stadtverordneten, der Ansprache beizutreten. Bürgermeister Klinger war nicht anwesend; er weilte mindestens seit dem 28. April 1849 in Dresden zur Sitzung des Landtags und kehrte vermutlich erst am 3. Mai 1849 am Nachmittag um 16 Uhr zurück.³¹ Die dann mit der Unterschrift von Vizebürgermeister Koch und Stadtverordnetenvorsteher August Franz Werner mit Datum vom 1. Mai 1849 plakatierte Bekanntmachung lässt schon die Linie erkennen, die beide städtischen Gremien in den folgenden Tagen der Zuspitzung verfolgten: Zunächst wurden nochmals entsprechend der Adressen vom 27. April 1849 an den König und das Gesamtministerium die darin angedeuteten »dem Gesamtwohle drohenden Gefahren« bei »längerem Zaudern in Anerkennung der deutschen Verfassung« betont. Rat und Stadtverordnete forderten deshalb die Einwohner Leipzigs dazu auf, die »gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten«. Die städtischen Gremien würden dieser Pflicht nachkommen und erhofften dabei Unterstützung, da sonst der Wohlstand der Stadt »gefährdet, ja auf lange Zeit hinaus untergraben«³² werde. Allein der Weg der »gesetz-

31 Notizen des Polizeiassistenten und -actuars Moritz August Schnorr vom 1. bis 7. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 4, Bl. 15–27 v, hier 16v und 17r (Eintrag vom 1. Mai 1849); LZ vom 3. Mai 1849; S. 2232; Protokoll der 49. öffentlichen Sitzung vom 28. April 1849, in: Mitteilungen über die Verhandlungen des Ordentlichen Landtags im Königreiche Sachsen 1849, 1. Kammer, Nr. 49, Dresden 10. Mai 1849, S. 874 (Teilnahme Klingers an einer Abstimmung belegt); Eintrag zum 3. Mai 1849, Tagebuch von Polizeistadtrat Wilhelm Eduard Hermsdorf 1848–1850, StadtgML, I O 804 (maschinenschriftliche Kopie), 34 Seiten, hier S. 20.

32 Protokoll der Ratsitzung vom 1. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 106–110; Bekanntmachung des Rates und der Stadtverordneten vom 1. Mai 1849, ebd., Bl. 111; LZ vom 2. Mai 1849, S. 2216.

An unsere Mitbürger.

Eine gestern im Hotel de Prusse abgehaltene Volksversammlung hat zufolge von ihr gefasster Beschlüsse bei dem Stadtrathe beantragt: in Gemeinschaft mit den Stadtverordneten und Abgesendeten der Volksversammlung durch eine Deputation Sr. Majestät den König um sofortige Entlastung des Minister zu ersuchen.

Die unterzeichneten Körperschaften haben am 27. vor. Monats in Adressen an Sr. Majestät den König und das Gesamtministerium auf die bei längerem Zaudern in Anerkennung der deutschen Verfassung dem Gemeinwohl drohenden Gefahren hingewiesen. Seitdem ist die Entwicklung geltigen. Die Nationalversammlung hat am 26. April d. J. beschlossen, die Regierungen zu veranlassen, von ihrem Rechte der Kammerauflösung, so lange die Reichsverfassung nicht anerkannt sei, keinen Gebrauch zu machen. Dem entgegen sind gestern unsre Kammern aufgelöst worden.

Bei dieser Sachlage haben wir, wenn wir auch den gestellten Anträgen nicht zu entsprechen vermögen, doch den in unseren Adressen vom 27. v. M. ausgesprochenen Grundsätzen getreu uns gedrungen gesehen, Sr. Maj. den König im Hinblick auf den obigen Beschluss der Nationalversammlung um umfächliche Veranlassung der Neuwahl zur Volksvertretung zu ersuchen.

Mitbürger! Es schwieriger die Verhältnisse sind, in welchen das Vaterland sich befindet, um so mehr ist es unsre Pflicht, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren und die gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Wir werden dieser Pflicht nachzukommen wissen und dürfen hierbei uns so zuverlässlicher auf Eure Unterstützung rechnen, als der Wohlstand unsrer Stadt durch jedes ungesehliche Gebaren gefährdet, ja auf lange Zeit hinaus untergraben wird.

Leipzig, den 1. Mai 1849.

Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

Koch.

Verner.

Abb. 2: *An unsere Mitbürger!* Bekanntmachung des Rates und der Stadtverordneten vom 1. Mai 1849 (Stadtarchiv Leipzig, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 111)

lichen Revolution«, des legalen Vorgehens im Rahmen des seit März 1848 Möglichen, sollte beschriften werden. (Abb. 2)

Die Stadtverordneten befassten sich auf zwei außerordentlichen Sitzungen am 1. Mai 1849 ab 10 Uhr und am 2. Mai 1849 ab 16 Uhr mit den Beschlüssen der Volksversammlung im Hôtel de Prusse. Sie nahmen am 1. Mai die Entschließung des Stadtrats nach längerer Diskussion mit 28 zu 25 Stimmen an, beschlossen zugleich mit 47 zu 6 Stimmen die Forderung nach unverzüglicher Neuwahl des Landtags und diskutierten am 2. Mai die Absendung der Deputation an den König, an der sich nach Wunsch des Rates und nun ebenso der Stadtverordneten auch die Universität Leipzig beteiligen sollte. Die Deputation sollte den König ersuchen, die von der Nationalversammlung verkündete Verfassung anzuerkennen und sich sofort nur noch mit Räten zu umgeben, welche für die Verfassung eintreten. Extra hervorgehoben wurde im Bericht, dass die Sitzung der Stadtverordneten am 1. Mai 1849 »mehrmaß durch das unwürdige Verhalten eines Teils der Galerie gestört wurde«; im Zuhörerkreis saß vermutlich auch ein Großteil actionsbereiter radikaler Demokraten.³³ In der Diskussion der Tagung am 2. Mai 1849 erklärte der Vizevorsteher der Stadtverordneten Christian Friedrich Rudolph Rüder, ehemals Freund und Weggefährte von Robert Blum sowie Mitbegründer des Vaterlandsvereins, selbstbewusst: »[...] überall höre man Zustimmung zu den Schritten der Stadtverordneten [...],

33 LTB vom 3. Mai 1849, S. 1445 f., sowie vom 4. Mai 1849, S. 1561 f.; LZ vom 2. Mai 1849, S. 2216, sowie vom 3. Mai 1849, S. 2232.

das sächsische Volk wolle die Verfassung mit seinem König, aber es wolle die Verfassung auch ohne seinen König«.³⁴ Damit war der Kernkonflikt benannt.

Nicht allen gefielen die Beschlüsse. Der Verleger Heinrich Brockhaus äußerte sich im Nachgang zur Debatte sehr verächtlich über die von ihm wahrgenommene »Charakterlosigkeit der meisten sogenannten Conservativen« im Kollegium der Stadtverordneten. Zu seinem Leidwesen würden sie »jetzt mit den Elementen« gehen, die sie »im vorigen Jahr« bekämpft hätten.³⁵ Auch im Senat der Universität Leipzig prallten nun erstmals mit schroffer Direktheit der liberale und konservative Flügel aufeinander; mit 22 zu 5 Stimmen beschloss ersterer am selben Tag mehrheitlich die Annahme der Reichsverfassung, eine gegenüber dem Erstentwurf von Otto Jahn abgeschwächte Adresse an den König sowie den Anschluss an die Deputation der Stadt. Noch am selben Tag, am 2. Mai 1849, reiste die gemeinsame Deputation nach Dresden; sie bestand aus Vizebürgermeister Koch, Stadtrat Fleischer, dem Stadtverordnetenvorsteher Werner, seinem Stellvertreter Rüder sowie den Professoren Otto Linné Erdmann, Rektor der Universität, und Wilhelm Eduard Albrecht von der Juristischen Fakultät.³⁶ Außerdem war zuvor schon eine Deputation der Volksversammlung, deren Anträge Rat und Stadtverordnete abgelehnt hatten, nach Dresden abgegangen. Auf der Folge-Volksversammlung am 1. Mai 1849, wieder im Garten des Hôtel de Prusse, hatte Weisflog erklärt, es gehe bei dieser gewiss vergeblichen Sendung vorrangig um Klarheit über die Stellung der Behörden zum Volkswillen; »wer aber die Kammern verrathe, mit dem könne man nicht gehen«.³⁷ Zum Beschluss, Koch und Fleischer zu Deputierten des Rates zu ernennen, hatte der Stadtrat am 2. Mai betont, dass Bürgermeister Klinger ersucht werden solle, während der Abwesenheit von Vizebürgermeister Koch anwesend zu sein.³⁸ Aber Klinger war wohl noch in Dresden. Die »Königs-Deputation« kehrte in der Nacht vom 3. zum 4. Mai 1849 zurück, jedoch ohne die erwünschten Ergebnisse. Der König hatte sie zwar am 3. Mai 1849 um 13 Uhr wohlwollend empfangen, aber ihre Forderungen strikt abgelehnt. »Wir sind hiermit in eine schwere Katastrophe eingetreten«, konstatierten dann die Behörden am nächsten Tag in ihrer Mitteilung an die Bürger der Stadt, mit der der Misserfolg der Deputation beim König öffentlich gemacht wurde.³⁹ Die enorme Enttäuschung darüber wurde zum Zündfunken der Explosion in den folgenden Ereignissen.

³⁴ Protokoll der Verhandlungen der Stadtverordneten vom 2. Mai 1849, StadtAL, P 25 Plenarverhandlungen der Stadtverordneten zu Leipzig, Bd. 16, Bl. 64–67 r, Abdruck: LTB vom 4. Mai 1849, S. 1561 f.; Adresse des Senats der Universität an den König; Abdruck: DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1407.

³⁵ Eintrag zum 2. Mai 1849, Rudolf Brockhaus, Aus den Tagebüchern von Heinrich Brockhaus, 5 Bände, Leipzig 1884–87, hier Bd. 2, Leipzig 1884, S. 242.

³⁶ Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 375 f.; DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1407.

³⁷ DAZ vom 4. Mai 1849, S. 1387; LZ vom 3. Mai 1849, S. 2232; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 18 v.

³⁸ Ratssitzung vom 2. Mai 1849, StadtAL, Kap. 74 A, Nr. 9, Bl. 238 r.

³⁹ Bekanntmachung von Rat und Stadtverordneten vom 4. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 133, Abdruck u.a. in DAZ vom 5. Mai 1849, S. 1395, LZ vom 5. Mai 1849, S. 2269.

Möglich ist, dass bis zum Nachmittag des 3. Mai 1849 weder Klinger noch Koch in der Stadt waren – und die Lage spitzte sich weiter zu. Auf einer dritten großen Volksversammlung am Abend des 2. Mai 1849 am Ranftschens Platz in der heutigen Ostvorstadt (nahe der Milchinsel, heutiger Marienplatz) sprachen Arnold Ruge, seit 1848 an der Seite von Robert Blum einer der tonangebenden Radikaldemokraten im Vaterlandsverein der Stadt, sowie Hermann Semmig vom noch weiter links stehenden Demokratischen Verein vom »Aufstand zur rechten Zeit«, von der Ruhe vor dem Gewitter. Semmig forderte zudem zur allgemeinen Volksbewaffnung auf. Zuvor hatte die Deputation von ihrer ergebnislosen Fahrt nach Dresden berichtet. Im Anschluss kam es trotz Ermahnungen einzelner Redner zur Gewaltlosigkeit an der Milchinsel zu ersten Zusammenstößen mit der Kommunalgarde,⁴⁰ die von 1830 bis 1866/70 bestand und für die Ruhe sowie Ordnung in der Stadt zu sorgen hatte. Zum Dienst war jeder Einwohner mit Bürgerrecht bis zum 50. Lebensjahr verpflichtet. Seit März 1848 war sie auch offen für Freiwillige aus allen anderen Schichten.

Erste Kämpfe und Zerwürfnisse: Die Ereignisse am 3. und 4. Mai 1849

Die Messestadt erlebte ihre nun bewegtesten Tage während der gesamten Revolutionszeit 1848/49. Jeder Tag zwischen dem 3. und 7. Mai 1849 übertraf die vorangegangenen: erst laute Forderungen, dann Straßenkämpfe mit Barrikadenbau und mehrmaligem Generalmarsch (Alarmierung) der Kommunalgarde am Tag, schließlich Waffeneinsatz und Blutvergießen, dazwischen immer wieder Nachrichtenwirrwarr und viele Gerüchte und dies zur Zeit der Jubilate-Messe (Ostermesse), in der sich wie zu jeder Messe etwa ein Drittel mehr Menschen in der Stadt aufhielten.⁴¹ (Abb. 3) Die Lage war urplötzlich völlig verändert. Reichsverfassungskampagne, sächsische Staatskrise, spontaner Dresdener Maiaufstand⁴² und davon ausgelöste Massenmobilisierung im radikaldemokratischen Milieu führten in Leipzig zum blutigen Schlusskapitel der Revolution und mindestens ab dem 5. Mai 1849 zum regelrechten »Kampf der Monarchie mit der Republik«.⁴³ So postulierten es nicht nur deren Gegner, ganz im Sinne der Wahrnehmung der Liberalen um Stephani; so verstanden es auch die aktionsbereiten radikalen Demokraten, die nun

40 LZ vom 4. Mai 1849, S. 2247; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 18 v; Klaus Sohl, Barrikadenkämpfe zur Reichsverfassung, in: Rodekamp (Hrsg.), Laß Recht und Freiheit (Anm. 12), S. 136.

41 Angabe nach DAZ vom 30. September 1849, S. 3053 (also so etwa 20 000 »Messfremde« in der Stadt).

42 Knapp: Rainer Groß, Vom Märzministerium 1848 bis zum Maiaufstand 1849, in: Rainer Groß, Uwe John (Hrsg.), Geschichte der Stadt Dresden. Bd. 2: Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Reichsgründung, Stuttgart 2006, S. 547–553, besonders S. 553–555; Engehusen, Revolution 1848/49 (Anm. 16), S. 233 f.

43 Zitat aus der Bekanntmachung des Ministeriums des Inneren, gezeichnet Richard von Friesen, vom 8. Mai 1849, abgedruckt im LTB vom 11. Mai 1849, S. 1646 sowie in der DAZ vom 11. Mai 1849, S. 1460; ähnlich der Eintrag zum 30. April 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 30.



Abb. 3: Der Marktplatz zu Leipzig während der Messe um 1840 (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Mü.XXI/16)

die Stunde der »zweiten Revolution« gekommen sahen, geführt für die Republik als einem Sammelbegriff verschiedenster Hoffnungen und des Kampfes gegen Fürstenwillkür sowie wirtschaftliche Benachteiligung der unteren Schichten. Heinrich Brockhaus, eher ein gemäßigter Liberaler mit Tendenz zum Konservatismus, ging in seiner Einschätzung der Lage noch weiter: »Bei uns hatten wir eine Revolution im Kleinen, die aber bei dem die Behörden beherrschenden Geist der Furcht und Rathlosigkeit sich weiter ausbilden kann.«⁴⁴ Damit sollte er Recht behalten. Als aufschlussreich für die Stimmung auf der Gegenseite, in intellektuellen Zirkeln und »linken« Vereinen, kann eine Wortmeldung von Arnold Ruge vom 2. Mai 1849 verstanden werden; er war »der Meinung, daß die Zeit des großen bewaffneten Zuges nach Dresden jetzt gekommen« sei, um Regierung und König zur Annahme der Reichsverfassung zu drängen, bevor es zu der befürchteten Invasion preußischer Truppen käme. Also schon vor Ausbruch der Kämpfe in der Residenzstadt und im Vorfeld der Auseinandersetzungen in Leipzig wurde im republikanischen Flügel der Studenten, Arbeiter und Intellektuellen eine allgemeine Bewaffnung und Abreise nach Dresden angestrebt, um Regierung und Hof ähnlich wie im März 1848 unter Druck zu setzen sowie vor allem der erwarteten preußischen Invasion vor-

44 Eintrag zum 3. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), Bd. 2, S. 242 f.

zubeugen.⁴⁵ In diesem Kontext erzwangen z. B. Studenten unter dem Beisein von Jahn und Haupt am 4. Mai 1849 beim Rektor die Herausgabe von Gewehren, die ursprünglich von der Universität für den Beitritt zur Kommunalgarde angeschafft worden waren. Erdmann konnte nur nachträglich den Senat informieren.⁴⁶

Symbolisch wirkte, was eine spätere Notiz vermerkt: »In jenen Tagen des Mai-Auf-ruhrs war ein rosafarbenes Placat an den Ecken angeschlagen, welches (ohne Datum) lautete: Sturm! Die Volksversammlung findet statt!«⁴⁷ Die Botschaft lautete: »Versam-melt euch!« Die Notiz bezog sich auf einen Anschlag, dass eine zunächst am Nachmittag des 3. Mai 1849 abgesagte weitere große Volksversammlung am Ranftischen Platz nun doch nötig sei, da am Abend der Ausbruch der Kämpfe in Dresden bekannt geworden war. Die Absage erfolgte vermutlich über die von Gustav E. Weisflog unterzeichnete Bekanntmachung vom 3. Mai 1849. Als Gründe wurden genannt: Die zum König ent-sandte städtische Deputation sei nicht rechtzeitig wieder eingetroffen (sie kam ja erst in der Nacht zurück), es würden binnen kurzem wichtige Nachrichten aus Berlin und Frankfurt erwartet, infolge eines Sieges der Ungarn über die österreichische Armee seien »großartige Erfolge« zu erwarten, und schließlich wolle die Kommunalgarde am Abend tagen, um zu den Ereignissen Stellung zu beziehen.⁴⁸ Zusammengenommen illustriert die Begründung die Denkansätze im radikaldemokratischen Lager. Ein weiterer An-schlagzettel, der offensichtlich schon seit April in Verbreitung war und vermutlich von Hermann Semmig vom Demokratischen Verein der äußersten Linken stammte, sollte mit Macht aufstacheln: »Deutschland schläft! [...] Werde rot vor Scham.« Er warnte eindringlich vor Preußen und Russland, bemühte den »Geist Robert Blums«, der – auch in Bezug zur Reichsverfassung – aus seiner Gruft in Wien nach seinen Rächern fragen und feststellen würde: »Deutschland, du schlafst.« Der Aufruf endete in der Forderung: »Deutschland! [...] stehe auf im Namen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit! Deutschland werde roth!!!«⁴⁹

Anfänglich noch um einheitliches Handeln bemüht, bildeten alle politischen Vereine in Leipzig am Abend des 3. Mai 1849 einen Vereinigten Ausschuss, auch um – wie drei Tage

45 Ruge am 2. Mai 1849 an seine Frau, in: Arnold Ruge, Werke und Briefe in 12 Bänden, hrsg. von Hans-Martin Sass, Nachdruck der Ausgabe 1886, Bd. 11: Briefwechsel 1848–1880, Aalen 1985, S. 74–77 (zitiert nach Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft [Anm. 23], S. 377). Dazu passt die Einschätzung von Veit Valentin, Geschichte der deutschen Revolution von 1848–1849, Bd. 2: Bis zum Ende der Volksbewegung von 1849, Berlin 1931, S. 480: »Aufstand zur rechten Zeit, drohen die Leipziger.«

46 Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 379, 381.

47 Nachträgliche Notiz des Stadtaktaus vom 29. April 1850, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 156; zum Folgenden: Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 19 r–v (Eintrag vom 4. Mai 1849).

48 Anschlagzettel vom 3. Mai 1849, StadtgML, 1848/49:127/38, Nr. 18.

49 Aufruf, ohne Datum, StadtgML, 1848/49:123/34, Nr. 28 (ein Bleistiftvermerk lässt auf Hermann Semmig als Autor schließen, ein anderer Vermerk auf eine Verbreitung im April 1849).

später erklärt wurde – »den ausbrechenden Sturm der Begeisterung wirksam zu leiten«.⁵⁰ Im vorerst noch friedlichen Widerstand gegen die Ablehnung der Reichsverfassung seitens des Königs und der Regierung fanden sich Liberale, Demokraten und Radikaldemokraten vorübergehend im Bündnis zusammen, wie schon einmal erfolgreich im März 1848.⁵¹

Allerdings forderten die Begeisterten auf der Straße am Abend des 3. Mai 1849 erstmals auch vom Rat die Entsendung von Waffen und Freischaren nach Dresden, als zunächst Gerüchte und dann zunehmend verlässliche Nachrichten über den dort am Vormittag spontan ausgebrochenen Aufstand für die Reichsverfassung im Umlauf waren. Die in der Nacht zurückkehrende Deputation beim König brachte sogar die Information mit, dass am »Nachmittage mit Kartätschen auf das Volk geschossen worden« sei.⁵² Die Kampfgewillten begannen eigenständig zu handeln. Tausende Leipziger, zumeist Arbeiter und radikale Studenten, stürmten am Abend des 3. Mai 1848 ab etwa 19.30 Uhr zum Dresdener Bahnhof. Sie besetzten das Bahnhofsgebäude, verstellten die Ein- und Ausgänge und rissen die Schienen heraus. Vergeblich versuchten sie so, die Abfahrt des Schützenbataillons aus der Pleißenburg zu verhindern, das zur Bekämpfung der Aufständischen nach Dresden geschickt wurde und schon über den Fleischer- und Packhofplatz heranrückte. Nach längerem Verhandeln ließ der Kommandant die Soldaten durch die Gerbergasse und das Hallische Tor, wo sie allerdings auch auf leichten Widerstand und eine schleunigst errichtete Barrikade stießen, über Eutritzs und Schönefeld marschieren und von Borsdorf aus den Postzug nehmen.⁵³ Zudem verbreitete sich im Laufe des Nachmittags und Abends das Gerücht, die Preußen kämen als Ersatz für die abziehende Garnison. Stadtrat und Stadtverordnete sahen sich mehrmals und noch am 6. Mai 1849 zur Gegendarstellung veranlasst.⁵⁴ Der Stadtrat legte sofort »gegen das Einrücken nichtsächsischer Truppen in Leipzig« beim Ministerium in Dresden »nachdrücklich« Verwahrung ein, denn der »Einmarsch fremder Truppen in der Stadt« wäre das falsche Signal: Er »würde unabweisbar den bittersten, blutigsten Kampf erzeugen, eine Gefahr, ein Unglück«.⁵⁵ Die Gerüchte um den Einzug preußischer Truppen, gestellt von einer Hauptmacht im Deutschen Bund, die die Reichsverfassung nicht anzuerkennen gedachte, erzeugten wie in Dresden auch unter den Leipzigern »furcht-

50 Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 379; Stellungnahme des »Vereinigten Ausschusses« vom 6. Mai 1849, StadtgML, 1848/49:126/37, Nr. 30, Abdruck in DAZ vom 8. Mai 1849, S. 1431.

51 Zum März 1848: Andreas Schneider, Leipzig im März 1848 und der Beginn der Revolution in Sachsen, in: Leipziger Stadtgeschichte. Jahrbuch 2017, S. 121–167, hier S. 158–164.

52 Eintrag zum 3. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 30; Eintrag zum 3. Mai 1849, Hermsdorf, Tagebuch (Anm. 31), S. 21; Extrablatt zur DAZ vom 4. Mai 1848, StadtgML, 1848/49:126/37, Nr. 14.

53 DAZ vom 5. Mai 1849, S. 1395; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 22 r (Eintrag vom 5. Mai 1849); Wörner, Bürgermeister Dr. Otto Koch (Anm. 12), S. 112.

54 Bekanntmachung vom 6. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 156.

55 LTB vom 5. Mai 1849, Beilage; DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1407.

bare Aufregung und Skandal«.⁵⁶ Ruge empfand: »Es weht wieder revolutionäre Luft, die Menschen wogen in dichten Massen vorüber«.⁵⁷ Straßenaufläufe in der Innenstadt, Gesänge der Marseillaise und mitreißende Rufe »Bürger heraus!« verdeutlichten am Abend zwischen 20 und 21 Uhr die enorme Erregung. Selbst sonst Besonnene wie die Professoren Jahn, Haupt und Mommsen, entschiedene Führungskräfte des Deutschen Vereins, fühlten sich in einem »Akt leidenschaftlicher Aufwallung« mitgerissen, liefen durch die Straßen, schrien »Verrat« und verlangten Waffen gegen die Preußen.⁵⁸

Mehr als je zuvor zeigte sich nun die enorme Mobilisierungskraft des radikaldemokratischen Milieus in Leipzig, aber auch ebenso die darin sich offenbarende Konfrontation mit den gemäßigten Liberalen an der Stadtspitze, die sich der in ihren Augen gesetzlosen Radikalisierung und dem Hochverrat entgegenstemmten. Denn die Stadt schien entgegen der Strategie der Stadteliten nun doch zu einem Brennpunkt der »republikanischen Revolution« zu werden; ab dem 5. Mai 1849 traten diese Ziele in den Vordergrund.⁵⁹

Die Leipziger Kommunalgarde, die bereits im Frühjahr 1848 schwarz-rot-goldene Kokarden trug,⁶⁰ sprach sich zwar zwischen Ende April und 7. Mai 1849 mehrfach, z. T. wohl aber nur mit einer Minderheit, für die Reichsverfassung aus; aber gleichzeitig wollte sie »einig und fest zusammenhalten zum Schutze des Gesetzes und der Ordnung« und damit des Eigentums.⁶¹ Diese Haltung offenbarte sie bereits am 2. Mai 1849 bei den ersten Zusammenstößen an der Milchinsel und machte damit – anders als ihre »Kollegen« in Dresden – ihre mehrheitliche Treue zum Gesetz und damit zugleich ihre Gegnerschaft zu den in ihren Augen anarchisch gestimmten Aufständischen deutlich. Beargwöhnte bzw. unterband sie am 3. Mai 1849 noch den Bau zahlreicher Barrikaden aus »Meßbuden« und Warenkisten an mehreren Stellen der Stadt, u. a. am Augustusplatz sowie am äußeren und inneren Frankfurter Tor, so schritt sie ab 4. Mai 1849 energisch gegen die radikaldemokratischen Barrikadenkämpfer ein, zunächst in der Ranstädter Straße (heutiger Ranstädter Steinweg?).⁶² Dem vorausgegangen war am Vortag, dem 3. Mai 1849, die schon im Plakat von Weisflog erwähnte Versammlung der Kommunalgarde 19 Uhr im Garten des Hôtel de Prusse zur Verständigung über eine Kernfrage des ausgebrochenen Konflikts: »Die deutsche Verfassungsfrage ist geeignet, die Regierung und das Volk in eine feindliche Stellung zu bringen. Wie wollen wir uns in einem solchen

56 Eintrag zum 3. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 30.

57 Ruge am 3. Mai 1849, in: Briefe, Bd. 11 (Anm. 45), S. 78.

58 Mommsen zur Verteidigung im Verhör nach seiner Verhaftung, zitiert nach Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 379; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 19 r–v (Eintrag vom 4. Mai 1849).

59 Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 363, 387; Dieter Langewiesche, Die Revolution der Provinz. Zur Endphase der Revolution in Deutschland und Europa, in: Schattkowsky, John, Dresdner Maiaufstand und Reichsverfassung 1849 (Anm. 17), S. 13–32, hier S. 18.

60 Aufruf des Kommandanten der Kommunalgarde vom 30. April 1849, DAZ vom 2. Mai 1849, S. 1362.

61 DAZ vom 2. Mai 1849, S. 1362, sowie vom 5. Mai 1849, S. 1395.

62 Eintrag zum 3. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 30.

Fall verhalten?«⁶³ Doch nur etwa 200 Mann erschienen, vermutlich eher Anhänger der Reichsverfassung. Der Vorsitzende der Versammlung, der Buchhändler Ludwig Schreck, führte einen Beschluss zur Anerkennung der Reichsverfassung und Unterstützung der Nationalversammlung herbei.⁶⁴ Eine Deputation wurde gegen 20 Uhr zum Rathaus geschickt und forderte, die Kommunalgarde solle durch Appell versammelt und auf die Reichsverfassung vereidigt werden. Der Stadtrat lehnte das Ansinnen ebenso ab wie der Vorsteher der Kommunalgarde Heinrich Wilhelm Neumeister. Sie sprachen der Versammlung schlicht die Kompetenz ab, für die gesamte Kommunalgarde Beschlüsse zu fassen. Dennoch zirkulierte auch innerhalb der Kommunalgarde eine »Dankadresse« an den Kommunalgarden-Ausschuss zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung sowie ein Antrag auf eine Parade der Kommunalgarde zu deren feierlichen Anerkennung.⁶⁵

In den Abendstunden hatte sich zudem das Gerücht verdichtet, preußisches Militär rücke direkt von Weißenfels auf Leipzig zu. Deshalb versammelten sich spät am Abend des 3. Mai 1849 auch am Magdeburger Bahnhof Menschenmassen, ebenso auf der Frankfurter Straße in der Nähe der Funkenburg. Schnell errichtete man dort eine Barrikade und versperrte das Frankfurter Tor mit Frachtwagen vom Fleischerplatz, um den Preußen den Zugang zur Stadt zu verwehren. Die Aufregung steigerte sich zu tumultuarischen Szenen; gegen 22 Uhr verlangte eine große Menschenmenge vor dem Rathaus die Versammlung der Kommunalgarde und Waffen gegen die preußischen Truppen. Nach der Abweisung durch den Stadtrat zogen viele mit dem Ruf »Zu den Barrikaden!« zum Fleischerplatz. Festzuhalten bleibt: Die ersten Barrikaden entstanden in der Verteidigung nach außen, gegen »fremde« Truppen. Gegen 23 Uhr läuteten die Sturmglöckchen, da die unbewachten Türme der Thomas- und Nikolaikirche erstürmt worden waren. Die nun doch mit Generalmarsch alarmierte Kommunalgarde verhaftete die »Stürmer« auf den Türmen, sechzehn meist junge Männer, und wies die Menge beim Versuch zur Gefangenbefreiung zurück. Bis gegen 3 Uhr hatte die Kommunalgarde, die nach Herstellung der Ruhe kompanieweise der Reichsverfassung Treue gelobte, alle bisher vom Militär besetzten Posten bezogen.⁶⁶

Mit der Flucht des Königs und eines Teils der Regierung auf die Festung Königstein am frühen Morgen des 4. Mai 1849, angeblich »unter dem Eindruck des falschen Gerüchts vom Revolutionsausbruch in Leipzig«⁶⁷, war die sächsische Staatskrise offensicht-

63 »Kameraden!«, Plakat der Einladung vom 3. Mai 1849, StadtgML, 1848/49:128/39, Nr. 5.

64 DAZ vom 5. Mai 1849, S. 1395.

65 LZ vom 4. Mai 1849, S. 2247.

66 Eintrag vom 3. Mai 1849, Hermsdorf, Tagebuch (Anm. 31), S. 21; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 21r–v (Eintrag vom 4. Mai 1849); DAZ vom 4. Mai 1849 (Extrablatt; StadtgML, 1848/49:126/37, Nr. 14) und vom 5. Mai 1849, S. 1395; Eintrag zum 3. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 30; LZ vom 5. Mai 1849, S. 2269; Wörner, Leipzig 1848 und 1849 (Anm. 23), S. 175 f.

67 Valentin, Geschichte der deutschen Revolution von 1848–1849 (Anm. 45), S. 482; Bekanntmachung der Flucht durch eine Proklamation des Königs und der Minister vom 4. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 169 (Drucksache; dem Stadtrat mit Schreiben von Broizem am 6. Mai 1849 zugestellt).

lich geworden. Noch am Vormittag bildete sich im Dresdener Rathaus eine »Provisorische Regierung« unter dem Radikaldemokraten Samuel Erdmann Tzs chirner, dem Demokraten Otto Leonhard Heubner und Carl Gotthelf Todt vom liberalen Zentrum. Stadtrat und Stadtverordnete in Leipzig beschlossen am Ende des Tages, am folgenden Morgen ein Plakat in Bezug auf die Provisorischen Regierung zu veröffentlichen.⁶⁸ Diese verlangte sofort mit ihrer Bildung sowohl von den Behörden⁶⁹ als auch von der Bevölkerung in allen Orten Sachsens »gehorsamst« die Einhaltung ihrer Befehle sowie vor allem vom Stadtrat Unterstützung mit vorhandenen Waffen und »Zuzug«, also die Hilfe durch auswärtige Freischaren. Ein diesbezügliches Schreiben vom 5. Mai 1849 wurde Bürgermeister Klinger laut Vermerk auf der Rückseite sogar persönlich am »6. May 1849 Nachmittags 1/4 4 Uhr« durch einen Bevollmächtigten übergeben.⁷⁰ Heinrich Brockhaus konstatierte besorgt die große Zustimmung für die Provisorische Regierung unter den Leipziger: »Unter den Trunkenen, Taumelnden der Bevölkerung ist natürlich großer Jubel und die Kurzsichtigen begreifen nicht, daß dieser Zustand nicht lange dauern kann [...]«⁷¹

Am 4. Mai 1849 mittags um 12 Uhr diskutierte eine von Schreck und Hoßfeld in den Straßen durch Rufe »Bürger heraus!« mündlich verkündete Volksversammlung am Theaterplatz kurz den Zuzug nach Dresden. Ein Teil der Versammelten zog anschließend zum Rathaus und forderte Unterstützung mit Waffen; notfalls wollte man sie sich mit Gewalt verschaffen. Die durch den um 14 Uhr geschlagenen Generalmarsch der Kommunalgarde vertriebenen Volksmassen berieten am Fleischerplatz weiter. Stadtrat und Stadtverordnete erkannten, dass sie handeln mussten. Auf einer gemeinsamen Sitzung am 4. Mai 1849 ab 16 Uhr beschlossen sie, Rechtsanwalt Paul Theodor Cichorius als Bevollmächtigten nach Frankfurt zu senden, um eine Vermittlung der Zentralgewalt im Konflikt »zwischen dem König und dem Lande« Sachsen anzufordern. Umgehend informierten sie die Leipziger per Plakat über diese Entscheidung.⁷² Cichorius kam am 6. Mai 1849 morgens 8 Uhr in Frankfurt an, konnte beim Reichsministerium vorsprechen und berichtete in drei Briefen an Bürgermeister Klinger aus Frankfurt von seiner

68 Eintrag zum 3. Mai 1849, Hermsdorf, Tagebuch (Anm. 31), S. 22; Anschlagzettel »Mitbürger!«, StadtgML, 1848/49:133, Nr. 141; DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1407; LZ vom 6. Mai 1849, S. 2300.

69 So u. a. im Schreiben der provisorischen Regierung an den Stadtrat vom 4. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 135 (Mitteilung über ihre Bildung und Aufforderung, den »Verfügungen dieser Folge zu leisten«) sowie vom 6. Mai 1849, ebd., Bl. 152.

70 Aufruf mit Aufforderung zum »strengsten Gehorsam für die Befehle der provisorischen Regierung«, ebd., Bl. 136f.; Schreiben an den Stadtrat vom 4., 5. und 6. Mai 1849, ebd., Bl. 135, 151f.

71 Eintrag zum 4. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), Bd. 2, S. 244.

72 Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 22 r – v (Eintrag vom 5. Mai 1849); Ratssitzung vom 4. Mai 1849, StadtAL, Kap. 74 A, Nr. 9, Bl. 239v–240; DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1407 – auch als Extrablatt vom 4. Mai 1849 abends 8 Uhr veröffentlicht, StadtgML, 1848/49:122/32, Nr. 32, S. 2; Bekanntmachung zur Absendung des Bevollmächtigten, Anschlagzettel, StadtgML, 1848/49:133, Nr. 140.

erfolgreichen Mission, dass ein Reichskommissar nach Leipzig entsendet würde.⁷³ Auf der erwähnten gemeinsamen Sitzung einigte man sich zudem auf Anregung der Stadtverordneten, dass zur Vereinfachung des Geschäftsgangs bei zustimmungspflichtigen Entscheidungen »für einzelne dringende Fälle ein Ausschuß von neun Mitgliedern daselbe dem Stadtrath gegenüber vertreten solle«.⁷⁴ Diesem Neuner-Ausschuss gehörten nach einer Wahl angesehene und einflussreiche Stadtverordnete wie Heinrich Brockhaus, Eduard Stephani und Rudolph Rüder an. Stephani notierte, »wir sind nun immer auf dem Rathaus«.⁷⁵

Die Stadtbehörden gerieten endgültig unter Druck: »Tagelang löste auf dem Rathause eine Deputation die andere ab«, zumeist Auswärtige und junge Männer, und alle steigerten die Aufregung. Denn alle verlangten Waffen oder Geld zum Kauf von Waffen für Dresden, am Morgen des 6. Mai 1849 sogar – was den Zeitgenossen besonders verwerflich erschien – auch »eine Frau, für sich und andere Frauen, um nach Dresden zu gehen«.⁷⁶ So forderte am 4. Mai 1849 nachmittags eine Volksdeputation sämtlicher Vereine, vier Bataillone der Kommunalgarde nach Dresden zu senden – die Abgesandten der Vereine, u. a. Göschen, Haupt, Weisflog, Schreck und Hoßfeld, wurden an den Kommunalgardenausschuss verwiesen. Dessen Vorsitzender, Kommunalgarden-Kommandant Neumeister, sprach dann »energisch mit der Deputation«, indem er die von Stephani verfasste abschlägige Antwort verlas. Rufe erklangen: »Bürger zu den Waffen!«⁷⁷ Auch Franz Jacob Schwenniger vom Arbeiterverein, zugleich Mitglied der Vereinigten Ausschüsse, war Mitglied dieser Deputation, die an den Rat auch die Anfrage stellte, welche Schritte er zugunsten der Reichverfassung zu tun gedenke. Bürgermeister Klinger machte der Volksdeputation klar, dass »der Rath Alles thun werde, was auf gesetzlichem Weg zu erreichen sei«, und verwies damit auf den sehr engen Rahmen der Legalität. Schwenniger bildete dann »im Einverständnis des Raths eine Arbeitercompagnie« und ließ in der Nacht vom 6. zum 7. Mai das Rathaus bewachen – ein Indiz dafür, wie sehr sich die Stadtvertreter im Rathaus bedroht fühlten.⁷⁸

Nachdem sich nun sogar ein »bewaffneter Zug« in der Stadt formiert hatte und gegen 18 Uhr in einer spontanen Massenversammlung mit Bajonetten vor dem Rat-

73 Briefe von Theodor Cichorius an Bürgermeister Klinger vom 6. und 7. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 193–195, 195 f.; Bericht von Cichorius vom 15. Mai 1849, ebd., Bd. 3, Bl. 10–12. Die Briefe wurden laut Aktenvermerk an Stadtrat Lippert übergeben.

74 Ratssitzung vom 4. Mai 1849, StadtAL, Kap. 74 A, Nr. 9, Bl. 240 r; DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1407.

75 Eintrag zum 4. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 30.

76 Zitat aus der Rückschau »Die Ereignisse der letzten Tage in Leipzig«, LTB vom 9. Mai 1849, Titelseite; Eintrag zum 6. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), S. 250.

77 Eintrag zum 4. Mai 1849, Hermsdorf, Tagebuch (Anm. 31), S. 21 f; Eintrag zum 4. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 30 f.

78 Aussage des inhaftierten Schwenniger im Vernehmungsprotokoll vom 16. Juni 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 4, Bl. 31 f., sowie zugehöriges Schreiben des Vereinigten Criminal-Amtes an den Rat der Stadt. Ebd., Bl. 30 r–v. Zur Bedrohung: Eintrag zum 4. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 31.

haus endete, verlangten Hermann Semmig, Carl Heinrich Hoßfeld und ein Gardist der II. Kompanie der Kommunalgarde als Sprecher der Menge abermals Waffen und Munition. Auch dieses nun deutlich geäußerte Ansinnen nach direkter materieller Unterstützung der Dresdener Aufständischen wurde von der Stadtspitze mehrheitlich strikt abgelehnt. Schon in ähnlich brisanter Situation, im November 1848, hatte der Stadtrat die Bildung von Freischaren, damals für Berlin, strikt untersagt.⁷⁹ Denn für Liberale und Konservative im Stadtrat und darüber hinaus in weiten Kreisen des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums erschien die Lage einfach: Aufstand und Provisorische Regierung in Dresden waren illegal und gegen Gesetz, Verfassung und Krone gerichtet, also Hochverrat. Eine Anerkennung verbot sich – trotz allen Befürwortens der Reichsverfassung und der Einheit Deutschlands. In der Nacht zum 5. Mai 1849 gab der Stadtrat im Einverständnis mit der Mehrheit der Stadtverordneten der Kommunalgarde den Befehl zum Waffeneinsatz.⁸⁰

Am Nachmittag des 4. Mai 1849 zerbrach die Einheit der politischen Koalition von Liberalen, Demokraten und Radikaldemokraten, denn die Vertreter des Deutschen und des gemäßigten Vaterlandsvereins verließen den gemeinsamen Ausschuss als Führungs-gremium, nachdem im Ausschuss »die Ansicht die Oberhand gewonnen hat, gegen die hiesige Kommunalgarde sowie gegen die städtischen Behörden Gewalt zu brauchen«. Anlass war auch die Weigerung der Kommunalgarde, Waffen an Freiwillige für Dresden abzugeben. Abends 18 Uhr plakatierten beide Vereine im Hôtel de Saxe eine Erklärung, sich vom Ausschuss in dieser Zusammensetzung zurückgezogen zu haben.⁸¹ Damit entstand eine neue Situation, und womöglich begründete sie schon das »Ende der Leipziger Erhebung, bevor sie richtig begonnen hatte«.⁸²

Drei Tage höchster Gefahr: Die Zusitzungen am 5., 6. und 7. Mai 1849

Am 5. Mai 1849 waren der Rat und die Neuner-Kommission der Stadtverordneten permanent im Rathaus versammelt. Im Prinzip hatte die Stadtspitze am 5. und auch noch am 6. Mai 1849 ein Knäuel von Problem- und Konfliktlagen zu meistern: Be-

79 Eintrag zum 4. Mai 1849, Hermsdorf, Tagebuch (Anm. 31), S. 22. Zum November 1848: Andreas Schneider, »Opfer, Taten, Kampf« – Leipziger Reaktionen auf den Tod Robert Blums im November 1848, Leipziger Almanach 2017/18, S. 95–148, hier S. 123–128.

80 Extrablatt der DAZ vom 5. Mai 1849 früh 10 Uhr, S. 2, StadtgML, 1848/49:122/33, Nr. 33.

81 Ebd.; Anschlag, StadtgML, 1848/49:133 Nr. 136; DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1407; FOPZ vom 7. Mai 1849 [S. 3]. Am Folgetag erfolgte auch eine Distanzierung des Deutschen Vereins von der Erklärung, die Missverständnisse zwischen den Leipziger Vereinen seien aufgehoben, DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1407f.

82 So u. a. Stefan Rebenich, Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848, in: Alexander Demandt, Andreas Goltz, Heinrich Schlange-Schöningen (Hrsg.), Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, Berlin, New York 2005, S. 13–35, hier S. 24.

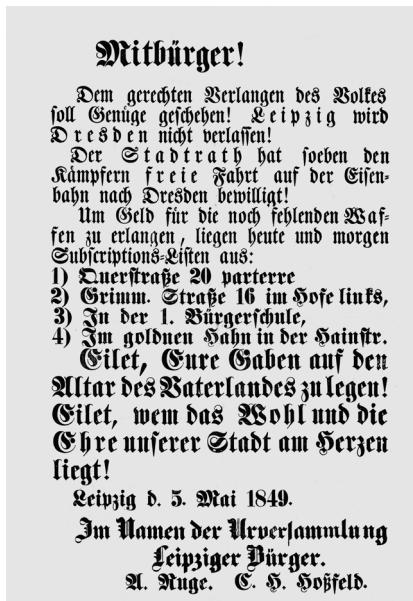


Abb. 4: Aufruf der Versammlung Leipziger Bürger zur Unterstützung der Dresdner Kämpfe – »Leipzig wird Dresden nicht verlassen!« (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, 1848/49:133, Nr. 4)

säntigung – die Kritiker nannten es Vertröstung – der unablässig Waffenfordernden radikaldemokratisch gesinnten Bürger bei gleichzeitigem Festhalten an der Reichsverfassung und an der Verfassung Sachsens, Positionierung zur Provisorischen Regierung in Dresden und zur Haltung des Königs gegen die vom Volke geforderte Anerkennung der Reichsverfassung bzw. zur Königlichen Kreisdirektion mit ihrem Drängen nach deutlicher Stellungnahme in Bezug auf die bestehende Regierung.⁸³ Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung suchte Kreisdirektor Eduard von Broizem die Behörden praktisch mehrfach täglich mit sofort zu veröffentlichten Proklamationen des Königs bzw. der offiziellen Regierung zu instruieren und forderte sowohl deren unverzügliche Verbreitung und Befolgung als auch Ermittlung und Verfolgung der Anhänger der Provisorischen Regierung.⁸⁴

Doch auch die Vereinigten Ausschüsse, nun nur noch Linke, gaben nicht auf. Für den 5. Mai 1849 regten sie eine »Urversammlung«⁸⁵ der Einwohnerschaft Leipzigs ab 13 Uhr im Hof der ersten Bürgerschule an, »um nochmals zum Zuzug nach Dresden

83 DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1414; Wörner, Leipzig 1848 und 1849 (Anm. 23), S. 179.

84 Von Broizem an den Rat der Stadt, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 168 (6. Mai 1849), 174, 176 (jeweils 7. Mai 1849), 185, 189, 190 (jeweils 8. Mai 1849).

85 Aufruf zur Versammlung, StadtgML, 1848/49:129/40 Nr. 70; Abdruck: DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1408; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 22 f. (Eintrag vom 6. Mai 1849).

aufzufordern«.⁸⁶ Sie wurde »sehr zahlreich« besucht, und die versammelten Bürger versprachen: »Leipzig wird Dresden nicht verlassen!«⁸⁷ (Abb. 4) Eine Deputation aufgebrachter Bürger brachte die radikalen Beschlüsse zum Rathaus; an der Spitze zogen Ruge sowie Semmig, der die rote Fahne entrollte. Die Messbuden am Markt waren von den Verkäufern aus Angst geschlossen worden. Die zahlreich Versammelten verlangten vom Stadtrat sofort Waffen oder das »Lumpengeld« von 50 000 Talern (so wörtlich Ruge) zur Anschaffung dieser Waffen für die Freiwilligen der politischen Vereine. Auch die augenblickliche Anerkennung der Provisorischen Regierung wurde gefordert. Stürmisch wiederholte die Menge immer wieder ihr Verlangen.⁸⁸ Auf der Ratsstube bemühten sich nun beide städtische Gremien, eine Entscheidung zu treffen. Der Riss ging durch den Stadtrat selbst: Bürgermeister Klinger bekannte sich offen zur Provisorischen Regierung in Dresden, Vizebürgermeister Koch und andere hingegen lehnten sie als nicht verfassungsgemäß ab, weitere blieben schwankend. Die Anhänger der Provisorischen Regierung unter den Stadtverordneten, Ersatzmann Schreck und Bertling, »den man allgemein als den designirten Regierungscommissar der provisorischen Regierung« betrachten würde, wie Brockhaus festhielt, »kämpften eifrig« für deren Anerkennung, aber vergeblich. Brockhaus meinte, im Kollegium der Stadtverordneten seien viele zu schwankend, und es gebe »zu wenige, die charakterfest und klar sind«. Fast wäre es trotzdem zur Anerkennung gekommen; dem hätte sich dann auch der Stadtrat angeschlossen. Brockhaus glaubte, mancher im Kollegium sei »theils aus Schwäche, theils aus Übereinstimmung mit den Ansichten der Andrängenden nachzugeben bereit« gewesen.⁸⁹

Dennoch: Stadtrat und Stadtverordnete lehnten im Ergebnis ihrer Abstimmungen beide Forderungen der Deputation der Volksversammlung ab. Zur Verringerung des Unruhepotenzials sowie um die Volksdeputationen hinzuhalten bot man aber den Unterstützern der Provisorischen Regierung die freie Fahrt nach Dresden an, allerdings nur für Unbewaffnete; vage stellte man Waffenlieferungen in Aussicht.⁹⁰ Klinger erschien persönlich auf dem Balkon des Rathauses und teilte der Menge die Beschlüsse mit. Nach einigem Hin und Her der Diskussion zwischen Versammelten, ihren Führern und der Stadtspitze einigte man sich auf die Gestattung von Geldsammlungen für Waffen und

86 Augenzeugenbericht von Ludwig Schreck, Mitunterzeichner des Aufrufs zur Versammlung, in: Roland Jäger, »Ich hätte können ein dickes Buch schreiben« Die Erinnerungen des Leipziger Buchhändlers Ludwig Schreck an Revolution und Emigration, in: Rodekamp (Hrsg.), Laß Recht und Freiheit (Anm. 12), S. 88–99, hier S. 91.

87 »Aufruf der Versammlung Leipziger Bürger«, StadtgML, 1848/49:133 Nr. 4 (Abb. 4).

88 DAZ vom 6. Mai 1849, S. 1414; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 23 f. (Eintrag vom 6. Mai 1849); Eintrag zum 5. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), Bd. 2, S. 246.

89 Ebd., S. 246 f.

90 Protokollerklärungen der Stadträte Demuth, Lurgenstein und Fleischer vom 13. bzw. 25. Juni 1849 zur Abstimmung am 5. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI Nr. 37, Bd. 3, Bl. 49 f. Am 20. Juni 1849 erklärte der Rat der Stadt Leipzig im Schreiben an das Criminal-Amt, der Beschluss sei nie umgesetzt worden, ebd., Bd. 4, Bl. 33; in diesem Sinn auch Eintrag zum 4. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 32.

freie Fahrt nach Dresden sowie auf die Rückkehr zur Bürgerschule, die bis 15 Uhr erfolgte.⁹¹ Heinrich Brockhaus, der in der Reichsverfassung kein »Heil für Deutschland« erblicken wollte und sie entschieden ablehnte, hielt die Entscheidungen der Stadtspitze für »im Grunde ebenso schlimm« wie eine Anerkennung der Provisorischen Regierung und »ein ebenso großes Zeichen von Schwäche«. Er konstatierte aus seiner Sicht verärgert: »Es ist nichts anders, als sei eine allgemeine Tollheit in die Leute gefahren.«⁹²

Und die Aufregung blieb: »Abends tobten die Massen durch die Straßen«; in der Innenstadt zogen »schreiende Haufen« umher und trafen auf die Kommunalgarde, die sie zerstreute.⁹³ Außerdem wurde Leipzig zum Zwischenstopp für weitere Kampfwilige aus Sachsen: Abends um 20 Uhr kamen 1400 Männer Zuzug aus Werdau und Crimmitschau an und wurden im Schloss einquartiert, einige Männer der Zwickauer Kommunalgarde auf Vermittlung des Stadtverordneten und Verlegers Otto Wigand im Tivoli, »und den 6. May per Eisenbahn frei nach Dresden expedirt«⁹⁴ – kostenlos, sehr zum Ärger von Hauptaktionären und Direktoren wie Gustav Harkort.⁹⁵ Etwa 200 bis 300 Freischärler aus Leipzig, zumeist Studenten, unterstützten die Dresdner Aufständischen – bis zum 19. Mai 1849 war kein Vorlesungsbetrieb an der Universität möglich.⁹⁶ Die Buchhändler Heinrich Eduard Brügmann und Ludwig Schreck orderten am 5. Mai 1849 im Auftrage der Provisorischen Regierung in Dresden zwei Extrazüge zur Abfahrt der Freischärler, zuvor hatten sie im Hôtel de Saxe bereits Waffen verteilt.⁹⁷ Insgesamt sollen am 4. und 5. Mai 1849 etwa 600 Mann in Freischaren mit und ohne Waffen aus Leipzig nach Dresden gezogen sein, zumeist im Waffenumgang Erfahrene.⁹⁸ Eine im

91 StadtAL, Tit. LXI Nr. 37, Bd. 3, Bl. 64f.; LZ vom 6. Mai 1849, S. 2300.

92 Eintrag zum 5. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), Bd. 2, S. 247.

93 Eintrag zum 5. Mai 1849, Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 32; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 24 r–v (Eintrag vom 6. Mai 1849).

94 Eintrag zum 5. Mai 1849, Kiesling, Tagebuch 1847–49 (Anm. 26); Näheres: DAZ vom 7. Mai 1849, S. 1420. Laut Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 24v (Eintrag vom 6. Mai 1849) kamen nur ca. 600 Mann an.

95 Gustav Harkort an Caspar Harkort am 5. Mai 1849, zit. bei Páll Björnsson, Zwischen Ausflügen und Barrikadenkampf. Die Konstituierung des liberal-demokratischen Netzwerkes in Leipzig 1845–1849, in: Leipziger Kalender 2001, S. 73–87, hier S. 80f.; vgl. auch Hartmut Zwahr, Biographische Zugänge zur zeitgenössischen Wahrnehmung des Dresdner Maiaufstandes, in: Schattkowsky, John (Hrsg.), Dresdner Maiaufstand und Reichsverfassung 1849 (Anm. 17), S. 67–76, hier S. 70f. und S. 80 (Zwahr benutzt und veröffentlicht den gleichen Brief als Quelle, ebd., S. 77–80).

96 Rolf Weber, Die Revolution in Sachsen 1848/49. Entwicklung und Analyse ihrer Triebkräfte, Berlin (Ost) 1970, S. 336; Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 379f., 387.

97 Jäger, Erinnerungen Ludwig Schreck (Anm. 86), S. 90; Eintrag zum 5. Mai 1849, Hermsdorf, Tagebuch (Anm. 31), S. 21f.

98 DAZ 3. Extrablatt zum 4. Mai 1849 Abends 6 Uhr Seite 1f., StadtgML, 1848/49:122/32 Nr. 32; FOPZ vom 8. Mai 1849 [S. 3]; Joachim Menzhausen, Kulturgeschichte Sachsens, Leipzig 2007, S. 260 (300 Freiwillige aus Leipzig). Laut Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 22v (Eintrag vom 5. Mai 1849) zogen am 4. Mai 1849 allein schon etwa 300 Mann aus Leipzig nach Dresden.

Nachgang veröffentlichte Liste von etwa 200 identifizierten Opfern, vor allem Handwerksgesellen und Arbeiter, weist auch acht Tote aus Leipzig und Umgebung aus.⁹⁹

Strategie des Stadtrats war es zwar, gemeinsam mit den Stadtverordneten an der Reichsverfassung festzuhalten, aber keinen Anlass für den Einmarsch fremder Truppen zu geben und Ruhe und Ordnung in der Stadt mit eigenen Kräften, vor allem der Bürgerwehr, aufrechtzuerhalten. Maßstab blieb es immer, »nur in Erwägung zunächst der Verhältnisse in unserer Stadt zu handeln«.¹⁰⁰ Im Ergebnis der Diskussion vom 5. Mai sandte man zwei weitere Deputierte nach Dresden, um einerseits die Lage dort zu sondieren und andererseits den König nochmals zur Annahme der Reichsverfassung zu bewegen. Außerdem wollte man Zeit gewinnen und einen Vorwand haben, zunächst nichts weiter entscheiden zu können, wie es Brockhaus offen festhielt.¹⁰¹ Eduard Stephani hatte sich Rudolph Rüder als Begleiter gewünscht. Noch in der Nacht schrieben beide in Dresden einen Brief an den Minister von Beust, der mit der ernsten Bitte im Namen Leipzigs endete: »Wir werden die Monarchie nicht verlassen; sorgen Sie, Herr Minister, daß die Monarchie nicht uns verläßt und sich selbst unmöglich macht.« Am nächsten Morgen, dem 6. Mai 1849, kehrten beide Abgesandte zurück; ihr Bericht in der gemeinsamen Sitzung von Stadtrat und Stadtverordneten am Vormittag des 6. Mai 1849 fiel negativ aus und zeigte die aussichtslose Lage der Provisorischen Regierung auf.¹⁰² Beeinflusst davon erklärten sich Stadtrat und Stadtverordnete gegen einen erneuten Antrag von Wilhelm Bertling zur Lossagung von der Königlichen Regierung und zur Anerkennung der Provisorischen Regierung. Stadtrat und permanente Neuner-Kommission der Stadtverordneten wollten »lieber ihre Functionen niederlegen als dies thun«.¹⁰³ Die Stadtverordneten folgten auch nicht einer von Bertling vorgeschlagenen Erklärung zur Unabhängigkeit von »jeder Oberbehörde« samt Übergabe der »obersten Leitung der Stadt« an einen »aus 9 Personen bestehenden Sicherheitsausschuss«.¹⁰⁴ Gegen eine Minderheit um Heinrich Brockhaus, die nichts Ungesetzliches als Vorwand für den Einmarsch fremder Truppen mittragen wollte, erließen sie schließlich nach Abwägung verschiedener anderer Varianten und auf der Basis eines Vorschlages von Rüder den ausweichenden Neutralitätsbeschluss zur Reichsunmittelbarkeit, wohl auch, um die

99 Außerordentliche Beilage des Dresdner Journals vom 21. Mai 1849, StadtgML, 1848/49:98/9 Nr. 2. Etwa 30 studentische Freischärler aus Leipzig sind namentlich bekannt; Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 386.

100 »Die Ereignisse der letzten Tage in Leipzig«, LTB vom 9. Mai 1849, Titelseite (wie Anm. 3).

101 Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), Bd. 2, S. 248.

102 Eintrag zum 5. Mai 1849, Brief von Rudolph Rüder und Eduard Stephani an von Beust vom 6. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 228, abgedruckt bei Wörner, Leipzigs bewegteste Tage 1849 (Anm. 3), S. 189–193, hier S. 193; Bericht der nach Dresden entsandten Deputation von Rüder und Stephani, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 217–227 (handschriftlich); Veröffentlichung im LTB vom 2. Juni 1849, Beilage; erläutert und abgedruckt auch bei: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 32–41.

103 Eintrag zum 5. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 31.

104 Notiz mit Überschrift Dr. Bertling, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 159–162, 163.

radikaler gesinnten Einwohner Leipzigs und der Umgebung zu beschwichtigen (Brockhaus nennt ihn »unpraktisch«¹⁰⁵): »Die Gemeinde Leipzig stellt sich bis zum Austrag der Conflicte zwischen Krone und Volk unter den Schutz der deutschen Centralgewalt.«¹⁰⁶ Gedrängt von Koch unterschrieb Bürgermeister Klinger nur widerwillig, vermutlich war es seine letzte amtliche Unterschrift. Umgehend wurde der Beschluss publik gemacht: »Nach Tisch war diese Proklamation an den Ecken zu lesen.«¹⁰⁷ Ein Kommentator in der Presse schrieb: »Damit ist alles geschehen, was der Patriot, der Freund des deutschen und des engeren sächsischen Vaterlandes für den Augenblick fordern kann.«¹⁰⁸ In der Wahrnehmung außerhalb Sachsens blieben Klinger und die anderen Stadtväter nicht ohne hämische Kritik.¹⁰⁹ Vorrangiges Ziel der Stadtbehörden war es aber nur, Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten und sich wohl auch vorübergehend dem Einfluss Dresdens zu entziehen.¹¹⁰ (*Abb. 5*)

Der Beschluss war verbunden mit der Bitte an die Zentralgewalt in Frankfurt am Main, sie möge Leipzig »den erbetenen Schutz angedeihen lassen, und zu diesem Ende sofort einen mit ausgedehnter Vollmacht versehenen Reichscommissar hierher abordnen«.¹¹¹ Dieses einmalige Vorgehen, die neue deutsche Zentralgewalt in ihrer Funktion ernst zu nehmen, blieb in der Stadtgesellschaft nicht unumstritten,¹¹² wirkte aber wohl im Ganzen – zumindest vorübergehend – deeskalierend.¹¹³ Es ist aber auch als »Ausweich- und Hinhaltetaktik des Rats« gewertet worden.¹¹⁴ Das Königliche Sächsische Ministerium reagierte umgehend über eine Verordnung der Kreisdirektion, mit der sie strengste Verwahrung gegen den Beschluss einlegte und den Stadtrat zur Klärung

105 Eintrag zum 6. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), Bd. 2, S. 248; Eintrag zum 6. Mai 1849, Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 41.

106 Anschlag im A3-Format, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 157 (*Abb. 5*) sowie 167 r–v (Vermerk); StadtgML, 1848/49:126/37 Nr. 69; Abdruck in: LZ vom 7. Mai 1849, S. 2328; DAZ vom 8. Mai 1849, S. 1431; Einschätzung: [Karl Biedermann,] Das Königreich Sachsen, in: Die Gegenwart. Eine enzyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände, Bd. 6, Leipzig 1851, S. 656; Einschätzung: u. a. Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 382.

107 Eintrag zum 6. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 41; zur Unterschrift: Walter Fellmann, Stadtväter: Klinger, Hermann Adolph, sowie Koch, Otto, in: Axel Frey, Bernd Weinkauf (Hrsg.), Leipzig als ein Pleißathen. Eine geistesgeschichtliche Ortsbestimmung, Leipzig 1995, S. 276.

108 Kommentar im LTB vom 8. Mai 1849, Beilage.

109 Beispiel: Deutsche Chronik für das Jahr 1849, Bd. 1, Berlin 1850, S. 169 sowie S. 363 (Registereintrag).

110 Flöter, Reform oder Revolution? (Anm. 17), S. 60f. (nach Valentin, Geschichte der deutschen Revolution von 1848–1849 [Anm. 45], S. 488).

111 Schreiben an die »deutsche Centralgewalt« vom 6. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 164 f.

112 Beispiele: Protest der Katecheten von Sankt Petri vom 9. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 209; Reaktionen zu nachträglicher Unterschriftenaktion »gutgesinnter« Bürger, LTB vom 13. Mai 1849, S. 1675 und 1677; Kommentar in der DAZ vom 13. Mai 1849, S. 1482 (der Autor begründet dies auch »durch das nun bekannt gewordene Schreiben der beiden Collegien vom 6. Mai an die provisorische Centralgewalt«).

113 LTB vom 13. Mai 1849, S. 1675; [Biedermann,] Das Königreich Sachsen (Anm. 106), S. 656.

114 Weber, Revolution 1848/49 (Anm. 93), S. 351.

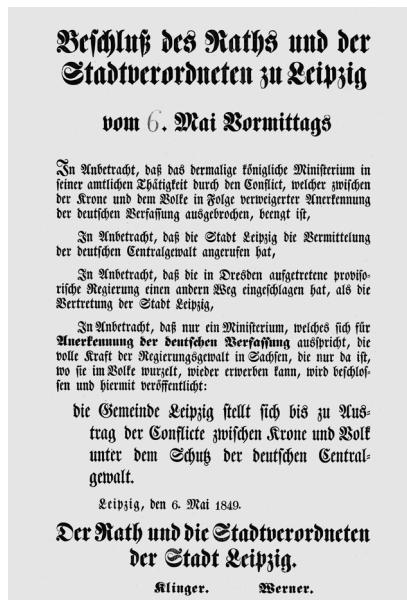


Abb. 5: Beschluss des Rates und der Stadtverordneten vom 6. Mai 1849 vormittags zur Unterstellung der Stadt unter die Zentralgewalt in Frankfurt am Main (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, 1848/49:133, Nr. 6)

der Anfrage verpflichtete, ob dadurch »das Verhältniß der Gemeinde Leipzigs zur königlichen Staatsregierung und zu den von ihr eingesetzten königlichen Behörden für aufgelöst hat betrachtet werden sollen oder können«.¹¹⁵ Stadtrat und Stadtverordnete erklärten am 11. Mai 1849, dass der Beschluss vorrangig zum Schutze fremden sowie Staatseigentums erfolgte und keine Loslösung von Sachsen bedeuten sollte.¹¹⁶ Der angeforderte, danach mit Sehnsucht erwartete und durch mehrere Depeschen angekündigte Reichskommissar – Frankfurt schickte Moritz Adolph Briegleb – traf am 10. Mai um 10 Uhr in Leipzig ein, nahm auf der Ratsstube an der Sitzung von Stadtrat und Stadtverordneten teil und reiste sofort in deren Auftrag nach Dresden weiter, um sich bei der Staatsregierung einzusetzen für die unverzügliche »Anerkennung der deutschen Verfassung in Sachsen« sowie für die sofortige Rückführung der aus Leipzig nach Dresden verlegten Truppen zur Entlastung der Communalgarde.¹¹⁷ Doch er blieb nur bis zum 12. Mai in Dresden und reichte seinen Rücktritt ein, weil er per Depesche die Nachricht

¹¹⁵ Verordnung der königlichen Kreisdirektion vom 7. Mai 1849, Abdruck: DAZ vom 14. Mai 1849, S. 1494.

¹¹⁶ Antwortschreiben an die königliche Kreisdirektion auf die Anfrage vom 7. Mai 1849, verhandelt in der Plenarsitzung vom 11. Mai 1849, Abdruck: DAZ vom 13. Mai 1849, S. 1482; ähnlich schon ein Brief, den die Deputierten Rüder und Stephani in der Nacht zum 6. Mai 1849 an Minister Beust geschrieben haben (Anm. 102).

¹¹⁷ Rechenschaftsbericht des Rats vom 14. Mai 1849 an die Kreisdirektion über die gemeinsame Beratung nach der dringlichen Aufforderung durch von Broizem vom 13. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI Nr. 37, Bd. 3, Bl. 3v–4v.

erhalten hatte, dass das Reichsministerium unter Heinrich von Gagern wegen der endgültigen Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen um seine Entlassung gebeten hatte. Der Landtagsabgeordnete Gustav Harkort, der am 5. Mai 1849 nach Meinung von Heinrich Brockhaus sehr gut im Namen des Handelsstandes auf dem Rathaus gesprochen hatte,¹¹⁸ offenbarte in einem Brief an seinen Bruder Johann Caspar Harkort am 10. Mai 1849, am Tag des Eintreffens von Briegleb in Leipzig, die Sicht des erschrockenen Wirtschaftsbürgertums: Die Nationalversammlung, eine in seinen Augen »moralisch todte Person«, sende eben noch einen Kommissar, um durch dessen »Weisheit unsere Wirren zu lösen. Gut daß sie in der Hauptsache bereits durch das Schwert gelöst sind«. Mit Letzterem meinte er sicher die noch zu beschreibenden Vorgänge in der Nacht vom 6. zum 7. Mai 1849. Außerdem beklagte er ähnlich wie Brockhaus »ein Liebäugeln auch der besseren Klassen mit der Revolution«.¹¹⁹

Indem die Stadtspitze den Schutz der Frankfurter Zentralgewalt in Anspruch nahm, rettete sie die Stadt aus misslicher Lage – und ließ die Aufständischen für die Reichsverfassung allein. Diese hatten sich eins gewähnt mit den Stadteliten in dem unbedingten Einsatz für die Reichsverfassung des so heiß ersehnten deutschen Nationalstaats, immerhin mit jenen Stadteliten, die im März 1848 unabirrbar und mutig den Beginn der Revolution in Sachsen herbeigeführt hatten. Nun mussten die Aufständischen erkennen, dass man auf verschiedenen Seiten der Barrikade angekommen war, auch mit dem offenen Bekenntnis zur Republik und zur Gewaltanwendung von Teilen der Akteure. Denn für Stadtrat und Stadtverordnete wogen Verfassungstreue und Legalität jetzt und hier in Sachsen sowie die Sicherung von Recht und Ordnung in ihrer Stadt schwerer als ein Kampf für die deutsche Reichsverfassung eines künftigen deutschen Nationalstaats, obwohl sie beides befürworteten. Stadtverordneter Eduard Stephani sprach wohl für alle Liberalen, wenn er am 4. Mai 1849 notierte, die Anarchie sei »halb fertig« gewesen, und »rothrepublikanische Tendenzen« seien deutlich hervorgetreten; das Volk bewaffne sich »theilweise mit Gewehren und Sensen«.¹²⁰ Anarchie aber galt es mit allen Mitteln zu bekämpfen. Selbst für die Reichsverfassung lohnte sich eine Konfrontation nicht; dafür setzten sie »ihre« Stadt nicht aufs Spiel. Außerdem befürchteten sie laut Stephanis Aufzeichnungen einen Putschversuch seitens der »republikanischen Revolution« auf der Straße. In seiner Wahrnehmung, die als exemplarisch gelten kann, bemühten sich die »demokratischen Führer [...]« nun seit dem 5. Mai sichtlich, einen Zusammenstoß herbeizuführen, das Volk zu einem Kampfe zu forcieren«; das »Aushängeschild« sei »noch

118 Eintrag zum 5. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), Bd. 2, S. 246.

119 Brief von Gustav Harkort vom 10. Mai 1849, Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, Archiv Harkort Briefe von Gustav Harkort an Johann Caspar Harkort N 18 Nr. 238, Bd. 1 1820–1849, Bl. 83 (zitiert nach Wendt, Sozialgeschichte Leipziger Kaufleute [Anm. 28], S. 305; Zwahr, Biographische Zugänge [Anm. 95], S. 67 [mit anderer Signatur]; ebenso zitiert bei Björnsson, Konstituierung des liberal-demokratischen Netzwerkes [Anm. 95], S. 80 f.).

120 Eintrag zum 4. Mai 1849, in: Böttcher, Eduard Stephani (Anm. 30), S. 30.

immer die deutsche Verfassungsfrage, die Parole Waffenzug nach Dresden« gewesen. Hinzu kam in seiner Sicht ein weiterer gefährlicher Umstand: »Die Unmasse von Fremden in der Stadt erleichterte einen Putsch.«¹²¹

Die Situation war tatsächlich brisant. Ein Berichterstatter meinte wahrzunehmen, der demokratische Vaterlandsverein würde die Situation zu »republikanischen Zwecken«, der noch weiter links stehende »Demokratische Verein und sein sehr zahlreicher Anhang« zu »sozialdemokratischen Zwecken« nutzen, beides für ihn staatsgefährdend.¹²² Mit radikaldemokratischer Brille gesehen, erschien in Leipzig alles Geschehen sogar als der »große Strom deutscher Volkskraft«, dem die Schleusen geöffnet werden müssen, »um den dynastischen Mist hinwegzuschwemmen«.¹²³ Diese Eindrücke von Zeitgenossen in Leipzig bezeugen: In erster Linie ging es den Kämpfern auf der Straße um weitere Ziele als die Anerkennung der Reichsverfassung. Das Etikett »Republik« fungierte dabei als Folie für vielerlei Vorstellungen, nicht nur eine gewünschte Staatsform für ein künftiges Deutschland, von der ohnehin zumeist nur unklare Vorstellungen bestanden. Vor allem aber erhoffte man die Linderung alltäglicher Not. Auch wenn die Radikaldemokraten ihre Probleme mit der Reichsverfassung hatten, besonders wegen eines Preußenkönigs als erblichem Kaiser, so kämpften sie doch dafür wegen der immensen Bedeutung der darin erstmals verankerten Grundrechte wie etwa die politischen Freiheitsrechte. Sie trugen Blum-Broschen, Blum-Medaillons oder Blum-Bildnisse bei sich; Blum-Gedichte und Lieder (»Blum führt uns an«, »Blum, wir folgen dir«) waren wieder wie vor fünf Monaten verbreitet. Der »Märtyrer der Freiheit« verlieh ihrem Handeln erneut Rechtfertigung.¹²⁴ Der König in Dresden war geflohen, eine Provisorische Regierung »anstelle der verrotteten Gottesgnadenwirthschaft« im Amt; beides symbolisierte in ihren Augen schon die Möglichkeit einer Staatsform, die »der Bildung, der Freiheit, dem Geiste der Zeit entspricht«. Mit dieser Begründung forderten die »Vereinigten Ausschüsse« in jenen Tagen alle Leipziger auf, die Provisorische Regierung als »höchste gesetzliche Behörde« zu unterstützen, denn die Mehrheit habe sie ernannt.¹²⁵ Für die schwankende Leipziger Stadtspitze bedeutete das Gefahr für die Stadt, die unbedingt abzuwenden war.

121 Eintrag zum 6. Mai 1849, ebd., S. 41; so auch Leipziger Volkszeitung (im Folgenden: LVZ) vom 6. Mai 1909, 2. Beilage, Bericht »Eine Erinnerung an die Leipziger Barrikadenkämpfer von 1849«.

122 FOPZ vom 8. Mai 1849 [S. 3].

123 Brief des Abgeordneten des österreichischen Reichstags Hans Kudlich an seinen Bruder Hermann, Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt am Main, am 7. Mai 1849 zur Situation in Leipzig Anfang Mai 1849, zitiert nach Rolf Weber (Hrsg.), Revolutionsbriefe 1848/49, Leipzig 1973, S. 329.

124 Beispiele: Stellungnahme des »Vereinigten Ausschusses« vom 6. Mai 1849 (Anm. 50), Abdruck in DAZ vom 8. Mai 1849, S. 1431; Anzeige für Blum-Broschen bzw. Medaillons: Leipziger Reibeisen (im Folgenden: LR) vom 1. Mai 1849, S. 352, sowie vom 3. Mai 1849, S. 353; Lied »Blum führt uns an«, LR vom 29. Mai 1849, S. 412.

125 Aufruf der Vereinigten Ausschüsse, ohne Datum, StadtgML, 1848/49:127/38 Nr. 24, beteiligt u. a. Arbeiterverein, Bürgerwehr-Verein, Demokratischer Verein, Republikanischer Klub, Sozialistischer Klub, demokratischer Studentenverein, Vaterlandsverein, Turnerbund, Volksclub, also das »linke« Lager.

Der Ausgang: Ein turbulenter Tag, eine Schreckensnacht und ihre Bilanz

Der 6. Mai 1849 wurde der Tag der Entscheidung. Er war nach Berichten ein unvergleichlich schöner Sonntag, die Stadt war voller Messebesucher. Die »Erbitterung gegen die Stadtbehörden« erreichte auch dadurch ihren Höhepunkt, dass viele Arbeiter an ihrem arbeitsfreien Tag in die Stadt geströmt waren und den Anschluss an die Aufständischen, in der Sprache der Behörden »Tumult(u)anten«, suchten. Viele junge Männer wollten kämpfen; nicht wenige waren »aus umliegenden Ortschaften herbeigeeilt«.¹²⁶ Seit über vier Tagen verlangten nun schon Tausende von Männern Waffen für Dresden. So war es in einem u. a. von Hermann Theodor Oelckers, Heinrich Eduard Brügmann, Gustav Erdmann Weisflog, Franz Schwenniger, Albin Warth, Carl Heinrich Hoßfeld und Ludwig Schreck unterzeichneten »Aufbruch-Aufruf« formuliert. In ihm erklärten die Vertreter des Vereinigten Ausschusses einseitig, in »Leipzig herrschte nur *eine* Stimme der Entrüstung und muthigen Kampfeslust« [Hervorhebung im Original], aber die Behörden würden nur vertrösten und verzögern. Deshalb hätten die Führer der radikalen Linken, vierzehn Mann, u. a. Ruge, Semmig, Schreck, Oelckers, Hoßfeld und Albrecht, ihr Mandat in der Volksversammlung niedergelegt und erklärt, selbst zum persönlichen Kampf nach Dresden zu eilen. Am nächsten Morgen reisten sie ab.¹²⁷ (Abb. 6)

Dennoch gingen die Kämpfe in Leipzig weiter. In den Nachmittagsstunden hatte sich zunächst die Entwicklung am von Kommunalgardisten als Wache umstellten Rathaus zugespielt, einerseits durch Konzentration von Volksmassen auf dem Marktplatz und andererseits durch den umfänglichen Barrikadenbau aus »Meßkisten« sowie die ersten vereinzelten Salven der Kommunalgarde.¹²⁸ Von den vielen im Rathaus unvermindert ein- und abgehenden Volksdeputationen seien zwei als Beispiele ausgewählt, um das Agieren von Klinger und Koch zu verdeutlichen. So erschien, initiiert von dem noch in Leipzig weilenden Buchhändler Ludwig Schreck, Friedrich August Jähnich als Mitglied einer Volksdeputation, um den Rat nach seiner Haltung gegenüber der Provisorischen Regierung zu fragen. Vizebürgermeister Koch habe erwidert, dass sich die Stadt unter den Schutz der Zentralgewalt gestellt habe und die Aufrührer »nicht glauben sollten, die neue Regierung habe Macht und Vertrauen«. Damit hatte Koch das entscheidende Argument geliefert: Der Provisorischen Regierung wurde von der Stadtspitze keine Zukunft zugemessen. Außerdem fügte er deutlich hinzu, dass er die »Abgesandten für die Ruhe der Stadt verantwortlich machte«; sie seien »diejenigen,

126 L. Sterz, »Leipzig im Frühjahr 1849«, Teil II, undatierter Zeitungsausschnitt mit Bleistiftvermerk »Frühjahr 1899«, StadtgML, 1848/49:122/33 Nr. 5 (Teil I: 1848/49: 122/33 Nr. 4, Bleistiftvermerk »April 1899«).

127 Stellungnahme des »Vereinigten Ausschusses« vom 6. Mai 1849 (wie Anm. 50; Abb. 6); Bleistiftvermerk am Schreiben des Vereinigten Criminal-Amts an den Rat der Stadt vom 9. Juni 1849 (wie Anm. 3).

128 DAZ vom 9. Mai 1849, S. 1439; LZ vom 8. Mai 1849, S. 2336.

Bürger Leipzigs!

Die Frage: ob frei, ob deutsch, oder ob gefnechtet und verhandelt an die preußische Kabinets- und Familienpolitik, hatte alle biedere Sachsen zur Thatkraft angeregt, die tapferen Dresdner hatten den Kampf aufgenommen und in Leipzig herrschte nur eine Stimme der Entrüstung und der mutigen Kampfeslust.

Den ausbrechenden Sturm der Begeisterung wirsam zu leiten, bildeten wir mit den anderen hiesigen politischen Vereinen den Vereinigten Ausschuss.

Bald verließen uns der deutsche und der deutsche Vaterlandsverein, indem dieser Rückzug von einer Verdächtigung unserer Absichten gedeckt werden sollte. — Die ganze Stadt und namentlich die anwesenden Meßfreunden werden uns bezingen, ob sie einen Augenblick für das Eigenthum in gerechter Sorge gewesen. Haben wir der Verdächtigung widerstanden, so können wir doch nicht dem Verzögerungssystem unserer Behörde Widerstand leisten. Seit 4 Tagen verlangten Laufende von mutigen Männern Waffen zum heiligen Kampfe — man vertriebste. — In Dresden fallen Bürger, bluten unsere Brüder — man zögerte. Wir wurden nicht abgewiesen, wir wurden vertrieben. Unter solchen Umständen legten wir unser Mandat in die Hände der heutigen Volksversammlung nieder und eilen selbst zum persönlichen Kampfe nach Dresden. Die Verantwortlichkeit, die heilige Sache der Freiheit, des deutschen Vaterlandes von der ersten Stadt Sachens verlassen zu sehen, möge auf Diejenigen fallen, die helfen kommen — und nicht hassen. Mögen jene Vereine in ihrem Sinne eine andere Leitung organisiren — mögen sie uns Zugang senden.

Das Vaterland, die Geschichte und ein mündiges Volk wird Leipzigs Verhalten beurtheilen. —

Leipzig, den 6. Mai 1849.

Gelckers. Schreck. Prägmann. Warth. Weißlog. Münder.

Rosenberg. Schwenniger. Nagel. Müller. Hassenstein. Schindler.

Hößfeld. Schlie.

Abb. 6: Stellungnahme des »Vereinigten Ausschusses« vom 6. Mai 1849 »Bürger Leipzigs« (»Aufbruch-Aufruf«) (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, 1848/49:126/37, Nr. 30)

die die Preußen hereinriefen.¹²⁹ Eine von dem Schauspieler Ernst Gustav Drabkow angeführte Deputation von einer Volksversammlung am Obstmarkt in der Nähe der Pleißenburg, begleitet von »mehreren Hundert Mann aus der Volks-Versammlung«, verlangte entsprechend den gegebenen Zusagen ebenfalls Waffen für Dresden; Bürger-

129 Aussage des verhafteten Jähnich bei der Vernehmung am 18. Juni 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 4, Bl. 41f.

meister Klinger fertigte sie »mit dem Bescheide ab, die Behörde stehe gegenwärtig zwischen Monarchie und provisorischer Regierung und könne Nichts bewilligen«. Diesen abweisenden Bescheid wagte Drabkow aber nicht schon den ihn auf dem Marktplatz erwartenden etwa 100 Mann der Deputation mitzuteilen, sondern erst am Obstmarkt, wo die Versammlung gegen 20 Uhr ohne größeren Aufruhr endete.¹³⁰ Gegen 21 Uhr bewegte sich ein Volkshaufen durch die Stadt zur Kaserne in der Pleißenburg, wo nach dem Abzug der Schützen das IV. Bataillon der Kommunalgarde Stellung bezogen hatte, und versuchte vergeblich, mit Steinwürfen das Schloss von Seiten der Promenaden einzunehmen und das IV., als besonders reaktionär geltende Bataillon zu entwaffnen sowie ein dort vermutetes Waffen- und Munitionsdepot zu erbeuten. Die Entwaffnung hatte angeblich zuvor eine erneut um 15 Uhr begonnene Volksversammlung auf dem Platz vor der 1. Bürgerschule beschlossen. Unglückliches Agieren der Kommunalgarde, scheuende Pferde, Verletzungen durch einen Hufschlag und dadurch befeuerte hitzige Gerüchte über mutwillige Gewalt der Kommunalgarde samt angeblicher Zeugenaussagen zu Toten steigerten Wut und Zorn. »Das Toben der Menge erreichte jetzt den Gipfel«, schreiend nach Rache und Waffen. Dies sei »das Signal zum weiteren Aufstande« gewesen. Obwohl Gerüchte sowohl Größe der Barrikaden als auch Anzahl ihrer Verteidiger ins »Ungeheure« übertrieben, gelang es nun Kompanien der Kommunalgarde, bis abends 23 Uhr alle Barrikaden im Zentrum mit andauerndem Peletonfeuer zur Räumung zu bringen: so an der Burgstraße am Schlossplatz, an der Reichsstraße, an der Nikolaistraße und im Thomasgäßchen an der Thomaskirche, wo auch die Waffenhandlung Meißner geplündert worden war, in der Querstraße und am neuen Neumarkt. Nur die große, bis ins zweite Stockwerk reichende »festungsgleiche Barrikade« am Café Felsche am Eingang zur Grimmaischen Straße galt durch gezielt gestreute Gerüchte als mit Tausenden von Kämpfern besetzt, weil sich hinter ihr die Aufständischen verschanzt hatten. Zudem war sie durch den von Messbuden verstellten Zugang vom Augustusplatz schwer einnehmbar; das schwächte den Mut der Kommunalgarde.¹³¹ Hinter der Barrikade am Augustusplatz, in der Nähe des Postgebäudes, unterhielten die »Barrikadenmänner« ab 23 Uhr die ganze Nacht über aus dem Holz der Messbuden ein riesiges »Wacht- und Signalfeuer«, um ihre Anhänger in den umliegenden Orten zu aktivieren – was die Stadt in Schrecken versetzte, weil es den »für ihr Eigenthum zitternden Bürgern« das »Schreckensbild« eines Stadtbrands vor Augen führte.¹³²

130 Aussage des verhafteten Drabkow bei der Vernehmung am 21. Mai 1849, ebd., Bl. 49–51.

131 LZ vom 8. Mai 1849, S. 2336; DAZ vom 9. Mai 1849, S. 1439; LR vom 22. Mai 1849, S. 392f. Laut Erklärung von Binder vom 9. Mai 1849 habe die Versammlung am 6. Mai 1849 überhaupt keinen Beschluss gefasst. Binder sprach für die Redner vom 6. Mai 1849, da sie momentan abwesend seien, LR vom 12. Mai 1849, S. 378.

132 Eintrag zum 6. Mai 1849, Hermsdorf, Tagebuch (Anm. 31), S. 23–27, hier S. 24; [Biedermann,] Das Königreich Sachsen (Anm. 106), S. 656; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 2652r–v (Eintrag vom 7. Mai 1849).

Die Nachtsitzung zum 7. Mai 1849 auf dem Rathaus erlebten der Stadtrat und die permanente Neuner-Kommission der einflussreichsten Stadtverordneten im Beisein des Kreisdirektors Eduard von Broizem als turbulent. Man war sogar, wie Stephani vermerkte, »auf den Tod gefasst«. Heinrich Brockhaus notierte: »Man hörte auf dem Rathaus die verschiedensten Gerüchte von allerhand Bewegung unter den Massen, von Zuzügen, von ungestümen Forderungen wegen Waffen, von Volksversammlungen, welche die außerordentlichsten Anträge stellen würden.«¹³³ Die Besetzer der Barrikaden forderten vor allem weiterhin Waffen oder Geld für Freischaren nach Dresden. Die Mehrheit der Stadtvertreter verweigerte sich erneut den Forderungen und wollte nicht verhandeln, vor allem Koch und Neumeister, allenfalls Geld herausgeben. Die Gefahr wurde fasslich, als am frühen Morgen des 7. Mai 1849, gegen 5 Uhr, ein Abgesandter der Barrikaden erschien und drohte, wenn der Rat nicht endlich in ihre Forderungen einwilligen würde, kämen die Barrikadenmänner auf das Rathaus und würden »die Ratshausmitglieder todtschießen«. Nun war Bürgermeister Klinger zur Waffenherausgabe bereit; laut einem – wenig neutral erscheinenden – Augenzeugenbericht soll er »im händeringenden Flehen« angeboten haben, ihnen 500 Thaler zu geben, wenn sie abzögen.¹³⁴ Anders stellt es ein nachträglicher Zeitungsbericht von radikaldemokratischer Seite dar: Im 1849 dreimal wöchentlich erscheinenden politisch-satirischen Inseraten-Blatt »Leipziger Reibeisen! Lauter Eingesandtes«, in dem jeder Bürger seine Ansichten öffentlich machen konnte, war am 29. Mai 1849 zu lesen, dass Klinger in der Nacht vom 6. Mai 1849, »als in der Kommunalgarde die vollkommenste Muth- und Kopflosigkeit herrschte«, nur aus einem Grund zu Verhandlungen mit den Barrikadenkämpfern bereit gewesen sei: um weiteres Blutvergießen zu verhindern und Menschenleben zu retten. Denn für die Führung der Kommunalgarde habe die große Barrikade bei Felsche entweder als uneinnehmbar gegolten, weil die Männer der Bürgerwehr nicht dorthin gehen wollten, oder nur mit dem Verlust von vielen Menschenleben. Deshalb habe Klinger hundert Waffen herausgeben wollen.¹³⁵

Als am 7. Mai morgens gegen 2 Uhr auf der Ratsstube sogar eine Deputation der Kommunalgarde aus Neu- und Alt-Schönefeld erschienen war und forderte, die »Wünsche des Volkes zu erfüllen und denselben Waffen zum Zuzuge nach Dresden zu geben«, verwehrte dies Vizebürgermeister Koch mit dem Verweis auf »gesetzliche Gründe«.¹³⁶ Koch hatte inzwischen das Heft des Handelns ergriffen. Nach seiner eigenen Darstellung hatte sich Klinger zu seinem Entsetzen darauf eingelassen, »mit Gesindel zu parlamentieren, das sich in das Rathaus drängte, und war geneigt nachzugeben«. Er habe deshalb die Stadt »in höchster Gefahr« gesehen, allen Mut zusammengenommen und die Verantwortlichkeit auf sich genommen, den »Kommandanten zum neuen Angriff

133 Eintrag zum 6. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus, Bd. 2 (Anm. 35), S. 250.

134 Laut Eintrag zum 6. Mai 1849, Hermsdorf, Tagebuch (Anm. 31), hier S. 26.

135 LR vom 29. Mai 1849, S. 413 (Autor: L. A., vermutlich der Sprachlehrer Ludwig Albert).

136 Aktenvermerk vom 7. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 171.

zu bestimmen«.¹³⁷ Koch begab sich also zum IV. Bataillon der Kommunalgarde und bewirkte ihr am Ende erfolgreiches Eingreifen, noch bevor der von Klinger abgesandte Parlamentär mit weißer Fahne an der Barrikade eingetroffen war.¹³⁸ Außerdem hatten die Stadtvertreter auf dem Rathaus in ihrer Notlage beschlossen, die Stadtverordneten Konsul Salomon Hirzel und Heinrich Brockhaus mit dem Extrazug nach Dresden zu schicken und entgegen ihrer ursprünglichen Linie nun doch militärische Hilfe für Leipzig einzufordern, da die Schützen der Garnison drei Tage zuvor nach Dresden abkommandiert worden waren. Heinrich Brockhaus hatte die Mission selbst vorgeschlagen, die wohl ohne Einbezug von Bürgermeister Klinger erfolgte. Beide Emissäre kamen morgens um 6 Uhr in der sächsischen Residenzstadt an und erreichten, dass in der nächsten Nacht einige hundert sächsische Soldaten in Leipzig eintrafen.¹³⁹ Bis 25. Mai 1849 wurden weitere sächsische Truppen nach Leipzig geschickt, insgesamt 160 bis 200 Mann.¹⁴⁰

Gegen 5 Uhr morgens am 7. Mai 1849 begann nach dem tatkräftigen Einschreiten von Vizebürgermeister Koch ein neuer gezielter Versuch zur Einnahme der »Hauptbarrikade« beim Café Felsche durch die Kommunalgarde, »unter welcher selbst zwiespältige Stimmung herrschte«. Zuvor hatten sich Freiwillige zum Kampf bereit erklärt, die sich durch Hintergebäude Zugang zu den der Barrikade nahegelegenen Häusern verschafften und von dort aus »ein lebhaftes Feuer« eröffneten. Die Verteidiger schossen zunächst zurück, sahen sich dann aber zur Aufgabe genötigt. Als das IV. Bataillon der Kommunalgarde anrückte, fand es die Barrikade verlassen vor. Insgesamt hatte der letzte Kampf nicht mehr als eine halbe Stunde angedauert. Schon am Abend des 6., aber auch im Verlaufe der Nacht zum 7. und am Morgen des 7. Mai 1849 erfolgten zahlreiche Verhaftungen.¹⁴¹ Kochs Schwager Karl Biedermann übernahm in einer ersten Darstellung der Vorgänge dessen Sicht: Klinger habe sich schwankend gezeigt und sei zu Unterhandlungen mit den Aufrührern geneigt gewesen; nur die Entschlossenheit von Vizebürgermeister Koch und der Kommunalgarde habe die »Stadt vor Herrschaft des rohen Haufens« gerettet.¹⁴² In der folgenden Zeit der Reaktion blieb die Stadt mit ihrer liberalen Führungsspitze unter Koch und Cichorius aber eine einzigartige »Hoch-

¹³⁷ Koch an Biedermann am 11. Mai 1849, Bundesarchiv Berlin, Abteilungen Frankfurt Fsg. 1/61, Nachlass Koch Bl. 24, zitiert nach Björnsson, Konstituierung des liberal-demokratischen Netzwerkes (Anm. 95), S. 81 f.

¹³⁸ Ebd.; die Darstellung deckt sich mit den Einträgen zum 6. Mai 1849, Hermsdorf, Tagebuch (Anm. 31), hier S. 24–26.

¹³⁹ Eintrag zum 6. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus, Bd. 2 (Anm. 35), S. 253.

¹⁴⁰ Bericht, LZ vom 26. Mai 1849, S. 2672; die Marschtabellen finden sich im Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (im Folgenden: StA-L) Bestand 20024 Kreisdirektion Leipzig Nr. 223, Bl. 116–117.

¹⁴¹ Wörner, Leipzig 1848 und 1849 (Anm. 23), S. 182; Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 26v und 27r (Eintrag vom 7. Mai 1849); DAZ vom 8. Mai 1849, S. 1431; DAZ vom 9. Mai 1849, S. 1439; LZ vom 8. Mai 1849, S. 2336; [Biedermann,] Das Königreich Sachsen (Anm. 106), S. 656.

¹⁴² Koch an Biedermann am 11. Mai 1849 (wie Anm. 137); [Biedermann,] Das Königreich Sachsen (Anm. 106), S. 656.



Abb. 7: Porträt von Friedrich Alexander Gontard (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, L/1/2007/4) rechts: schwarzer Uniformrock der Leipziger Kommunalgarde des Konsuls Gontard, mit Einschussloch (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, V/182/2006)

burg deutscher Einigungsbestrebungen«, und sowohl Koch als auch Biedermann und Stephani betätigten sich offen als oppositionelle »Renitente« im Landtag und gegen die Dresdener Staatsregierung.¹⁴³

Die »Schreckensnacht« vom 6. zum 7. Mai 1849, wie sie den Zeitgenossen erschien, endete blutig: Fünf Tote waren zu beklagen. Die seit fünf Tagen ununterbrochen im Dienst befindliche Kommunalgarde verlor Schneidermeister Dietrich Müller als Gardisten der IX. Kompanie im Thomasgässchen und Konsul Friedrich Alexander Gontard von der VII. Kompanie als Freiwilligen an der Café-Felsche-Barrikade; fortan wurde er als Märtyrer der Antirevolution verehrt.¹⁴⁴ (Abb. 7) Auf Seiten der Aufständischen starben auf dem Markt der Souffleur des Stadttheaters Karl Wrede und auf der Hauptbarrikade der Schlossergeselle F. Märkisch aus Neuschönefeld; die demokratischen Turner schmückten jahrelang am Johannistag sein Grab, schon ab 1849. Außerdem hatte es zahlreiche Verwundete gegeben, zumeist unter der Kommunalgarde. Moritz Robert Herrmann, ein Gardist der IX. Kompanie, wurde am 6. Mai so schwer verwundet, dass er am 6. Juli 1849 verstarb.¹⁴⁵

143 Susanne Schötz, Zwischen Repression und nationalpolitischem Aufbruch (1849–1871), in: Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 3 (Anm. 7), S. 194–196, 201–205.

144 Näheres siehe Stefan Poser, Auf die Barrikaden! Uniformrock der Leipziger Kommunalgarde des Friedrich Alexander Gontard, in: Volker Rodekamp (Hrsg.), 1000 x Leipzig. Tausend Jahre Geschichte, Petersberg 2015, S. 146.

145 LZ vom 8. Mai 1849, S. 2336; DAZ vom 9. Mai 1849, S. 1439; LTB vom 10. Mai 1849 (neu: Dienstmagd Emilie Dreßler, die in der Dresdener Straße von einer verirrten Kugel tödlich getroffen wurde);

Noch immer viele Fragen: Der Rücktritt von Bürgermeister Klinger

Überraschend trat Bürgermeister Klinger am Morgen des 7. Mai 1849 zurück. In seinem dreiseitigen Gesuch auf »sofortige und ehrenvolle Entlassung« formulierte er eingangs, dass er schon seit längerer Zeit nicht mehr das vollständige Vertrauen der Konservativen und Liberalen des Stadtrats genossen, »vielleicht sogar niemals besessen« habe. Seiner Handlungsweise würden unlautere Gründe untergeschoben. Als unmittelbaren Anlass benannte er ein von zwei Herren in seiner Gegenwart geführtes Gespräch, in dem es geheißen habe, dass nur vier Mitglieder beider Kollegien für die Waffenausgabe gestimmt hätten, worauf für diese vier von Regierungsrat Demuth der Begriff »Schurken« gefallen sei. Klinger verwies darauf, einer dieser vier gewesen zu sein. Umgehend erklärte er, dies allein genüge, dass er das Rathaus »nicht wieder betreten« könne und dürfe. Auffallend ist, dass Klinger kein Wort des Dankes für die einjährige Zusammenarbeit im Ratskollegium fand, jedoch in einer Nachschrift seine ewige »Dankbarkeit gegen die Herren Stadtverordneten« betonte, die ihm »große Nachsicht geschenkt« hätten.¹⁴⁶

Klinger verließ jedenfalls umgehend das Rathaus und noch am Abend die Stadt, um sich bei seinem Bruder, einem Rittergutsbesitzer in Börnichen bei Oederan, zu erholen.¹⁴⁷ Zu Beginn der gemeinsamen Sitzung von Stadtverordneten und Stadtrat am 8. Mai 1849 teilte Koch den Anwesenden mit, dass Bürgermeister Klinger am gestrigen Tag um seine »sofortige Entlassung« gebeten habe.¹⁴⁸ Der Stadtrat nahm erst auf seiner Sitzung am 16. Mai 1849 zu Klingers »Resignationsschreiben« vom 7. Mai sowie zwei weiteren Schreiben vom 10. und 11. Mai 1849 Stellung. Das Ratskollegium beschloss einstimmig dessen sofortige Entlassung und betonte laut Protokoll im Schreiben an die Stadtverordneten, dass »die darin erwähnten Specialitäten [...] Sache [...] lediglich des Herrn Bürgermeister Klinger und der Beteiligten sey, und man daher darauf nicht einzugehen brauche«. Ähnlich ist es im Schreiben an Kreisdirektor von Broizem im Anschluss an die Sitzung formuliert, in dem der Stadtrat nur nüchtern Klingers drei Gründe aufführt.¹⁴⁹ Auch hier fiel beide Male offensichtlich kein Wort des Dankes für

Bericht »Eine Erinnerung an die Leipziger Barrikadenkämpfer von 1849«, LVZ vom 6. Mai 1909, 2. Beilage (wie Anm. 121). Laut Schnorr-Notizen (Anm. 31), Bl. 27 r (Eintrag vom 7. Mai 1849) und einer Erklärung von Augenzeugen im LR vom 19. Mai 1849, S. 390, wurde Wrede am Abend des 6. Mai 1849, aus dem Theater kommend, erschossen.

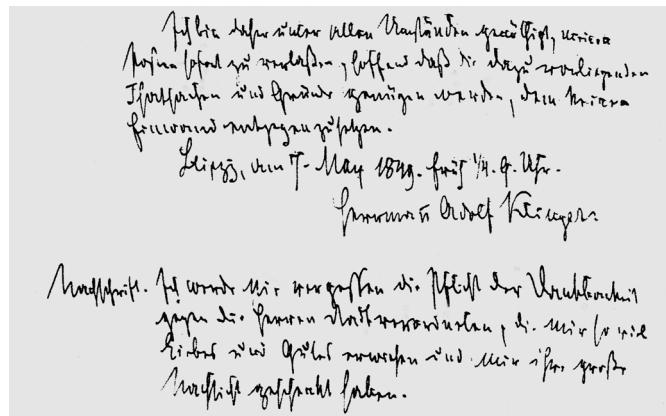
¹⁴⁶ Entlassungsgesuch von Klinger vom 7. Mai 1849, StadtAL, Tit. VIII, Nr. 112, Bd. 7, Bl. 117f.; Wörner, Dr. Otto Koch (Anm. 12), S. 113; ähnlich Heiland, Bürgermeister Klinger und die Unruhen (Anm. 5), S. 235f.

¹⁴⁷ Zur Gerüchteabwehr erfolgte Erklärung von Klinger vom 9. Mai 1849, LZ vom 12. Mai 1849, S. 2415.

¹⁴⁸ Sitzung von Stadtverordneten und Stadtrat vom 8. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 186f.

¹⁴⁹ Ratsprotokoll vom 16. Mai 1849, ebd., Kap. 74 A, Nr. 9, Bl. 248r; Schreiben des Stadtrats an die Kreisdirektion vom 16. Mai 1849, ebd., Tit. VIII, Nr. 112, Bd. 7, Bl. 121–122, hier 121r.

Abb. 8: Entlassungsgesuch von Bürgermeister Hermann Adolph Klinger vom 7. Mai 1849; Ausschnitt mit Unterschrift und Nachschrift (Stadtarchiv Leipzig, Tit. VIII, Nr. 112, Bd. 7, Bl. 117–118)



Klingers Wirken seit April 1848. Die Stadtverordneten setzten im Nachgang aber seine ehrenvolle Entlassung mit Weiterzahlung des Gehalts für drei Monate durch.¹⁵⁰ (Abb. 8)

Wie stark Klinger in Leipzig angefeindet war, zeigt seine am 19. Mai 1849 veröffentlichte Anzeige »zur Abwehr«, mit der er gegen Gerüchte und die »elende Verleumündung« vorging, er sei in den Aufruhr in Dresden verstrickt und Verpflichtungen gegenüber den Leitern des Aufstandes eingegangen. Mit Nachdruck betonte er, »nicht mehr oder weniger verwerflich« gehandelt zu haben als Stadtrat und Stadtverordnete.¹⁵¹ Somit steht sein Rücktritt symbolisch für das Ende der Revolution in Leipzig. Klinger hat sich später in Erklärungen an die Einwohnerschaft Leipzigs auch selbst als Opfer der politischen Verhältnisse gesehen.¹⁵² So hatte Heinrich Brockhaus am 5. Mai 1849 persönlich Koch für seine »mannhafte, bestimmte« Haltung gegenüber den ständigen Volksdeputationen auf dem Rathaus im Gegensatz zum »schwankenden« und »unklaren« Klinger gedankt und Koch wissen lassen, er »wünschte, daß er ganz an der Spitze der Stadt stehen möge«.¹⁵³ Auch ein weiterer Vertreter des Wirtschaftsbürgertums, Gustav Harkort, hat sich in dem erwähnten Brief an seinen Bruder Johann Caspar vom 10. Mai 1849 sehr kritisch über Klinger geäußert und ihn sogar einen »Verräter« genannt, der davongelaufen sei.¹⁵⁴ Unklar scheint, ob Klinger, auch in Folge seiner Ablehnung durch die Wirtschaftseliten, bewusst zum Rücktritt provoziert wurde durch die in seinem Beisein getätigten Äußerungen

¹⁵⁰ Protokoll der Verhandlungen vom 19. Mai 1849 sowie vom 13. Juni 1849, StadtAL, P 25, Bd. 16, Bl. 76v–77 und 87; LTB vom 12. Mai 1849, S. 1668, vom 22. Mai 1849, S. 1760, sowie vom 15. Juni 1849, S. 2011f. (Dankesbrief von Klinger an die Stadtverordneten vom 13. Juni 1849); LZ vom 23. Mai 1849, S. 2610.

¹⁵¹ LTB vom 19. Mai 1849, S. 1726; Heiland, Bürgermeister Klinger und die Unruhen (Anm. 5), S. 235 f.

¹⁵² Ebd., S. 230.

¹⁵³ Eintrag zum 5. Mai 1849, in: Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), Bd. 2, S. 246.

¹⁵⁴ Gustav Harkort an Johann Caspar Harkort vom 10. Mai 1849 (wie Anm. 95).

Stadtrat Demuth über die »Schurken«, die Waffen herausgeben wollten.¹⁵⁵ Denn nach den Ehrbegriffen der Zeit musste Klinger die Äußerung als Angriff auf seine Person werten. Als Indiz kann der erwähnte, im Sinne von Klingers Anhängern formulierte Kommentar im »Leipziger Reibeisen« vom 29. Mai 1849 gelten. Ausschlaggebend für Klingers Scheitern sei demnach der »unversöhnliche Haß« der Mehrzahl seiner Rats-Kollegen gewesen, denen zielgerichtetes Handeln unterstellt wird: »Nun haben sie erreicht, was sie wollen, und freuen sich ihres wohlfeilen Sieges, vertrauend auf den Schutz der Bayonette.«¹⁵⁶ Sicher hat sich Klinger nicht immer geschickt verhalten und insgesamt wohl auch die Verwaltungsarbeit sowie die Wirkung seiner Abwesenheit in Leipzig unterschätzt, die ihm zahlreiche Gegner im Rat schuf. Ob damit aber tatsächlich die reale Gefahr eines Zusammenbruchs der Verwaltung drohte oder dieses Argument nur als Vorwand für politische Ablehnung dienen musste, bleibt offen. Die Leipziger Bürgerschaft anerkannte zumindest in ihren königstreuen Schichten im Nachhinein die »großen Verdienste des Bürgermeisters Koch um die Bekämpfung der revolutionären Bestrebungen«, wie es ein Augenzeuge der Vorgänge 1849 am 1. November 1867 in einer Debatte in der Zweiten Kammer des Landtags zu einem Antrag von Koch prononciert zum Ausdruck brachte.¹⁵⁷ Klinger schlug in seinem Entlassungsgesuch selber Otto Koch als seinen Nachfolger vor, denn er würdigte seine »wahrhaft ausgezeichnete Führung« der Amtsgeschäfte.¹⁵⁸ Auch auf Grund dieser Empfehlung übernahm Koch das Amt am 16. Mai 1849 zunächst interimistisch; am 13. Juni 1849 erfolgte seine Wahl mit 51 von 54 Stimmen zum Bürgermeister und am 30. Juni vormittags 9 Uhr offiziell die Einführung in sein Amt,¹⁵⁹ das er bis zu seinem Tod 1876 behielt, auch durch seine allgemein gelobte »seltene administrative Befähigung«.¹⁶⁰ Sein Amtsantritt vollendete die Machtübernahme der Liberalen in der Stadt; einen Fackelzug wie zu Klingers Amtübernahme gab es aber nicht.¹⁶¹

¹⁵⁵ Wörner, Dr. Otto Koch (Anm. 12), S. 113 betont auch die Bedeutung dieser Worte.

¹⁵⁶ LR vom 29. Mai 1849, S. 413. In der Ausgabe vom 19. Juni 1849, S. 482, entgegnete der Autor auf den im LTB vom 16. Juni 1849 erhobenen Vorwurf der Verunglimpfung, es sei Tendenz des LR, »das dicke reactionaire Fell der Gemeinheit mürbe zu reiben«. Im LR vom 21. Juni 1849, S. 483f. betonte ein Autor »W.« [Windwart?] anlässlich der Wahl Kochs zum Nachfolger, dass »die Krämer und ihr Anhang« Klinger vertrieben hätten.

¹⁵⁷ Zitiert nach Wörner, Dr. Otto Koch (Anm. 12), S. 118.

¹⁵⁸ Entlassungsgesuch von Klinger vom 7. Mai 1849, StadtAL, Tit. VIII, Nr. 112, Bd. 7, Bl. 118r.

¹⁵⁹ Verhandlung der Stadtverordneten vom 13. Juni 1849, StadtAL, P 25, Bd. 16, Bl. 88; LTB vom 15. Juni 1849, S. 2012; Schreiben der Stadtverordneten an den Stadtrat vom 14. Juni 1849, StadtAL, Tit. VIII, Nr. 112, Bd. 7, Bl. 131; Schreiben des Kreisdirektors von Broizem an den Stadtrat vom 27. April 1849, ebd., Bl. 133r.

¹⁶⁰ Kühling, Mundus, Leipzigs Bürgermeister (Anm. 5), S. 60.

¹⁶¹ Nach Björnsson, Konstituierung des liberal-demokratischen Netzwerkes (Anm. 95), S. 82; das Ausbleiben des Fackelzugs wurde durchaus auch hinterfragt, LR vom 21. Juni 1849, S. 486.

Nach dem Kampf: Tage des Aufatmens und Aufräumens

Leipzig konnte nun aufatmen; nach Tagen der »höchsten Aufregung« und dem »Sieg der gesetzlichen Gewalt«¹⁶² schien in den Augen vieler Bürger das Schlimmste überstanden. Noch am 7. Mai 1849 wurde ein zeitweiliger »Vertheidigungsausschuß« mit Stadtrat und Buchhändler Friedrich Fleischer als Vorsteher sowie dem Stadtverordneten Cichorius als Vizevorsteher gebildet; als Mitglieder gehörten ihm neben Kreisdirektor Eduard von Broizem auch der Kommunalgarden-Kommandant Heinrich Wilhelm Neumeister, zwei weitere Stadträte und drei weitere Stadtverordnete an.¹⁶³ Ebenfalls am 7. Mai 1849 erließen die Behörden eine Ausgangssperre ab 8 Uhr abends.¹⁶⁴ (*Abb. 9*) Angesichts der »Störung der öffentlichen Ordnung« erklärten die Behörden die Ostermesse eine Woche vor Schluss für beendet. Außerdem wurden für acht Wochen alle Tanzvergnügungen untersagt.¹⁶⁵

Am Vormittag des 7. Mai 1849 wurden auf dem Rathaus zudem »die mit ihren Aexten und Hacken bewehrten Maurer- und Zimmergesellen, die auch in früheren unruhigen Zeiten rühmlich zur Erhaltung der Ordnung und zum Schutze von Personen und Eigenthum mitgewirkt haben, [...] wieder zu dieser Mitwirkung verpflichtet«.¹⁶⁶ Ebenfalls noch am 7. Mai 1849 erfolgte die Bildung einer »Studentenkompanie« der Kommunalgarde aus den Korpsstudenten zur Verfolgung der Aufständischen. Dagegen erklärten 139 Studierende in einem von Franz Oberth aus Siebenbürgen verfassten Aufruf, sich nicht unter dem Kommando der Kommunalgarde an der Verfolgung der Aufstandsfüchtlinge aus Dresden beteiligen zu wollen und für die »Unentschiedenheit und Halbwelt der [städtischen] Behörden mit der Waffe nicht einzustehen«.¹⁶⁷ (*Abb. 10*) Eine am Nachmittag plakatierte Bekanntmachung machte publik, dass Rat und Stadtverordnete alle waffenfähigen Männer dazu aufforderten, »sich sofort, wie nur immer möglich zu bewaffnen und mit weißer Armbinde zur Verfügung der Obrigkeit zu stellen«, um die Stadt »durch ihre eignen Kräfte« zu schützen.¹⁶⁸ Umgehend meldeten sich

162 Eintrag vom 5. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), Bd. 2, S. 245; LTB vom 10. Mai 1849, Beilage.

163 Notiz zur Bildung des Ausschusses, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 229; Protokoll der 1. Sitzung des Ausschusses vom 7. Mai 1849, ebd., Bl. 230–234.

164 Verordnung des Stadtrats zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung vom 7. Mai 1849, StadtgML, 1848/49:126/37, Nr. 70, ebenso 1848/49:133, Nr. 148, Abdruck: u.a. DAZ vom 8. Mai 1849, S. 1431.

165 Bekanntmachung von Rat und Stadtverordneten vom 7. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 38, Bl. 5 sowie StadtgML, 1848/49:126/37, Nr. 75 (schon von Koch unterschrieben); Abdruck: DAZ vom 8. Mai 1849, S. 1431; LR vom 22. Mai 1849, S. 392 (ebenfalls Verbot von Tanzvergnügungen).

166 DAZ vom 8. Mai 1849, S. 1432; ähnlich LZ vom 8. Mai 1848, S. 2336.

167 Gelber Anschlagzettel, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 183; DAZ vom 9. Mai 1849, S. 1439; LR vom 9. Mai 1849, S. 372; teilweise zitiert bei Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 383.

168 Bekanntmachung von Rat und Stadtverordneten vom 7. Mai 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 177; StadtgML, Bibl. 1848/49:126/37, Nr. 71; Abdruck: DAZ vom 8. Mai 1849, S. 1432.

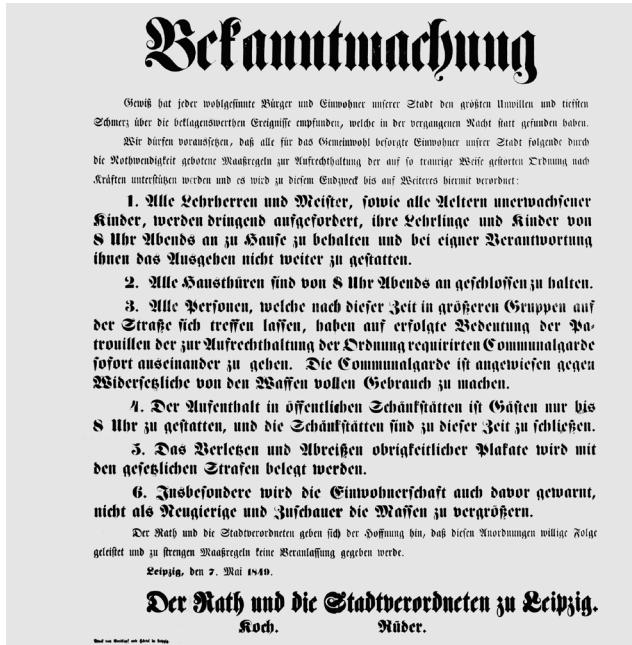


Abb. 9: Erste Bekanntmachung von Otto Koch als Bürgermeister zur Ordnung in der Stadt vom 7. Mai 1849 (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, 1848/49:126/37, Nr. 71)

etwa 500 Freiwillige auf dem Rathaus, und diesem »begeisterten Zusammenschauen wackerer Einwohner aller Stände« gebührte in den nächsten Tagen und Nächten der Hauptanteil an der Sicherung der Ruhe in der Stadt.¹⁶⁹ Radikaldemokraten wie Arnold Ruge wiederum, der am selben Tag, am 7. Mai 1849, Leipzig Richtung Frankfurt am Main verließ, erschien es als eine Art »Belagerungszustand« und »Standrechtsregime«; er notierte, der »Kreisdirektor blickte Dolche«.¹⁷⁰ Am 11. Mai 1849 forderte er eine Richtigstellung in der »Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung« gegen einen ihn angeblich verunglimpfenden Bericht vom Vortag, in dem er als »Führer der socialistischen Bewegung in Leipzig« benannt worden war, was er streng von sich wies. In seiner Argumentation scheint die Sicht der Unterlegenen auf: Es hätten »sämmliche Ausschüsse der politischen Vereine mit Ausnahme der reactionairen« die Beschlüsse mitgetragen, zur Durchsetzung der Reichsverfassung Waffen und bzw. Gelder zu deren Anschaffung zu fordern. Scharf griff er die Stadtvertreter an: »Die städtischen Behörden haben diese Volksbewaffnung zur Durchführung der Beschlüsse der Nationalversammlung vom 4. Mai nicht bewilligt, sie haben die heldenmütigen Dresdner untergehen lassen und

169 LTB vom 9. Mai 1849, Titelseite.

170 Ruge am 7. Mai 1849, in: Ruge, Werke und Briefe, Bd. 11 (Anm. 45), S. 86 (zitiert nach Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft [Anm. 23], S. 384).

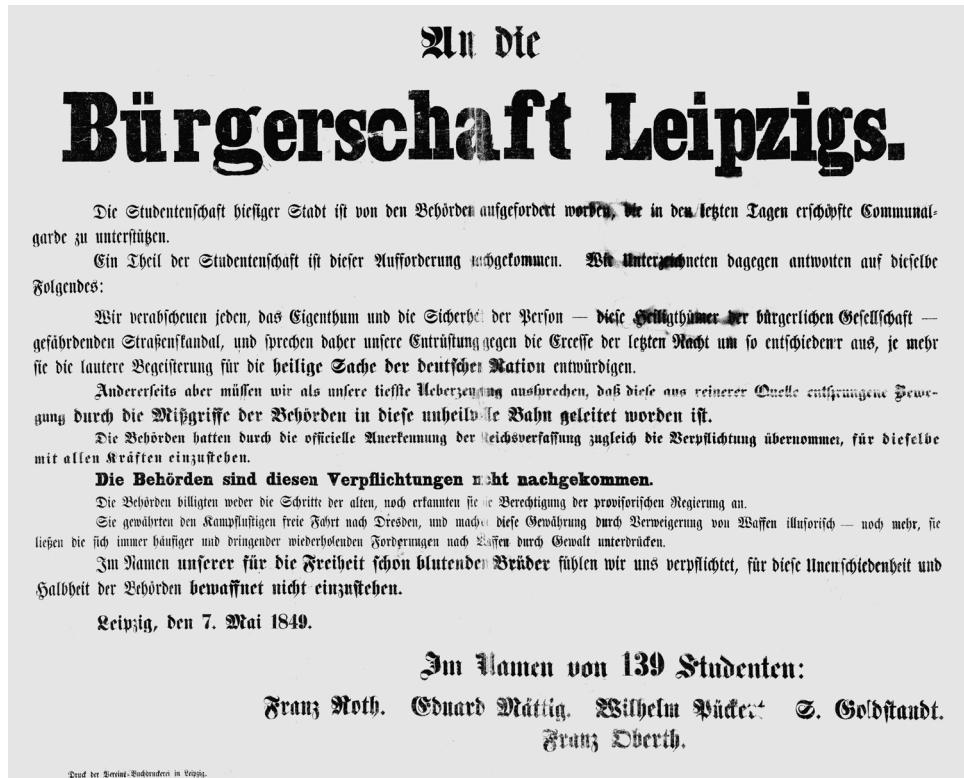


Abb. 10: Die von Franz Oberth verfasste Absage der Studenten an die Verfolgung der Barrikadenkämpfer vom 7. Mai 1849 (Stadtarchiv Leipzig, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 183)

sich der deutschen Sache entzogen, sie haben dadurch eine Empörung in vielen Herzen erregt und eine Schlägerei in den Straßen veranlaßt [...]»¹⁷¹

Mit dem Fall der letzten Barrikade am 9. Mai 1849 waren die militärischen Republikaner und Demokraten endgültig geschlagen. Wie stark die Ängste in der Stadt waren, hat der Ordinarius für Mathematik und Philosophie an der Universität Leipzig, Professor Moritz Wilhelm Drobisch, in seiner Sicht festgehalten: Die Barrikade sei noch zur rechten Zeit gefallen, »denn die Aufrührer hatten schon Pechkränze bereit, die Stadt anzustecken«.¹⁷² Die neue Regierung in Dresden ließ am selben Tag per Plakat des Innenministeriums verkünden: »Seit 9½ Uhr morgens schweigt das Feuer. Die ganze Altstadt ist in der Gewalt der Truppen. Die Rebellen [in einer anderen Version:

171 Erklärung von Ruge vom 11. Mai 1849 in der FOPZ, DAZ vom 14. Mai 1849, S. 1494.

172 Eintrag, 7. und 13.–19. Mai 1849, Tagebuch Drobisch, Universitätsarchiv Leipzig NA Drobisch, Mappe 5, zitiert nach Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 382.

die Empörer] fliehen nach allen Seiten.«¹⁷³ Die Kreisdirektion hatte für deren schnelle Verbreitung in Sachsen zu sorgen und übergab dem Stadtrat 200 Exemplare zum »unverzüglichen« Aushang. Leipzig sollte schleunigst erfahren: Es ist vorbei!

Im Nachgang der Unruhen kam es zur strengen Verfolgung der Aktivisten sowie insgesamt zu so zahlreichen Verhaftungen, dass das als Gefängnis dienende Stockhaus am Naschmarkt schnell überfüllt war und zusätzliche Arrestmöglichkeiten geschaffen werden mussten, wofür u. a. auch das Georgenhaus in Betracht kam.¹⁷⁴ Mit Stand vom 24. Mai 1849 wurden 150 Gefangene in Leipzig angegeben.¹⁷⁵ Nach einer Liste der nach den Barrikadenkämpfen vom 6./7. Mai 1849 aufgeführten 37 Verurteilten waren jedoch nur zwölf direkt aus Leipzig sowie sechs aus den damaligen Vorstädten, zumeist Handarbeiter oder Handwerksgesellen; nur ein Student ist aufgeführt, der aber begnadigt wurde.¹⁷⁶ Die Behörden ermittelten gegen Leipziger, aber auch gegen zahlreiche Personen aus den Vororten und umliegenden Orten wie Liebertwolkwitz, die sich in Leipzig und/oder Dresden am Aufruhr beteiligt hatten.¹⁷⁷ Laut einem Antrag forderten sogar verschiedene Bürger Leipzigs die Verhaftung der verantwortlichen Personen für die Unruhen der letzten vier Tage. Mit Bezug darauf griff Heinrich Brockhaus am 8. Mai 1849 auf der erwähnten gemeinsamen Sitzung von Stadtverordneten und Stadtrat den Advokaten Wilhelm Bertling als Fürsprecher der Provisorischen Regierung an.¹⁷⁸ Im Nachgang erfolgte dessen Verhaftung. Mit Hilfe des Medizinstudenten Ferdinand Goetz und unter Bestechung des Wärters konnte Bertling aber mit diesem aus dem Stockhaus fliehen und emigrierte schließlich nach London.¹⁷⁹

Am 9. Mai 1849 erhob die Leipziger Staatsanwaltschaft gegen vierzehn Unterzeichner des Aufbruch-Plakats vom 6. Mai 1849 nach Dresden Anklage und beantragte Haftbefehl wegen hochverräterischer Handlungen.¹⁸⁰ Wie Ruge, Semmig, Schreck, Weisflog, Hoßfeld und Warth wurde auch der flüchtige Bertling vom Criminal-Amt Leipzig seit

¹⁷³ Plakat des Ministeriums des Innern, gez. Friesen, vom 9. Mai 1849, StA-L Bestand 20024 Kreisdirektion Leipzig Nr. 223, Bl. 50; Anschreiben von Broizem, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 2, Bl. 201.

¹⁷⁴ Schreiben des Vereinigten Criminal-Amtes an den Stadtrat vom 22. Mai 1849, ebd., Bd. 3, Bl. 29.

¹⁷⁵ LR vom 24. Mai 1849, S. 402.

¹⁷⁶ Verzeichnis der wegen der Ereignisse am 6./7. Mai 1849 zur Untersuchung und Strafe gezogenen Personen, ohne Datum, StadtAL, Polizeiamt Nr. 36, Bl. 4–5. Über 70 wurden mit der Waffe in der Hand verhaftet, DAZ vom 9. Mai 1849, S. 1439.

¹⁷⁷ Hier allein beim Amtsgericht Leipzig Untersuchungsakten zu sechs namentlich genannten Teilnehmern des Aufstandes in Dresden, StA-L, 20024 Kreishauptmannschaft Leipzig, Nr. 2007–211 (Auswertung noch offen).

¹⁷⁸ Erklärung von Brockhaus vom 9. Mai 1849, DAZ vom 13. Mai 1849, S. 1492 (LTB vom 13. Mai 1849, S. 1676); Eintrag zum 8. Mai 1849, Brockhaus, Tagebücher von Heinrich Brockhaus (Anm. 35), S. 258 f.

¹⁷⁹ Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 387.

¹⁸⁰ StA-L, Vereinigtes Kriminalamt Rep. I 11788, Bl. 3 r und 5 r (nach Jäger, Erinnerungen des Buchhändlers Schreck [Anm. 86], S. 91).

23. Mai 1849 steckbrieflich gesucht.¹⁸¹ Trotzdem konnten Weller und Semmig in die Schweiz flüchten und dort ein neues Leben begründen. Von Dresden aus gelang Ludwig Schreck die abenteuerliche Flucht nach Frankreich.¹⁸² Theodor Oelkers musste für seine Beteiligung an der Revolution bis zu seiner Begnadigung 1859 zehn Jahre Haft verbüßen, ab 1851 im Zuchthaus Waldheim; zunächst war er wegen Hochverrats zu lebenslanger Haft in Eisen sowie ursprünglich sogar zum Tode verurteilt worden. Außerdem verhängte schon das erste in Sachsen tagende Schwurgericht am 10. September 1849 in Leipzig im Saal des Schützenhauses gegen den Redakteur ein Jahr Gefängnis.¹⁸³

Fazit

Die breite Anerkennungsbewegung für die Reichsverfassung der Frankfurter Nationalversammlung ab April 1849 erfasste auch Leipzig in starkem Ausmaß. Mit verschiedenen Aktionsformen friedlichen Protests und öffentlichen Drucks sollten König und Regierung zur Annahme bewegt werden. Durch den Dresdener Maiaufstand geriet die Stadt Anfang Mai 1849 in den Sog der landesweiten Radikalisierung und dadurch in eine schwierige Lage. Während der sächsischen Staatskrise agierte der Stadtrat tagelang als höchste staatliche Behörde in der Stadt und handelte in völliger Übereinstimmung mit den Stadtverordneten. Trotz ihrer in Grundzügen prinzipiellen Ähnlichkeit mit den Abläufen in anderen größeren Städten Sachsens erlangten aber die Vorgänge in Leipzig, der zweitgrößten und durch die Messe wirtschaftlich bedeutsamsten Stadt im Königreich, die zugleich ein wichtiges Verkehrszentrum z. B. für Freischarenzüge war, eine ausschlaggebende Rolle.¹⁸⁴ Die vorrangig konstitutionell eingestellten Liberalen in den Stadtbehörden Leipzigs und auch das ansässige liberale Bürgertum waren im entscheidenden Moment lediglich bereit, zur Lösung der Verfassungsfrage einen öffentlichen Meinungskampf zu führen, allein innerhalb des seit dem März 1848 bestehenden legalen Rahmens. Das beschwore den Konflikt mit den kampfbereiten Radikaldemokraten herauf, darunter viele Arbeiter, Turner, Studenten, kleine Handwerksmeister, Gesellen und auch einige Intellektuelle, vorrangig Journalisten, die die Aufständischen in Dresden mit Zuzügen und Waffen unmittelbar unterstützen wollten und ab dem 5. Mai 1849 auch offen für republikanische Ziele kämpften – in der Sicht ihrer Gegner Hochverrat! Für einen Anschluss Leipzigs an den mit revolutionärer Gewalt geführten Aufstand in

181 Friedrich Eberhardt (Hrsg.), Allgemeiner Polizei-Anzeiger, Bd. 32, Dresden 1851, S. 296, 303 und 306.

182 Jäger, Erinnerungen des Buchhändlers Schreck (Anm. 86), S. 91, 95–97.

183 Illustrirte Zeitung vom 22. September 1849, S. 178 f.; Schötz, Zwischen Repression und nationalpolitischem Aufbruch (Anm. 143), S. 192; Zwahr, Im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft (Anm. 23), S. 388.

184 Weber, Revolution 1848/49 (Anm. 96), S. 350f.; zum Verlauf in den Kleinstädten knapp: Gerald Kolditz, Vor 160 Jahren: Der Dresdener Maiaufstand und die »Provinz«, in: Sächsisches Archivblatt (2009) 1, S. 19.

Dresden, wie er in 24 Kleinstädten Sachsens erfolgte, bestand aber entsprechend der Kräfteverhältnisse in der Messestadt zu keiner Zeit eine auch nur annähernd reale Chance. Vielmehr befand sich Leipzig mindestens drei Tage lang im Barrikadenkampf und somit im Ausnahmezustand: Leipziger kämpften gegen Leipziger. Die sich schon im Vormärz partiell und 1848 deutlich zeigende Spaltung der Stadt in zwei Aktionskreise bzw. dann feindliche Lager, Liberale im Verbund mit Konservativen und gemäßigten Demokraten einerseits sowie Radikaldemokraten und Demokraten mit teilweise starken Sympathien für eine republikanische Staatsform andererseits, zeigte sich nun entsprechend der unterschiedlichen Interessenlagen der Protagonisten offen und aktionswirksam. Dazu kamen noch die vielen Inaktiven sowie Revolutionsgegner in der Stadt. Das stellte die Stadtgesellschaft insgesamt vor eine harte Zerreißprobe und bestimmte das Agieren der Stadtbehörden auf ihrer »Linie der Mitte«, im Rahmen der Legalität, im Interesse einzig der Stadt und ihres tonangebenden Wirtschaftsbürgertums sowie letztendlich auch der Sicherung der Monarchie in Sachsen. Entscheidend wurde in zeitgenössischer Wahrnehmung, dass Stadtrat und Stadtverordnete »im Allgemeinen angemessene Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung getroffen und den an ihn gelangten Anträgen auf Gewährung von Waffen und Munition oder Geldmitteln zu Zuzügen nach Dresden mit anerkennungswürther Entschiedenheit und Beharrlichkeit Widerstand entgegengesetzt« hatten; zumindest schätzte es so die Kreisdirektion als Regierungsbehörde in ihrer nachträglichen Untersuchung nach Prüfung aller angeforderten Akten und Unterlagen ein, und so prägte es wohl auch die Sicht vieler Bürger der Mehrheitsgesellschaft wie der maßgeblichen öffentlichen Meinung.¹⁸⁵ Dabei ist den Kämpfern für die Reichsverfassung, den »Barrikadenmännern« aus der »schwarz-rot-goldenen Urgeschichte, der Pubertätsphase der deutschen Demokratie«,¹⁸⁶ Sympathie gewiss nicht zu versagen für ihren Mut und Einsatz für die Vollstreckung des Volkswillens in den »deutschen Angelegenheiten«, also für eine freiheitliche Verfassung eines geeinten und demokratischen Deutschlands.

Als Exponenten der gegensätzlichen politischen Lager in Leipzig können Bürgermeister Hermann Adolph Klinger und Vizebürgermeister Karl Otto Koch gelten; in ihrem zuletzt konträren Handeln wird die Auseinandersetzung augenfällig. Quasi die Personalisierung des Konzepts der »gesetzlichen Revolution« verkörperte Vizebürgermeister Koch. Seine Durchsetzung der bürgerlich-liberalen Grundsätze in den »Tagen der Aufrangung« samt einer entsprechenden Politik- und Revolutionskultur sowie der Rücktritt von »Revolutionärbürgermeister« Klinger quasi als Aufgabe des Gegenentwurfs können als Zäsur gelten: Bis 1914/18 prägten fortan auch in Leipzig grundlegend die »Hochachtung von Gesetzlichkeit und Eigentumsordnung« sowie die »Vorstellung von politischem Meinungsstreit im Rahmen der gesetzlichen Verfahrensordnungen [...] mit ihren positiv-

¹⁸⁵ Von Broizem an den Rat der Stadt vom 17. November 1849, StadtAL, Tit. LXI, Nr. 37, Bd. 4, Bl. 79 f., hier 79 r.

¹⁸⁶ Ralf Zerback, Robert Blum. Eine Biographie, Leipzig 2007, S. 5.

ven wie negativen Seiten die politische Kultur«.¹⁸⁷ Gewaltverzicht und Legalismus blieben Richtschnur der Stadtpolitik und wurden zur Basis einer dynamischen, erfolgreichen Entwicklung. In der Person des zurücktretenden Bürgermeisters offenbart sich der Konflikt: Klinger, von Amts wegen Legalist, tendierte per politischer Überzeugung zur Gegenseite; er empfand sich als strikter Anhänger der Märzforderungen und demokratischer Prinzipien sowie infolge dessen auch als Sympathisant der Ziele des Dresdener Aufstands. In seinem Entlassungsgesuch spricht er offen von prinzipiellen inneren Konflikten, so vor allem vom »mannigfach hervortretenden Conflict zwischen politischer Ueberzeugung und gesetzlicher Richtschnur«, welchem er sich »nicht länger aussetzen« dürfe. »Ich beziehe das auf die Souveränität und Vereinbarungsfrage in der deutschen Sache, auf die Ansichten über die vollendeten Thatsachen, Volkswillen, und was damit sonst im Zusammenhang steht.«¹⁸⁸ Demnach scheint er partiell bereit gewesen zu sein, für seine politische Überzeugung auch ungesetzliche Wege zu gehen. »Unser bisheriger Bürgermeister Klinger hat der Stadt den Gefallen gethan abzudanken und sich unsichtbar zu machen.« So abschätzige urteilte der Berichterstatter der überregional bedeutsamen »Deutschen Zeitung« nach Kingers Rücktritt und brachte damit sicher auch eine in gewissen Kreisen Leipzigs vorherrschende Wahrnehmung und Meinung zum Ausdruck. Die Zeitung war immerhin das Presseorgan der liberalen Parlamentsmehrheit der Frankfurter Nationalversammlung und in ihrem Selbstverständnis allgemein das »Sammlungsorgan der gemäßigten Opposition« für Deutschland; auch in Leipzig hatte sie ihre Leserschaft.¹⁸⁹ Leider ist dies Klinger bis heute geblieben: »unsichtbar«. Das ist auch ganz wörtlich zu verstehen: Nicht einmal ein Bildnis ist nach bisheriger Kenntnis von ihm überliefert. Er hat es aber verdient, dass sich die stadtgeschichtliche Forschung stärker mit ihm beschäftigt.

Wenn sein Agieren zuletzt im Mai 1849 wohl als nicht glücklich eingeschätzt werden muss und er auch insgesamt mit dem »Hineinschlittern in den Barrikadenkampf«¹⁹⁰ der Maiunruhen vielleicht vorrangig als ein Opfer »der fortdauernden Ungunst der äußeren Ereignisse und Umstände«¹⁹¹ anzusehen ist, so steht sein Wirken 1848/49 doch für eine bewegte und wichtige Epoche in der Geschichte unserer Stadt Leipzig.

187 Lutz Raphael, 1848 und die Natur der Herrschaft, in: Christof Dipper, Ulrich Speck (Hrsg.), 1848. Revolution in Deutschland, Frankfurt am Main, Leipzig 1998, S. 381–398, hier S. 398 (zitiert nach Seidl, »Gesetzliche Revolution« [Anm. 8], S. 250).

188 Entlassungsgesuch von Klinger vom 7. Mai 1849, StadtAL, Tit. VIII, Nr. 112, Bd. 7, Bl. 117v.

189 Deutsche Zeitung vom 10. Mai 1849, Beilage S. 4. Allgemein: Ulrike von Hirschhausen, Liberalismus und Nation. Die Deutsche Zeitung 1847–1850, Düsseldorf 1998, S. 286 (Zitat) und S. 288 (Abb. 9: 16 Aktienzeichner aus Leipzig für die DZ, die auch Leser und Multiplikatoren gewesen sein dürfen).

190 Manfred Hettling, Revolution als kognitive Struktur? Der Totenkult um Robert Blum und der Maiaufstand in Dresden, in: Schattkowsky, John (Hrsg.), Dresdner Maiaufstand und Reichsverfassung 1849 (Anm. 17), S. 102.

191 So das Urteil noch zu seinen Lebzeiten von Emil Kneschke, Leipzig seit 100 Jahren. Säcularchronik einer werdenden Großstadt. Ein Beitrag zur Localgeschichte seiner Heimath, Leipzig, 2. Auflage 1870, S. 479.



Chronik von Auerbachs Keller

Bernd Weinkauf

ISBN 978-3-86729-206-1

1. Auflage 2018, 24,5 x 22,8 cm
gebunden

180 S. mit 213 meist farbigen Abbildungen
19,90 €

Es ist erstaunlich, dass die lange Geschichte von Auerbachs Keller von 1525 bis zur Gegenwart noch niemals vollständig beschrieben worden ist. Wie der Arzt Heinrich Stromer von Auerbach, der Magier Faust, der Maler Bretschneider, der Dichter Goethe, Dutzende von Gastwirten und Millionen von Gästen diese Geschichte gestaltet haben, stellt erstmals diese Chronik von Auerbachs Keller in übersichtlich gegliederten Kapiteln vor. Zahlreiche Originaltexte und oftmals bisher unveröffentlichte Bilddokumente lassen diese Geschichte erlebbar werden. Es wird manch lieb gewonnenes Missverständnis aufgeklärt und dem Wechselverhältnis von Haus-, Stadt- und Weltgeschichte nachgespürt. Der Schriftsteller Bernd Weinkauf begleitet Auerbachs Keller seit 1996 als »Haushistoriker«.

Aus dem Inhalt:

- 1438 Die Vorgeschichte
- 1497 Der Messehof
- 1502 Stromer Academicus
- 1530 Der Neubau
- 1589 Faust
- 1625 Die wirkungsvollen Bilder
- 1766 Goethes Faustinspiration
- 1843 Die Musici
- 1897 Die Hexenküche
- 1911 Der lange Abschied
- 1913 Die Wiedereröffnung
- 1943–1944 Feuer
- 1951 HO-Gaststätte
- 1989–1992 Jahre des Wechsels
- 1992–1995 Die Auferstehung

Die Familie Weigel Buch- und Kunsthändler sowie Verleger und Sammler in Leipzig

Karsten Hommel

2017 jährte sich zum 220. Mal die Gründung des Antiquariats von Johann August Gottlob Weigel. Damit bot sich ein willkommener Anlass zur eingehenden Beschäftigung mit der mehr als eineinhalb Jahrhunderte währenden Wirkungsgeschichte der Buch- und Kunsthändlerfamilie Weigel in Leipzig. Sie spannt den zeitlichen Bogen über fünf Generationen von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Während dieses politisch überaus ereignisreichen und wirtschaftlich wechselvollen Zeitraumes hinterließ die Familie Weigel prägende Spuren im Kultur-, Kunst- und Wirtschaftsleben der sächsischen Messestadt. Untrennbar verbunden ist sie mit dem Buch- und Kunstauktionswesen ihrer Zeit.

Ausgangspunkte für ihr Wirken bildeten am Ende des 18. Jahrhunderts die Verwurzelung der Weigels im hiesigen akademischen und kaufmännischen Milieu einerseits und der griechischen Händler- und Gelehrtengemeinde andererseits. Zudem entsprach die wissenschaftliche Beschäftigung mit der klassischen Philologie, einhergehend mit der Pflege der neugriechischen und der lateinischen Sprache durch Christoph Gottlob Weigel und seine Söhne Karl Christian Leberecht sowie Johann August Gottlob wesentlich dem Epochengeist von Klassizismus und Spätaufklärung. Letztgenannter wurde als Auktionator und Kunsthändler einer der wichtigsten Kunstlieferanten Johann Wolfgang von Goethes.

Das Wirken der Folgegeneration in Gestalt der Brüder Rudolph und Theodor Oswald Weigel fiel in die Phase des wirtschaftlichen Aufstiegs des deutschen Bürgertums, bestimmt durch Industrialisierung und wissenschaftlichen Fortschritt. Im Geist des Realismus galt dabei das besondere inhaltliche Interesse der Weigel-Brüder sowohl der Kunstgeschichte als auch der Geschichte der Reformationszeit und des Dreißigjährigen Krieges. Quellen boten die väterlichen und die von ihnen selbst zusammengetragenen Kunst- und Autographensammlungen, welche sie teils opulent und mit bibliographischem Anspruch publizierten.

Während die Rudolph Weigelsche Kunsthändlung mit ihren Angebotsschwerpunkten auf Druckgrafiken, Handzeichnungen und Büchern international reüssierte, brachte es die Buchhandelsfirma »T.O. Weigel« zu Weltgeltung. Dabei basierte ihr Erfolg auf einer streng patriarchalischen Unternehmenskultur, einer zielstrebigen Expansionsstrategie und dem Ausbau des internationalen Kommissionsgeschäfts.

Im Zuge der fortschreitenden Wissenschaftsspezialisierung im 19. Jahrhundert sowie der nicht mehr zu bewältigenden, auf wenigen Schultern ruhenden Arbeitslasten forcierten in der Folgezeit Vater und Sohn, Felix Oswald und Theodor Oswald Weigel (d.J.), eine Umorientierung ihres Unternehmens. Diese bestand in der Spezialisierung auf die Naturwissenschaften, insbesondere die Botanik, mit dem Ziel, an die einstige Weltgeltung der Firma anzuknüpfen.

Die Zerstörung jeglicher Existenzgrundlage, vom Geschäftshaus über die gesamten Lagerbestände bis hin zu diversem Inventar, erlitt das Weigelsche »Antiquariat und Auktions-Institut« im Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges in nur einer Nacht. Betroffen war auch das Firmenarchiv, und so ist es umso verdienstvoller, dass Klaus T.O. Weigel, ein Sohn des letzten Geschäftsinhabers Dr. Theodor Oswald Weigel, das wenige verbliebene Material zur Geschichte seiner Familie zusammengetragen und durch eigene Recherchen ergänzt hat. Für die freimütige Zurverfügungstellung dieser Text- und Bildquellen sowie für zahlreiche wertvolle Hinweise möchte sich der Autor ausdrücklich bei Herrn Klaus T.O. Weigel bedanken.

Christoph Gottlob Weigel (1726–1794)

Als Ahnherr der Buch- und Kunsthändlerfamilie Weigel in Leipzig gilt der am 18. Mai 1726 als Sohn des Bäckers Johann Christian Weigel und seiner Frau Anna Maria Lorenz in Johanngeorgenstadt geborene Christoph Gottlob Weigel. Seine Vorfahren stammten aus der Oberpfalz und waren protestantische Glaubensflüchtlinge im Dreißigjährigen Krieg, die sich zunächst im erzgebirgischen Platten, dem heutigen Horni Blatná, ansiedelten. Wiederum vertrieben, brachten sie es 1654 als Gründerväter des benachbart auf sächsischem Boden liegenden Johanngeorgenstadts zu Ansehen.¹ Ob Christoph Gottlob Weigel entfernt verwandt ist mit so berühmten Namensvettern wie z. B. dem Universalgelehrten Erhard Weigel², dessen Vorfahren ebenfalls Glaubensflüchtlinge aus der Oberpfalz waren und der von 1647 bis 1652 in Leipzig studiert hatte, ist ungeklärt. Offen bleibt damit auch die in beruflicher Hinsicht weitaus interessantere Frage nach der Verwandtschaft Christoph Gottlob Weigels mit der Nürnberger Kupferstecher-, Kunsthändler- und Verlegerdynastie Weigel. Ihr Hauptvertreter war Christoph Weigel d. Ä., ein Neffe Erhard Weigels, der als Kunsthändler und Verleger

1 Zur Frühgeschichte der Familie Weigel siehe Herbert Lucas, Die Leipziger Buchhändlerfamilie Weigel, Typoskript, Limbach o.J., o.S. (Privatbesitz Klaus T.O. Weigel); Alexander Grumpelt, Buchhandlung Weigel 1797–1922. Bausteine zu einer Geschichte der Familie Weigel, in: [Theodor Oswald (d.J.) Weigel], Auktions-Katalog. Neue Folge 115, Leipzig 1922, S. I–XVI, hier S. II.

2 Siehe dazu Grumpelt, Buchhandlung Weigel (Anm. 1), S. III.

regelmäßig die Leipziger Messen besuchte.³ Sein jüngerer Bruder war der ebenfalls als Kupferstecher, Kunsthändler und Verleger in Nürnberg tätige Johann Christoph Weigel, dessen Geschäfte wiederum sein Sohn Christoph Weigel (d. J.) weiterführte. In Leipzig könnten sich seine Wege mit denen Christoph Gottlob Weigels gekreuzt haben. Letzterer immatrikulierte sich am 3. September 1749 an der Philosophischen Fakultät der Leipziger Universität und wurde in der Folgezeit als ein vereidigter Dolmetscher der neugriechischen Sprache (»*Linguae neo-grae. Interpr. jurat*«)⁴ aktenkundig. Die Bedeutung dieser Sprachmittlerdienste wird angesichts der Tatsache offenbar, dass in Folge der Gewährung des Niederlassungsrechtes für griechische Kaufleute in Sachsen im Jahr 1764 sich sowohl in Chemnitz als auch in der sächsischen Messestadt Leipzig lebendige Kolonien, vornehmlich von Seiden-, Baumwoll-, Rauchwaren- und Buchhändlern, aber auch Gelehrten und Studenten aus Griechenland gebildet hatten. Das örtliche Zentrum ihrer Gemeinde in Leipzig war das sogenannte »Griechenhaus« mit Wohnungen und Kapelle in der Katharinenstraße 4.

Bei diversen Angelegenheiten der Gemeindemitglieder benötigte man Dolmetscher- und Übersetzerdienste, so z. B. bei der Beerdigung des griechischen Kaufmanns Johann Elias Stampoly. Der dafür verpflichtete Christoph Gottlob Weigel erhielt von den Vorstehern der griechischen Gemeinde am 10. Januar 1787 einen Dukaten als Lohn.⁵ Im Zuge der langwierigen Erbregelung wurden seine Dienste noch mehrfach in Anspruch genommen. So übersetzte er am 9. Mai 1791 Briefe von Smaragda Stampoly, der Witwe des Verstorbenen, an den Rat der Stadt Leipzig und an den griechischen Arzt Thomás Mandakásis.⁶ Letzterer gehörte neben dem Mathematiker und späteren Erzbischof von Slavjánsk und Chersón, Nikephóros Theotókis, zu den griechischen Gelehrten, in deren Umkreis Christoph Gottlob Weigel sozialisiert war.⁷ Günter S. Henrich geht davon aus, dass der in Leipzig ausgebildete und niedergelassene Arzt Thomás Mandakásis der Sprachlehrer von C. G. Weigel gewesen ist.⁸

Parallel zu seiner Dolmetscher- und Übersetztätigkeit arbeitete Christoph Gottlob Weigel in der 1713 von Christoph Gottlieb Nicolai gegründeten »Nicolaischen

3 Siehe dazu Michael Bauer, Christoph Weigel (1664–1725). Kupferstecher und Kunsthändler in Augsburg und Nürnberg, Frankfurt am Main 1983, Sp. 755, 760–761.

4 Quittung von C. G. Weigel, 10. Januar 1787, Stadtarchiv Leipzig (im Folgenden: StadtAL), RiStu, Nachlassakten, Rep. VI, Nr. 377, Bd. 1, Bl. 54.

5 Ebd.

6 S. Stampoly an den Rat der Stadt Leipzig, 21.12.1790, Übersetzung von C. G. Weigel, 09.05.1791, StadtAL, RiStu, Nachlassakten, Rep. VI, Nr. 377, Bd. 2, Bl. 132–133; das neugriechische Original, ebd., Bl. 129, 141. S. Stampoly an T. Mandakásis, 21.12.1790, Übersetzung von C. G. Weigel, 09.05.1791, ebd., Bl. 135–136; das neugriechische Original, ebd., Bl. 131, 139.

7 Siehe dazu Frank-Thomas Suppé, Hellas Lipsiensis – Griechen in Leipzig. Damals Heute, Leipzig 1999, S. 20.

8 Günther S. Henrich, Leipzig und die neueren Griechen, in: Horst-Dieter Blume, Cay Lienau (Hrsg.), Deutsch-Griechische Begegnungen seit der Aufklärung (Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 5), Münster 2006, S. 105–122, hier S. 114.

Verlagsbuchhandlung« in der Grimmaischen Straße 21.⁹ Am 22. Juni 1778 bewarb er sich mit einem Gesuch an den Rektor der Alma mater August Wilhelm Ernesti um das Amt des Universitätsproklamators bzw. Praeconis. Dieses Amt war mit dem Tod Andreas Johann Häußlers, der es seit 1755 innegehabt hatte, vakant geworden.¹⁰ Es bedeutete die Personalunion von Veranstalter und Auktionator und beinhaltete deshalb sämtliche mit den Versteigerungen von Nachlässen Universitätsangehöriger, in erster Linie Bücher und ganze Bibliotheken, verbundene Tätigkeiten. Wie noch heute war das Versteigerungsgewerbe gesetzlich geregelt. Danach gab es in der Stadt Leipzig zwei offiziell zugelassene Proklamatorenämter. Unterstand der Praecō der Universität deren Philosophischer Fakultät, so der kommunal verpflichtete Ratsproklamator dem Rat der Stadt. Ersterem diente die »Verordnung wie es mit der Ver-Auctionierung derer Bücher oder Bibliotheken zu halten« aus dem Jahr 1680 als Rechtsgrundlage und letzterem die inhaltsgleiche »Des Raths zu Leipzig Verordnung / wie es mit Ver-Auctionirung der Bücher oder Bibliotheken zu halten« aus dem Jahr 1701.¹¹

Die Aufgaben des Praeconis reichten von der Sichtung und Schätzung der Objekte über die Erstellung, Veranlassung der Zensur und Verbreitung eines Auktionskataloges, der eigentlichen Abhaltung der Versteigerung bis zur Abrechnung und Begleichung diverser aus der Versteigerung resultierender Ansprüche nach einem von der Philosophischen Fakultät vorgegebenen Verteilungsschlüssel.¹² Verauktioniert wurde nach dem englischen Outroping-Modus, wobei das durch Zuruf ermittelte Höchstgebot nach dreimaliger Bestätigung durch den Auktionator »zum ersten, zum zweiten und zum dritten« den Zuschlag erhielt.

Mit der Bestallungsurkunde vom 27. Juni 1778 trat Christoph Gottlob Weigel das Amt des Universitätsproklamators an. Diese Tätigkeit mit ihrem Arbeitsschwerpunkt auf der Veranstaltung von Bücherauktionen prädestinierte ihn auch für die seit dem 1. August 1783 stattfindenden Kunstauktionen der »Rostischen Kunsthändlung«, eines Leuchtturms des Frühklassizismus in Deutschland. Für die Durchführung seiner zweimal jährlich während der Leipziger Messen veranstalteten Versteigerungen sicherte sich der Kunsthändler Carl Christian Heinrich Rost die Dienste C. G. Weigels.¹³ Somit mar-

9 Siehe dazu Sabine Knopf, Volker Titel, *Der Leipziger Gutenbergweg. Geschichte und Topographie einer Buchstadt*, Beucha 2001, S. 56.

10 Johann Andreas Häußlers Vorgänger im Amt des Universitätsproklamators waren Michael Keck, Gottfried Gottschling und Nicolaus Erhard Müller.

11 Verordnung/wie es mit der Ver-Auctionirung derer Bücher oder Bibliotheken zu halten, Leipzig 1680; Des Raths zu Leipzig Verordnung/wie es mit Ver-Auctionirung der Bücher oder Bibliotheken zu halten, in: *Der Stadt Leipzig Ordnungen Wie auch Privilegia und Statuta*, Leipzig 1701, S. 237–241. Zur heutigen Regelung des Versteigerungsgewerbes in Deutschland siehe Gewerbeordnung (GeWO) § 34b.

12 Siehe z. B. »Plan der Rechnung des Proclamatoris«, [1755], Universitätsarchiv Leipzig (im Folgenden: UAL), Phil. Fak. A3/36, Bl. 21.

13 Siehe [Carl Christian Heinrich Rost], *Verzeichnis einer ansehnlichen Kupferstich-Sammlung [...]*, Leipzig 1783.



Abb. 1: Edmund Krömer, »Rotes Kolleg«, Fotografie, um 1880 (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Inv.-Nr. F/6125/2005)

kiert die genannte Auktion von 1783 den Beginn der engen und prägenden Verbindung der Familie Weigel zum Leipziger Kunsthandel.

Unter C. G. Weigels Ägide gelangten im Rahmen »Rostischer Kunstauktionen« im »Roten Kolleg« so bedeutende Sammlungen zum Ausruf wie die des Leipziger Handels- und Ratsherrn Johann Zacharias Richter in den Jahren 1786 und 1787, des Nürnberger Hofrates Johann Georg Friedrich von Hagen 1788 und des Französischübersetzers und Lektors Michael Huber 1790. Das bot sich umso mehr an, hatte C. G. Weigel doch das Kuratorenamt für diesen Gebäudekomplex der Universität, mit verwinkelten Vorder-, Hinter- und Seitengebäuden, Mietwohnungen und Gewerberäumen, in der Ritterstraße inne. (Abb. 1) Sein Vorgesetzter war der jeweilige Dekan der Philosophischen Fakultät mit Sitz in diesem Kolleg.

Demgegenüber fanden die Mobilien- und Effektenversteigerungen des städtischen Ratsproklamators, zu jener Zeit Christian Friedrich Hecht, in der Ratswollwaage auf dem Neuen Neumarkt statt.

Nach 16-jähriger Amtszeit, in der C. G. Weigel jährlich etwa sechs Auktionen mit insgesamt 99 Nachlässen, darunter 42 Gelehrtenbibliotheken, veranstaltet hatte,¹⁴ ver-

¹⁴ Siehe Friedhilde Krause, Bernhard Fabian, Waltraut Guth, *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*, Hildesheim 1997, S. 33.

fasste er angesichts seiner angegriffenen Gesundheit am 11. Mai 1793 ein Testament. Darin bestimmte er zur Erbin der ersten Hälfte seines Nachlasses Marie Christine Weigel, geb. Seyferth, die er am 27. Juni 1764 in Leipzig geheiratet hatte. Dieser Ehe entstammten sechs Kinder: Christoph Gottlob, Gottlob Friedrich, Karl Traugott, Karl Christian Leberecht und Johann August Gottlob sowie Christiane Henriette Weigel, die spätere Gattin des Kaufmanns und Unternehmers Johann Jacob, von denen der Vater die zum Zeitpunkt seiner Testamentsniederlegung noch lebenden drei Letztgenannten zu Erben der zweiten Vermögenshälfte einsetzte. Als Vormund der 1793 noch unmündigen Christiane Henriette Weigel fungierte Johann Heinrich Linck (d.J.), Leipziger Apotheker und Inhaber des »Musaeum Linckianum«, einer der über Generationen bedeutendsten Naturalien- und Raritätensammlungen Leipzigs.¹⁵

Um Erbgerechtigkeit zwischen seinen Kindern walten zu lassen, konkretisierte C.G. Weigel seine letztwillige Verfügung in den Worten: [...] so will ich, daß mein ältester Sohn, vorhin gedachter D. Carl Christian Leberecht Weigel auf deßen Promotion in Doctorem und Reisen ich ein Ansehnliches verwendet habe, seinen übrigen beiden Geschwistern Eintausend Thaler von seinem Erbtheile abgeben soll [...]¹⁶ Insgesamt belief sich sein Nachlass auf 3 832 Taler und 5 Groschen, darin enthalten der Preis für 36 teils gerahmte Kupferstiche und 6 Gemälde. Die beträchtliche Meng« seiner Bücher sollte versteigert werden.¹⁷

Dr. med. Carl Christian Leberecht Weigel (1769–1845)

Carl Christian Leberecht Weigels Geburt in Leipzig fiel auf den 1. Dezember 1769. Bereits seit frühesten Jugend hatte der Vater in ihm ein lebendiges Interesse an der klassischen Philologie und der neugriechischen Sprache geweckt. Zudem erhielt auch er Sprachunterricht von Thomás Mandakásis, was ihn frühzeitig dazu befähigte, wiederum selbst Angehörigen der Leipziger Griechenkolonie Deutschunterricht zu

¹⁵ Siehe dazu Harry Beyrich, Das Lincksche Naturalien- und Kunstkabinett aus Leipzig, jetzt in Waldenburg (Sachsen), in: Andreas Grote (Hrsg.), *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450–1800* (Berliner Schriften zur Museumskunde 10), Opladen 1994, S. 581–601.

¹⁶ Testament von C.G. Weigel, 11.05.1793, StadtAL, RiStu Testamente Rep. V, Paket 252, Nr. 10, Bl. 5a. Abschrift des Testaments von C.G. Weigel, 11.05.1793, UAL, GA II/W/36, Bl. 43.

¹⁷ »Verzeichniß des Nachlasses meines am 24ten December 1794 verstorbenen Ehegatten, Christoph Gottlob Weigel [...]« von Maria Christina Weigel, 09.03.1795 (Präsentationsdatum), UAL, GA II/W/36, Bl. 7–8, 16. Das Auktionsverzeichnis der Bücher siehe [Johann August Gottlob Weigel], *Index Librorum B. Christ. Gottl. Weigelii [...]*, Leipzig 1796. Zur Familie Weigel als Bibliophile und Kunstliebhaber siehe auch Sabine Knopf, Leipzigs Buchhändler und Verleger als Bibliophile und Kunstliebhaber. Erster Teil, in: Aus dem Antiquariat. Zeitschrift für Antiquare und Büchersammler (2003) 1, S. 3–7.

erteilen.¹⁸ Mandakásis war es auch, der ihn zum Studium der Medizin ermunterte und in dem Jugendwunsch bestärkte, eine ärztliche Tätigkeit in Konstantinopel anzustreben.

1785 begann C. C. L. Weigel ein Studium der Medizin und Philosophie, worauf er sich drei Jahre später am 30. Februar 1788 zum Baccalaureus Medicinae graduierte. Wiederum drei Jahre später schloss er im Herbst 1791 sein Studium in Leipzig und Göttingen als Magister der Philosophie und Doktor der Medizin mit der Dissertation »De Horrore Avctoritate Gratiosi Medicorum Medica [...]« ab.¹⁹ Aus diesem Anlass widmeten ihm seine Geschwister Christiane Henriette und Johann August Gottlob einen selbstgedichteten Hymnus auf die griechische Göttin Hygieia (Gesundheit) und ihren Göttervater Aesculap (Heilkunst).²⁰ (Abb. 2) Ein Jahr darauf wurde er in die Leipziger Freimaurerloge »Minerva zu den drei Palmen« aufgenommen, einen Sammelpunkt aufklärerisch gesinnter Kaufmänner, Gelehrter, Verleger, Autoren und Künstler.²¹

Wie wissenschaftlich vielversprechend Carl Christian Leberecht Weigel schon als Student war, verraten seine engen Verbindungen zu in Halle wirkenden wissenschaftlichen Berühmtheiten, wie dem Professor für Naturgeschichte und führenden Freimaurer Johann Reinhold Forster, der gemeinsam mit seinem Sohn Georg Forster Teilnehmer an der zweiten Südseereise von James Cook war. Des Weiteren bildeten diesen Freundeskreis die Mediziner Kurt Polycarp Joachim Sprengel, Philipp Friedrich Theodor Meckel und Johann Christian Reil. Die Studienreisen, auf deren Kosten der Vater in seinem Testament zu sprechen kommt, führten ihn in den Jahren von 1792 bis 1795 durch Deutschland nach Frankreich, Italien und die Schweiz. Seinen hervorragenden Sprachkenntnissen und engen Verbindungen zur griechischen Gemeinde in Leipzig hatte Carl Christian Leberecht Weigel 1793 eine Berufung als bischöflicher Leibarzt nach Platamonas in Thessalien zu verdanken. Diese schlug er jedoch auf Grund elterlicher Bedenken angesichts der großen Entfernung und des schlechten väterlichen Gesundheitszustandes aus und begab sich vielmehr nach Wien, wo er mit den angesehensten Ärzten und Naturwissenschaftlern des Habsburgerreiches, darunter Joseph von Quarín, Vater und Sohn Nikolaus Joseph und Joseph Franz von Jacquin, Joseph Jakob Plenck

18 Als wichtigste Quelle zu C. C. L. Weigel siehe den entsprechenden Lexikonartikel in: Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon) in zwölf Bänden. Zwölfter Band. W bis Z, Leipzig, 7. Auflage, 1827, S. 134–136. Zu seiner Verbindung zu den Griechen in Leipzig siehe Carl Christian Leberecht Weigel (Hrsg.), Neugriechisches Deutsch-Italiaenisches Wörterbuch, Leipzig 1796, Vorrede S. III.

19 Carl Christian Leberecht Weigel, De Horrore Avctoritate Gratiosi Medicorum Ordinis Symmos In Arte Medica [...], Leipzig 1791.

20 Christiane Henriette Weigel, Johann August Gottlob Weigel, Unserm Bruder Carl Weigel bei seiner Doctorpromotion, Leipzig 1791.

21 Zu den »Logenbrüdern aus dem Bereich der Medizin« siehe <https://mzddp.de/logenbrueder-aus-dem-bereich-medizin/> (Zugriff am 15.08.2017).

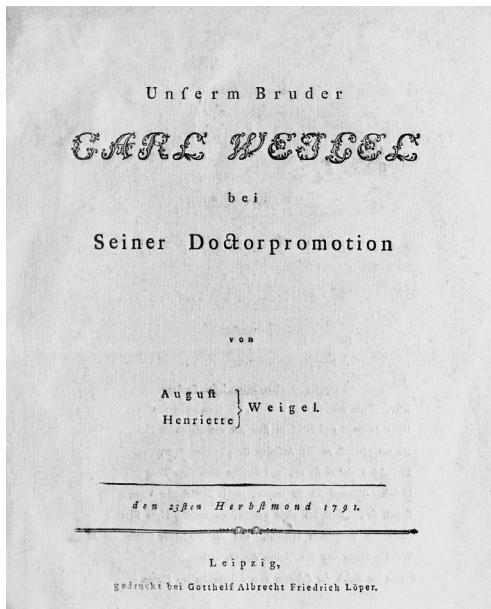


Abb. 2: Johann August Gottlob und Henriette Weigel: *Unserm Bruder Carl Weigel bei Seiner Doctorpromotion*, Titelseite (SLUB Dresden/Sammlungen/Biogr.erud.D.1692,16)

und Maximilian Stoll, verkehrte. Gleichzeitig sammelte er praktische Erfahrungen im Allgemeinen Krankenhaus der Stadt.

Unter dem Einfluss des Arztes Justus Erich Bollmann beteiligte sich Carl Christian Leberecht Weigel 1794 indirekt am Versuch der Befreiung des französischen Revolutionsgenerals und Politikers Marquis de La Fayette aus österreichischer Kriegsgefangenschaft in Olmütz. Da ihm jedoch von Seiten der Österreicher nichts Verdächtiges nachgewiesen werden konnte, entging er der Strafverfolgung und begab sich als Leibarzt des portugiesischen Gesandten in Wien, Graf Rodrigo des Sousa Coutinho, nach Italien, wo er beabsichtigte, in den Dienst des Portugiesischen Regenten Johann VI. zu treten.

Sein von Jugend an gehegter Plan, zu den griechischen Inseln und nach Konstantinopel zu reisen, wurde vom Tod des Vaters am 26. Dezember 1794 in Leipzig durchkreuzt. Auf Bitten der Familie kehrte Carl Christian Leberecht Weigel zurück in seine Heimatstadt, wo er medizingeschichtliche Vorlesungen über griechische und römische Ärzte hielt und Mitherausgeber der Zeitschriftenreihe »Italienische medicin-chirurgische Bibliothek« wurde. Darüber hinaus zeichnet er 1796 verantwortlich für die Herausgabe eines kombinierten neugriechischen und deutsch-italienischen Wörterbuches.²² (Abb. 3)

22 Carl Gottlob Kühn, Carl Christian Leberecht Weigel (Hrsg.), *Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek oder Uebersetzung und Auszüge aus den neuern Schriften italienischer Aerzte und Wundärzten*, Leipzig 1793–1797; Weigel, Wörterbuch (Anm. 18).

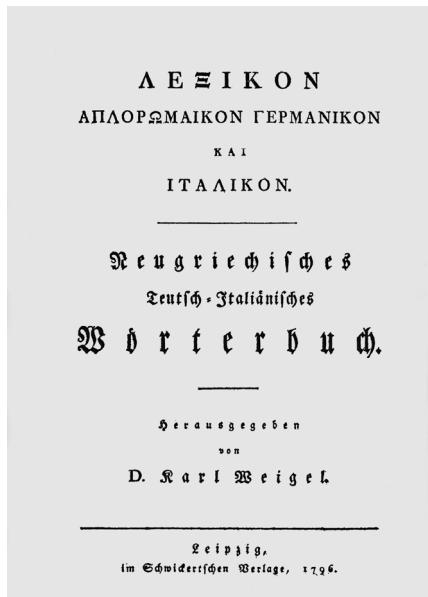


Abb. 3: Carl Christian Leberecht Weigel, *Neugriechisches Deutsch-Italiänisches Wörterbuch*, Titelseite (Privatbesitz)

Da sich C.C.L. Weigels Hoffnungen auf eine Professur sowohl in Leipzig als auch in Göttingen, wo sich der Altertumswissenschaftler Christian Gottlob Heyne für ihn eingesetzt hatte, zerschlugen, ging er 1798 erneut nach Wien. Am Allgemeinen Krankenhaus beschäftigte er sich mit dem sogenannten »Brownianismus«, einer medizinischen Reformbewegung, beruhend auf dem neurophysiologischen Körper- und Krankheitskonzept des schottischen Arztes John Brown. Im Jahr darauf kehrte C. C. L. Weigel nach Sachsen zurück, ließ sich 1799 in Meißen als praktischer Arzt nieder und heiratete die Freiin Caroline Euphrosine von Rouvroy, Tochter des in österreichischen Diensten stehenden Artilleriegenerals Johann Theodor Freiherr von Rouvroy.

An seinem neuen Wirkungsort führte C. C. L. Weigel im Jahr 1800 die aus England importierte Impfung gegen Kuhblattern ein. Zwei Jahre darauf folgte er dem Drängen seines Freundes und Kollegen Johann Nathanael Petzold²³ und verlegte seine Praxis nach Dresden, wo er nebenher die Herausgabe eines deutsch-neugriechischen Wörterbuches²⁴ besorgte. Eine Berufung auf eine Medizinprofessur in Wittenberg lehnte er ab.

Ebenso wie sein Bruder weilte Carl Christian Leberecht Weigel Anfang Juni 1810 zum Besuch von Verwandten im böhmischen Kurort Teplitz. Hier gehörte er als einer

²³ Die Bibliothek J.N. Petzolds versteigerte J.A.G. Weigel 1816 in Leipzig, siehe [Johann August Gottlob Weigel], Verzeichniß der Bibliothek des verstorbenen Herrn D. Johann Nathanael Petzold ausübenden Arztes zu Dresden [...], Leipzig 1816.

²⁴ Carl Christian Leberecht Weigel (Hrsg.), *Deutsch-Neugriechisches Wörterbuch*, Leipzig 1804.

der behandelnden Ärzte zu den engen Freunden Johann Gottfried Seumes, die dem Dichter in seinen letzten Lebenstagen beistanden. Dessen Todesumstände teilte er am 14. Juni dem befreundeten Altphilologen und einstigen Goethe-Vertrauten Karl August Böttiger in Dresden mit.²⁵ Gemeinsam mit Johann August Gottlob Weigel, dem Philosophen Johann Gottlieb Fichte und anderen Landsleuten trug er den verehrten Dichter am 15. Juni auf dem kirchlichen Friedhof in Teplitz-Schönau zu Grabe.

Während der Napoleonischen Besatzung wurde Carl Christian Leberecht Weigel der Zugehörigkeit zum patriotischen Widerstand verdächtigt und auf Grund seines ärztlichen Einsatzes für russische Offiziere 1813 in die Zitadelle Petersberg in Erfurt gesperrt. Trotz gerichtlich erwiesener Unschuld kam der Gefangene erst nach der Völkerschlacht bei Leipzig frei. Zurück in Dresden übertrug ihm das amtierende preußisch-russische Generalgouvernement die Verantwortung für die militärisch-medizinischen Angelegenheiten der Stadt und damit die Errichtung eines Lazaretts für tausende russische und preußische Soldaten in Schloss Lockwitz. Für seine auf diese Weise erworbenen Verdienste wurde er 1814 in den Stand eines Kaiserlich Russischen und eines Sachsen-Weimar-Eisenachischen Hofrates erhoben und erhielt den russischen St. Wladimir-Orden. Zudem verlieh ihm Friedrich Wilhelm III. 1817 den Preußischen Roten Adlerorden dritter Klasse.²⁶

Meriten verdiente sich C. C. L. Weigel auch als Arzt der Königlich Sächsischen Ritterakademie, einer militärischen Bildungsanstalt für junge Adlige. Seine Rastlosigkeit im Dienst der Medizin blieb jedoch nicht ohne Folgen, sodass er zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit von 1817 bis 1818 eine Erholungsreise durch Italien bis nach Neapel unternahm.

Am 23. März 1818 starb seine Mutter Marie Christine Weigel. Sie hinterließ außer ihren beiden Söhnen, deren Ehefrauen und ihrem verwitweten Schwiegersohn J.J. Bodemer 15 Enkelkinder.²⁷ Als niedergelassener praktischer Arzt in seinem repräsentativen Stadthaus am Neumarkt 2 und konsultierender Arzt der Königlich-Sächsischen Militärakademie verstarb Carl Christian Leberecht Weigel selbst am 17. Januar 1845 in Dresden.

²⁵ C. C. L. Weigel an K. A. Böttiger, 14.06.1810, abgedruckt in: Oskar Planer, Camillo Reißmann, Johann Gottfried Seume. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften, Leipzig 1898, S. 670f.

²⁶ Siehe dazu Adolph Carl Peter Callisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker, und Naturforscher aller gebildeten Völker, 20. Bd., Copenhagen 1834, S. 492.

²⁷ Siehe Todesanzeige von Marie Christine Weigel in der Leipziger Zeitung, Nr. 60, 28.03.1818, S. 640.

Johann August Gottlob Weigel (1773–1846)



Abb. 4: Nach einer Zeichnung von Friedrich Gießmann 1844 von Lazarus Gottlob Sichling gestochenes Porträt von J.A. G. Weigel (Privatbesitz)

Wenige Tage nach seiner Testamentsniederlegung hatte Christoph Gottlob Weigel am 28. Mai 1793 um seine Demission bei der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig ersucht und als Nachfolger im Amt des Universitätsproklamators seinen Sohn Johann August Gottlob Weigel vorgeschlagen. (Abb. 4) Dieser war am 23. Februar 1773 in Leipzig geboren und zwei Tage darauf in der Nikolaikirche getauft worden. Seine schulische Ausbildung erfuhr er an der »Schola Nikolaitana«, der seit 1512 ersten Bürgerschule Leipzigs.²⁸ Eine anschließende Lehre zum Buchhändler absolvierte J. A. G. Weigel von 1789 bis 1793 in der »Gleditschen Buchhandlung« mit Filialen in Padua und London. Sein unmittelbarer Vorgesetzter war der Kammerkommissar Christian Andreas Leich, 1793 Mentor bei der

Übernahme der Verlagsbuchhandlung Johann Gottfried Müllers durch J. A. G. Weigel.

Trotz konkurrierender Bewerber, wie dem aus Dresden stammenden Juristen Gottfried Leberecht Göthe, erhielt Johann August Gottlob Weigel mit Schreiben des Rektors der Universität, Gottfried August Arndt, am 17. Januar 1795 die Zusage zur Anstellung als Universitätsproklamator. Bedingungen dafür waren jedoch die Aufgabe der Buchhändlerertätigkeit und die Hinterlegung einer Kaution in Höhe von 1 500 Talern.

Kaum im Amt, oblag dem neuen Proklamator am 5. August 1795 im sogenannten »Vaporarium« des Roten Kollegs die Versteigerung des ersten Teils der fast 20 000 Bände umfassenden Bibliothek des Musikalienverlegers und Erfinders des Notendrucks mit beweglichen Lettern Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.²⁹ Vier Jahre darauf erfolgte am 5. August 1799 an gleicher Stelle die Versteigerung des zweiten Teils. Aus dieser Büchersammlung sicherte sich J. A. G. Weigel zahlreiche Bände zur Druck- und

28 Siehe dazu Georg Meyer-Thurow, Johann Gottfried und seine Mitschüler an der Nikolaischule 1779–1780. Rekonstruktion eines Schülerlebens. Sozialprofil einer Schülerelite, in: Leipziger Stadtgeschichte. Jahrbuch 2016, S. 77–100.

29 [Johann August Gottlob Weigel], *Bibliotheca Ioh. Gottl. Imman. Breitkopf nuper defuncti pars prior [...]*, Leipzig 1795; [Ders.], *Bibliotheca Ioh. Gottl. Imm. Breitkopf pars posterior [...]*, Leipzig 1799; [Ders.], *Bibliothek des seligen Herrn I. G. I. Breitkopfs. Zweyter Theil [...]*, Leipzig [1799].

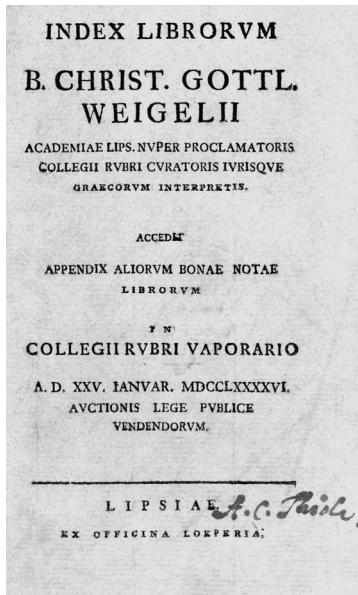


Abb. 5: *Index Librorum B. Christ. Gottl. Weigelii*, Titelseite (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Werk Id: PPN64701985X)

Buchgeschichte als wichtigen Bestandteil seiner eigenen Privatbibliothek.³⁰ Auch verantwortete er die Versteigerung der nachgelassenen Bücher seines Vaters Christoph Gottlieb Weigel am 25. Januar 1796. Mehr als die Hälfte der 1786 aufgerufenen Lose galt der griechischen und römischen Literatur, wobei ein Anhang Druckschriften anderer Provenienz enthielt.³¹ (Abb. 5)

Am 30. November des darauffolgenden Jahres heiratete Johann August Gottlob Weigel in Markkleeberg Carolina Wilhelmine Schlegel. Dieser Ehe entstammten mit Ernst August, Karl Jakob, Gustav Wilhelm, Rudolph, Maria Carolina, verh. Leipnitz, Hermann Reinhold und Theodor Oswald Weigel sieben Kinder.³²

Gleichzeitig mit seiner Anstellung als Universitätsproklamator ging die Verpflichtung J. A. G. Weigels als Auktionator der »Rostischen Kunsthändlung« vom Vater auf den Sohn über. In dieser Funktion fielen ihm die Lizenzen so bedeutender Kunstsammlungen wie die des Direktors der Leipziger Kunstakademie Adam Friedrich Oeser im Jahr 1800, des Inhabers der »Rostischen Kunsthändlung« Carl Christian Heinrich Rost im gleichen Jahr, des Malers und Kupferstechers Christian Gottlieb Geyser 1804,

30 Siehe dazu Erich Carlsohn, Lebensbilder Leipziger Buchhändler. Erinnerungen an Verleger, Antiquare, Exportbuchhändler, Kommissionäre, Gehilfen und Markthelfer, Meersburg 1987, S. 75.

31 Siehe [Weigel], *Index Librorvm* (Anm. 17).

32 Siehe dazu Lucas, *Buchhändlerfamilie Weigel* (Anm. 1).

des Leipziger Connaisseurs Franz Wilhelm Kreuchauf 1805 sowie des Kaufmanns, Bankiers und Kunstsammlers Gottfried Winckler 1802, 1803, 1805 und 1810 zu.

Bereits in diesem Zusammenhang wurden kritische Stimmen zum Zu- bzw. Missstand des mit den Namen Rost und Weigel untrennbar verbundenen Kunstauktionswesens am beginnenden 19. Jahrhundert in Leipzig laut. So orakelte 1801 ein alter Kritiker mit dem Hinweis auf marktmanipulative Machenschaften im Journal des Luxus und der Moden: *Die Spekulationen mit den Gemälde-Auctionen, welche seit einigen Jahren durch die Rostischen Kupferstichversteigerungen veranlaßt wurden, dürfen ziemlich ihre Endschafft erreichen, da sich so wenig Liebhaber finden. Auch der Kunstgriff, nach welchem mehrere angestellte Freunde des Unternehmers sich abwechselnd überbieten, [...] scheint zu sehr durch. Auf diese Weise konnten zuweilen Gemälde um enorme Preise weggehn, ohne das einer sie wirklich erstanden hatte.*³³ Diesem einträglichen Geschäft gegenüber steht die Klage J. A. G. Weigels über die generell unzureichende finanzielle Ausstattung eines Universitätsproklamators, [...] daß er als Einzelner kaum davon leben konnte [...] und gezwungen war, ein Nebengeschäft zu betreiben.³⁴ Ein solches hatte J. A. G. Weigel 1797 mit einer wissenschaftlichen, unter seinem Namen geführten Antiquariatsbuchhandlung und dem zu Anfang des 19. Jahrhunderts hinzugekommenen Verlag »IO. A. G. Weigel« begonnen.

Wie dürftig es noch Anfang der achtziger Jahre um den Leipziger Antiquariatsbuchhandel bestellt war, dokumentiert der Theologe Benjamin Christoph Gottlieb Heidecke. Die prekären Verhältnisse der Akteure beschreibt er in den Worten: *Sie hoffen mit jedem neuen Morgen auf besser Zeiten, und ihr Bücherhandel ist der armseligste, der sich nur denken läßt.*³⁵ Ihr Marktgeschäft betrieben diese Antiquare meistens unter freiem Himmel mit überwiegend minderwertiger Ware, hauptsächlich Schul-, Lehr-, Gesangs- und Gebetsbüchern. Zudem verlor mit der Aufhebung der Klöster im Zuge der französischen Revolution der Handel mit seltenen und bibliophilen Kostbarkeiten einen Hauptabnehmer. Gleichzeitig aber bot das durch Säkularisierung und private Notverkäufe entstandene Überangebot an Waren einen Ausweg aus der Krise.

Die Weigelsche Gründung eines wissenschaftlichen Antiquariats in einer Zeit des allgemeinen Buchbranchenwachstums gilt als erste ihrer Art in Leipzig. Sie wurde begünstigt durch den täglichen beruflichen Umgang des Universitätsproklamators mit Nachlässen wissenschaftlicher Bücher und gab den Anstoß für die Entwicklung der Stadt zu einem Zentrum des europäischen Antiquariatsbuchhandels, welches im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert Weltruf erlangte. Davon zeugen Firmennamen wie

33 O.A., Ueber die Leipziger Michael-Messe 1801, in: Journal des Luxus und der Moden 16 (November 1801) 1801, S. 626.

34 J.A.G. Weigel an [Ernst Heinrich Weber], 07.12.1838, UAL, Rep. 01/10/083, Bl. 8 v.

35 Benjamin Christoph Gottlieb Heidecke, Tableau von Leipzig im Jahr 1783. Eine Skizze (Leipziger Neudrucke, hrsg. von Gustav Wustmann, Bd. 3), Leipzig 1902, S. 59.

Karl Wilhelm Hiersemann, Carl Gustav Boerner, Otto Harrassowitz, Gustav Fock, Felix List & Richard Herrmann Francke u. a.

Von Beginn an wusste J.A.G. Weigel seine Tätigkeiten als universitätsbestellter Proklamator einerseits und privater Antiquariatsbuchhändler andererseits gewinnbringend miteinander zu verbinden. Über seine dabei angewandten Geschäftspraktiken und diverse Missstände des Auktionswesens zu Beginn des 19. Jahrhunderts, einer Zeit, in die 1806 die napoleonische Besetzung Leipzigs fiel, gibt ein Gutachten des Leipziger Magisters der Schönen Künste Gottfried Nikolai zum Zweck der »Verbesserung des Auctionswesens im rothen Collegio zu Leipzig« Auskunft.³⁶ Einführend beschreibt Nikolai die beklagenswerten räumlichen Umstände im Roten Kolleg: *Da die Auctiones im rothen Collegio zu einem bedeutenden Geschäft geworden sind, welches jährlich eine ansehnliche Einnahme gewährt, so hat das licitirende Publikum immer gewünscht, daß die Expedition hierzu an einem bequemern Platz angelegt sey möchte. Denn das jetzige Lokale ist ein ganz feuchtes Behältniß, worinn die Bücher, wenn sie einige Zeit daselbst gestanden haben, schimmlicht und moderfleckig werden, an ihrem Werthe verlieren, und den Eigentümern der Bücher daraus großer Schaden erwächst. Auch fehlt in diesen Behältnissen, besonders bei trüber Witterung, das nöthige Tageslicht, indem das Licht auf der einen Seite ganz verbaut ist, und auf der andern durch tiefe, an und in der Erde stehende Fenster, wie in einem Keller, in der Tiefe hinabfällt. Die eigentliche Auctionstube ist nur ein kleines, enges Käster, und für eine zahlreiches licitirendes Publikum durchaus nicht geeignet, da ein geräumiger, freundlicher, einladender Ort zahlreichere Besucher an sich ziehen würde, welche für das Auctionsinteresse sehr beförderlich sind. In dieser Hinsicht, weil das Auctionslokale von so schlechter Beschaffenheit ist, haben Kupferstich-Auctionen, da zur genauen Ansicht der Blätter gehöriges Licht erforderlich ist, größtentheils in Privatwohnungen gehalten werden müssen [...].³⁷* Damit konstatiert G. Nikolai nicht weniger als die völlige Nichteignung der genutzten Auktionslokalität.

Die Paragrafen (2) *Von den fehlerhaften und schädlichen Methoden beim Proclamiren* und (3) *Darf der Auctionator neben seinem Amtsgeschäfte zugleich ein antiquarischer Buchhändler sein?* geraten ihm im Fortgang seines Gutachtens zu einer persönlich anmutenden Abrechnung mit Johann Gottlob Weigel. So wirft er dem Universitätsproklamator Willkür bei der Aufrufung der einzelnen Lose und Begünstigung der im Katalog verzeichneten Kommissionäre, zu denen J.G. Weigel stets selbst gehörte, vor. Zudem beklagt er eigenwillige Verkürzungen und Loszusammenfassungen des Versteigerers. Seine diesbezügliche Kritik gipfelt in den Aussagen: *Ist in der Auctionsmethode des Proclamators Weigel auch die gehörige Langsamkeit nicht anzutreffen, indem er oftmahls in 5 Stunden 700 bis 1000 Nummern durchjagt, und die Licitanten, wenn sie nicht schnell genug bieten,*

³⁶ Gottfried Nikolai, Bemerkungen die Verbesserung des Auctionswesens im rothen Collegio zu Leipzig betreffend, [1806], Bibliothek des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig, A/2013/560/1, o.S.

³⁷ Ebd.

*trotzig anfährt und ohne alle Achtung behandelt. [...] Herr Weigel entschuldigt zwar seine Einfertigkeit damit, daß er dadurch die Unkosten vermindere; dies ist aber nur ein Scheingrund, indem die Unkosten durch den Abzug von jedem Thaler ihre Bestimmung erhalten. Vielmehr ist das Proclamiren für ihn ein so unbehagliches Geschäft, welches er, wie schon bemerkt worden ist, bei der abbrevirenden Ausrufung der Nummern und Titel der Bücher genüglich zu Tage legt, und möchte die Auction, welche heute angefangen hat, morgen auch schon beendiget sehen, da er lieber mit seinem eigenen Bücherhandel, als mit Auctionsarbeiten sich beschäftiget, indem er zugleich auch antiquarischer Buchhändler, und zwar der reichste Antiquarius in Leipzig ist.³⁸ Mit dem Verweis auf dessen in Aussicht stehenden, ab 1807 erscheinenden Angebotskatalog antiquarischer Bücher, den »Apparatus Literarivs Sive Index Librorvm Lectissimorvm«,³⁹ quantifiziert Nikolai den Antiquariatsbestand J.A.G. Weigels wie folgt: *Man glaubt sich nicht zu irren, wenn man seine Handelsbibliothek, die aus den seltensten und besten Werken besteht, auf 30 000 Reichstaler schätzt, welches auch aus seinem mit den Verkaufspreisen gedruckten Katalog erhellen wird.*⁴⁰*

An dieser Stelle ist die anstoßerregende Verquickung des offiziellen Amtes eines Universitätsproklamators mit dem privaten Geschäft eines Antiquars angesprochen, worauf der Gutachter fortlaufend in acht Punkten ausführlich eingeht. Seine Bedenken belegt er mit konkreten Zahlen und erhärtet damit seine Vorwürfe der persönlichen Bereicherung und Marktmanipulation. So konstatiert er u.a. den widerrechtlichen Austausch von gut erhaltenen Büchern im Auktionsangebot gegen schlecht erhaltene Bücher aus dem Lagerfundus des Antiquars; die Beschädigung von Büchern zur Erzielung niedriger Zuschlagspreise bei beabsichtigtem Eigenerwerb; die Option eines raschen, willkürlichen Zuschlages bei eigener Kaufabsicht; die Einbeziehung von Lagerware in Fremdauktionen und Aufnahme in deren Auktionskataloge; die gezielte Zurückstellung einzelner Posten; die Entziehung ganzer Bibliotheken durch Vorabkauf und die Verzögerung der Auszahlung von Auktionsgeldern. Aus den aufgeführten Gründen lehnte der Gutachter eine Doppelfunktion von Antiquar und Auktionskommissionär generell ab. Ungeachtet ihrer Berechtigung blieben seine Interventionen jedoch ohne Folgen, waren doch die beklagten Missstände genuiner und länderübergreifender Natur, wie der zeitgenössische Pariser Kritiker Louis-Sébastien Mercier mit den Worten bezeugt: *Der Auktionator ist häufig Händler und Verkäufer in einem, entweder auf seine eigene Rechnung oder er steckt unter einer Decke mit den andern Händlern.*⁴¹

38 Ebd.

39 Johann August Gottlob Weigel, Apparatus Literarivs sive Index librorvm lectissimorvm [...], Leipzig 1807–1835.

40 Nikolai, Bemerkungen (Anm. 36). Diese Textpassage wurde im Manuscript nachträglich durchgestrichen.

41 Zitiert nach Peter Watson, Sotheby's, Christie's, Castelli & Co. Der Aufstieg des internationalen Kunstmarkts, Düsseldorf, Wien, New York, Moskau 1993, S. 95 f.



Abb. 6: »Silberner Bär«, Fotografie von Hermann Walter (Ausschnitt), 1895 (Privatbesitz)

Zum Sitz seines Buchhandels- und Verlagsunternehmens erwählte Johann August Gottlob Weigel das Haus »Zum Silbernen Bär« Nr. 660 am Sperlingsberg. (Abb. 6) Dieses viergeschossige Stadthaus hatte der Buchdrucker Johann Gottlob Breitkopf in den Jahren von 1764 bis 1766 errichten lassen. Es lag vis-à-vis dem berühmten »Goldenen Bären« Nr. 674, dem Firmenstammsitz der Breitkopfs, seit 1795 Musikalienverlag »Breitkopf & Härtel«. Der »Silberne Bär«, *höher und weitläufiger als das Stammhaus selbst angelegt*,⁴² war nach seiner baulichen Vollendung der Wohnsitz Johann Gottlob Immanuel Breitkopfs, wo Goethe während seiner Leipziger Studienjahre bis 1768 oft verkehrte.

Wichtigstes Vertriebsmittel und Zeugnis der erfolgreichen Tätigkeit Johann August Gottlob Weigels als Antiquar und Bibliograf ist zunächst das zweibändige Lagerverzeichnis »Apparatus Literarivs sive Index librorum lectissimorum« von 1806 und 1807 mit genauen Titel- und Preisangaben sowie Inhaltsangaben zu einzelnen Titeln und Personenindizes zu 6064 verfügbaren Werken.⁴³ Ihm folgen der »Catalogus librorum sumtibus [...]« von 1836, in dem der Antiquar in einer deutsch-, russisch-, französisch- und

⁴² Siehe dazu Julius Vogel, Goethes Leipziger Studienjahre. Ein Bilderbuch zu Dichtung und Wahrheit. Festgabe zum 150. Geburtstage des Dichters, Leipzig 1899, S.14–16.

⁴³ Johann August Gottlob Weigel, Apparatus Literarivs sive Index librorum lectissimorum [...], Bde. 1 und 2, Leipzig 1806 und 1807. Weitere Auflagen 1821 und 1835. Siehe dazu auch Neues Allgemeines Intelligenzblatt für Literatur und Kunst zur N. Leipz. Lit. Zeitung gehörend, 22. Stück, 09.05.1807, Sp. 345 f.

englischsprachigen Vorrede die schon vergriffenen Titel seiner internationalen Kund-
schaft offeriert, und der in zwei Faszikeln 1838 erschienene »Index librorum bibliopolii
J.A.G. Weigel [...].«⁴⁴

Der Schwerpunkt seines antiquarischen Angebotes orientierte sich an persönlichen Präferenzen im Einklang mit dem herrschenden Epochgeist des Klassizismus. Das war angesichts der privaten und beruflichen Affinität der gesamten Familie Weigel zur Gräzistik und ihrer persönlichen Nähe zur Griechengemeinde in Leipzig folgerichtig. Gleiches trifft auch auf den Weigelschen Verlag zu, wofür die auf 61 Bände angewachsene Klassikerreihe »Bibliotheca classica poetarum et scriptorum prosaicorum graecorum«, die mit Horaz und Vergil begonnene »Bibliotheca classica Romana« sowie die Einzelausgaben der Schriften von Kassios Longinos, Pindar, Euripides, Platon und Eustathios von Thessalonike, bearbeitet von führenden deutschen Philologen ihrer Zeit, beredtes Zeugnis ablegen.⁴⁵ Besonders hervorzuheben ist bei diesen Editionen die Mitwirkung des Leipziger Philologieprofessors Gottfried Heinrich Schäfer als Korrektor zahlreicher Neubearbeitungen antiker Texte, die zum Teil aus der Privatsammlung Johann August Gottlob Weigels stammten. Schäfers wissenschaftliche Handschrift prägte insbesondere die schon genannte »Bibliotheca classica poetarum et scriptorum prosaicorum graecorum«.

Was die Antiquariats- und Kunsthändlung, mehr noch die von Weigel verantworteten Kunstauktionen betrifft, so konnten diese im Laufe ihrer Existenz prominente Kundschaft vorweisen, darunter Johann Wolfgang von Goethe und seinen Dienstherrn, den Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Ersterer war bereits vor 1817 eng mit dem Leipziger Kunsthändel verbunden, erwarb er doch mehrfach grafische Blätter aus der Rostischen Kunsthändlung.⁴⁶ Als Vermittler, Kunstagenten oder Kommissionäre nahm er dabei die Dienste von Abraham Christoph Thiele, Johann Gottlob Stimmel, Johann Friedrich Rochlitz u. a. in Anspruch. Der Bankrott der »Rostischen Kunsthändlung« im Jahr 1815 fiel in eine durch die Napoleonischen Kriege bedingte wirtschaftliche Krisenzeit, die eine Zäsur für den Leipziger Kunsthandel darstellt, sah man doch in jener Kunsthändlung einen *Sammelplatz der ele-*

⁴⁴ Johann August Gottlob Weigel, Catalogus librorum sumtibus Joa. Aug. Gotlb. Weigelii bibliopolae Lipsiensis impressorum, Leipzig 1836, o.S. (Vorwort); Ders., Index librorum bibliopolii J.A. G. Weigel [...], Bde. 1 und 2, Leipzig 1838.

⁴⁵ Siehe dazu Friedrich Wilhelm Wagner, Grundriss der classischen Bibliographie. Ein Handbuch für Philologen, Breslau 1840, S. 29f.; Friedrich Christian August Hasse, Kurze Geschichte der Leipziger Buchdruckerkunst im Verlaufe ihres vierten Jahrhunderts, Leipzig 1840, S. 71.

⁴⁶ Siehe Karsten Hommel, Die »Rostische Kunsthändlung« und »Kunstmanufaktur« in Leipzig und ihr Gründer Carl Christian Heinrich Rost, in: Michael Sulzbacher, Peter Atzig, Friedrich Gottlob Hoffmann, Ausstellungskatalog Grassi Museum für Angewandte Kunst Leipzig, Dresden 2014, S. 26–39, hier S. 38. Zu Goethe als Grafiksammler und dessen Beziehungen zu J. A. G. Weigel siehe als grundlegende Publikation: Johannes Grave, Der »ideale Kunstkörper«. Johann Wolfgang Goethe als Sammler von Druckgrafiken und Zeichnungen (Ästhetik um 1800, hrsg. von Reinhard Wegner, Bd. 4), Göttingen 2006.

ganten Welt, in Auerbachs Hof, der Mittelpunkt eines weit verzweigten Kunsthändels.⁴⁷ Ungeachtet dieser schwierigen ökonomischen Lage reagierte J. A. G. Weigel mit der Weiterführung der Rostischen Auktionstradition, auf die sich fortan alle Familienmitglieder im Zusammenhang mit den von ihnen veranstalteten Bücher- und Kunstauktionen gern beriefen. Von hohem Quellenwert ist die Beschreibung der Situation des Kunsthändels in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Friedrich Christian August Hasse aus dem Jahr 1838. Darin unterstützt der Leipziger Professor der Historischen Hilfswissenschaften J. A. G. Weigels wiederholten Antrag auf Erlassung der vertraglich vereinbarten Auktionsabgabe zu Gunsten der Universitätsbibliothek. Zur Begründung seiner Entscheidung erklärte er: *Die durch die französ. Revolution und die fortdauernden Kriege in Mitteleuropa zerrütteten Verhältnisse reicher Familien hatten viele und kostbare Kunstsammlungen unter den Hammer gebracht. Dies ist seit einer Reihe von Jahren in Deutschland nicht mehr der Fall. Dagegen hat sich der Kunsthandel erweitert. Es gibt reisende Kunsthändler, die einzelne, wertvolle Kunstwerke einkaufen und verkaufen; so dann kommen fast in jeder Privatauction einzelne Gemälde und Kupferstiche vor, die bisweilen von Werth sind [...] Auch sind in Leipzig Privat-Auctionen von vielen mittelguten und zusammengestoppelten sogen. Kunstsachen gehalten worden, ohne daß der Universitäts-Proclamator in seinem Rechte, sie zu leiten geschützt wurde. Endlich ist es bekannt, daß einzelne Kunstwerke von Bedeutung jetzt nach Holland, England, Russland aus seiner Hand, oder durch die Vermittlung der reisenden Kunsthändler verkauft oder vertauscht werden. Je mehr Privatsammlungen entstehen, wie es seit dem durch den Frieden hergestellten Wohlstand der Fall ist, umso seltener kommen ganze Sammlungen in die Auction.*⁴⁸ Ganz anders hatte sich, wie F. C. A. Hasse eingangs seiner Begründung bemerkte, die Situation noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts dargestellt. In dieser Zeit des inflationären Überangebotes empfahl Johann Friedrich Rochlitz seinem Freund Goethe, um einen sammlerischen Interessenkonflikt zu vermeiden, Christian Gotthelf Martini als Auktionskommissionär.⁴⁹ Dieser war als einer der beiden letzten Inhaber der Kunsthändlung C. C. H. Rost & Co. ein ausgewiesener Kenner des Auktionsgeschäftes. Anlass dieser Empfehlung war die anstehende, mehr als 2 500 Lots umfassende Versteigerung der »Handzeichnungen aller Art, aller Nationen und Schulen«, aus dem Nachlass Gottfried Wincklers, des bedeutendsten Kunstsammlers Leipzigs, am 16. Oktober 1815 und an den folgenden Tagen.⁵⁰ (Abb. 7) Diese Versteigerung stand,

⁴⁷ O. A., Blicke auf die Leipziger Jubilämesse 1833. IV. Kunsthändel. [...] In: Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung 252 (1833), S. [1005].

⁴⁸ Stellungnahme von F. C. A. Hasse zu J. A. G. Weigels wiederholtem Gesuch um Erlassung der Auktionsabgabe für die Universitätsbibliothek, [1838], UAL, Phil. Fak. A3/36, Bl. 56.

⁴⁹ Siehe J. F. Rochlitz an J. W. Goethe, 29.07.1815, Goethe- und Schiller-Archiv der Klassik Stiftung Weimar, 28/76, Bl. 225–226.

⁵⁰ Siehe [Johann August Gottlob Weigel], Verzeichniss der Handzeichnungen aller Art, aller Nationen und Schulen aus dem Nachlass des Herrn Gottfried Winkler [...], Leipzig 1815. Zur Korrespondenz Goethes, diese Auktion betreffend siehe Grave, Goethe (Anm. 46), S. 488f.



Abb. 7: *Verzeichnis der Handzeichnungen aller Art, aller Nationen und Schulen, aus dem Nachlass des Herrn Gottfried Winkler*, Titelseite (Privatbesitz)

wie schon die großen »Rostischen Auktionen« zuvor, unter der Regie Johann August Gottlob Weigels. In gleicher Funktion zeichnete dieser auch danach verantwortlich für die Lizitation »einer Sammlung von Kupferstichen, Handzeichnungen, Kunstwerken und Gemälden«, die zum Teil aus dem Nachlass des Architekturprofessors der Leipziger Kunstabademie Johann Carl Friedrich Dauthe stammte und am 1. August 1817 unter den Hammer kam.⁵¹ Sie markiert den Beginn der direkten geschäftlichen Verbindung J.A.G. Weigels mit Goethe, der sich auf den Rat von J.F. Rochlitz oder Johann Georg Keil mit seinen Kaufwünschen direkt an den Proklamator wandte. Diese Zusammenarbeit, mit dem Ziel der systematischen Vervollständigung der Goetheschen Grafiksammlung war von bleibendem Nutzen für den Dichter.⁵² Das bestätigt die am 28./29. Oktober 1817 gegenüber Johann Heinrich Meyer wie folgt zum Ausdruck gebrachte Zufriedenheit Goethes mit den Diensten J.A.G. Weigels: *Die sämmtlichen Leipziger Bestellungen habe sehr wohlfeil erhalten. Ich werde mit Weigel in Verbindung bleiben, aufpassen was die Liebhaber gerade jetzt nicht mögen und darnach*

51 [Johann August Gottlob Weigel], *Verzeichniss einer Sammlung von Kupferstichen, Handzeichnungen, Kunstwerken und Gemälden zum Theil aus dem Nachlasse des Herrn Joh. Carl Fried. Dauthe [...]*, Leipzig 1817. Zur Korrespondenz Goethes, diese Auktion betreffend, siehe Grave, Goethe (Anm. 46), S. 489–502.

52 Siehe dazu Grave, Goethe (Anm. 46), S. 164.

greifen.⁵³ Dieses Selbstzeugnis bekräftigt das Bild Goethes von einer passionierten, aber auf Sparsamkeit bedachten Sammlerpersönlichkeit. Dem entsprechen auch die Anmerkungen J. A. G. Weigels in einem Auktionsverzeichnis von 1821. Darin heißt es mit Bezug auf Goethes Kommissionen: *Nur schöne Drucke u. gut erhalten, nicht zu streng an die Preise zu binden und keine allzu theuren Blätter zu kaufen.*⁵⁴

Das J. A. G. Weigel die an ihn gestellten Erwartungen auch im Zusammenhang mit der Verauktionierung der Kupferstich- und Handzeichnungssammlung des Benediktiners und Professors der griechischen und hebräischen Sprache in Wien, Ferdinand Engelbrecht Gregor Mayer⁵⁵, zur vollen Zufriedenheit seines Auftraggebers erfüllte, verrät ein Brief des Dichters vom 20. September 1820. Darin dankt er dafür, daß Sie sich meiner Aufträge so treulich annehmen wollen. Gar manche vortreffliche Blätter und so viele andere, die dem geschichtsforschenden Kunstfreunde höchst erwünscht sind, finde in der angelangten Sendung, nach verhältnismäßigen Preisen.⁵⁶

Die bewährten Dienste J. A. G. Weigels nahm Goethe auch für die Erwerbung von Büchern in Anspruch. Daran erinnert Erich Carlsohn mit dem Hinweis auf die Versteigerung der spektakulären Bibliothek des Theologen Johann Georg Tinius, die Weigel am 5. November 1821 und an den folgenden Tagen im Roten Kolleg veranstaltete.⁵⁷ Die Besonderheit dieser auf 17 000 Titel quantifizierten Büchersammlung lag in der Art ihres Entstehens, scheute doch ihr bibliomaner Besitzer nicht vor wiederholtem Mord und vor Unterschlagung von Kirchengeldern zur Finanzierung seiner verhängnisvollen Leidenschaft zurück.⁵⁸

Was das Kommissionsgeschäft J. A. G. Weigels betrifft, so nimmt es sich im Vergleich etwa zu dem des Leipziger Buchhändlers und Verlegers Johann Ambrosius Barth mit 72 Kommittenten spärlich aus. Mit den Buchhandlungen von Wilhelm Birett in Augsburg, der Brüder Guillaume und François Jean-Noël Debure in Paris, Friedrich

53 J. W. Goethe an J. H. Meyer, 28./29. Oktober 1817, Goethes Werke, hrsg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abt. IV, 28. Bd., Weimar 1903, S. 289–299.

54 Notiz J. A. G. Weigels im Handexemplar des folgenden Verzeichnisses im Archiv von C. G. Boerner, Düsseldorf. [Johann August Gottlob Weigel], Verzeichniß einer Sammlung von gestochenen und radirten Blättern aller Schulen aus der früheren Zeit bis auf die gegenwärtige [...], Leipzig [1821]. Siehe auch Dieter Gleisberg, »... im Zusammenhang wird jedes Blatt instructiv.« Goethe als Kunstsammler in seinem Verhältnis zu Carl Gustav Boerner, in: Goethe, Boerner und Künstler ihrer Zeit. Ausstellungskatalog, Düsseldorf 1999, S. 9–49, hier S. 13. Zur Korrespondenz Goethes, diese Auktion betreffend, siehe Grave, Goethe (Anm. 46), S. 523–526.

55 Siehe [Johann August Gottlob Weigel], Mayerische Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen welche Mittwochs den 23 Aug. u. f.T. 1820 im rothen Collegio [...] versteigert werden soll, Leipzig 1820. Zur Korrespondenz Goethes, diese Auktion betreffend, siehe Grave, Goethe (Anm. 46), S. 519f.

56 J. W. Goethe an J. A. G. Weigel, 20.09.1820, Goethes Werke, hrsg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abt. IV, 33. Bd., Weimar 1905, S. 236.

57 Carlsohn, Leipziger Buchhändler (Anm. 30), S. 81.

58 [Johann August Gottlob Weigel], Verzeichniß der Bibliothek des M. Johann Georg Thinius, ehemaligen Predigers zu Poserna [...], Weißenfels [1821]. Walter Fellmann, Leipziger Pitaval, Berlin, 2. Auflage, 1982, S. 76–89.

Cruse in Hannover, der Gebrüder Samuel und Johann Luchtman in Leyden sowie Filippo und Nicola De Romanis in Rom umfasst es 1832 lediglich fünf Kommittenten, darunter drei ausländische.⁵⁹ Der Firma auf diesem Geschäftsfeld Weltgeltung zu verschaffen, blieb seinem Sohn Theodor Oswald Weigel vorbehalten.

Am 7. Dezember 1837 wandte sich Johann August Gottlob Weigel aus Altersgründen an den Rektor der Universität Leipzig Ernst Heinrich Weber und ersuchte nach 44 Dienstjahren als Universitätsproklamator um seine Demission.⁶⁰ Als Nachfolger wurde daraufhin, laut Senatsbeschluss vom 22. Dezember 1838, der Kommissionsbuchhändler, Auktionskommisionär und Büchertaxator Carl Ernst Schmidt berufen.

In seinem letzten Lebensjahrzehnt widmete sich J.A.G. Weigel verstärkt seinen mit Kenerschaft zusammengetragenen Privatsammlungen an Büchern, Druckgrafiken, Zeichnungen, Gemälden und Handschriften. Davon zeugen die drei von 1836 bis 1845 veröffentlichten Katalogbände »Aehrenlese auf dem Felde der Kunst«.⁶¹ Diese hatte er seinem langjährigen Freund, dem Teilhaber, Auktionator und seit 1822 Geschäftsführer der »Frauenholzischen Kunst- und Verlagshandlung« in Nürnberg, Johann Andreas Börner, gewidmet.⁶² (Abb. 8) In seiner »Aehrenlese« verzeichnet Weigel mit Motivbeschreibungen und Provenienzangaben seine eigene Kunst- und insbesondere Grafik- und Zeichnungssammlung, geordnet nach nationalen Schulen vom 15. Jahrhundert bis zu seinen Zeitgenossen. Aufgeführt finden sich darin Werke, insbesondere Zeichnungen – *die geistigsten aller Kunstblätter*⁶³ – von so herausragenden Künstlern wie Albrecht Dürer, Matthias Grünewald, Lucas Cranach d. Ä., Pieter Bruegel d. Ä., Rembrandt van Rijn, Peter Paul Rubens, Frans Hals, Leonardo da Vinci, Andrea Mantegna, Raffael, Diego Velasquez u.a. Dank der Provenienzangaben lässt sich nachvollziehen, dass J.A.G. Weigel diverse zum Verkauf stehende Sammlungen seiner Zeit als Quellen für private Neuerwerbungen nutzte. Auch darf man mit Gewissheit davon ausgehen, dass er bei den von ihm selbst veranstalteten Auktionen regelmäßig Ankäufe für die eigene Sammlung tätigte, was ihm u. a. die bereits erwähnten Vorwürfe Nikolais einbrachte. Belege dafür sind z. B. die Tuschfederzeichnungen »Die Erweckung des Lazarus« und »Ein liegender schlafender Löwe« von Rembrandt, die beide aus der Handzeichnungssammlung Gottfried Wincklers

59 Siehe O.A., Verzeichniss der Kunst-, Musikalien- und Buch-Handlungen im Jahre 1832, nebst Angabe der Commissionaire in Leipzig, Berlin, Frankfurt a. M., Nürnberg und Wien, Leipzig 1832, S. 41, 48.

60 J.A.G. Weigel an [E. H. Weber], 07.12 1838, UAL, Rep. 01/10/083, Bl. 8–9.

61 Johann August Gottlob Weigel, Aehrenlese auf dem Felde der Kunst. Eine ausführliche Beschreibung von Originalhandzeichnungen und Nadelarbeiten der Maler, Kupferstichen in Holz geschnittenen Werken, Bde. 1–3, Leipzig 1836–1845.

62 Zu J.A. Börner siehe Edith Luther, Johann Friedrich Frauenholz (1758–1822). Kunsthändler und Verleger in Nürnberg, in: Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg 41 (1988), S. 49–52.

63 Weigel, Aehrenlese 1836 (Ann. 61), o. S. (unbez. Vorwort).



Abb. 8: Johann August Gottlob Weigel: *Aehrenlese auf dem Felde der Kunst*, Titelseite (Privatbesitz)

stammten und die Weigel am 16. Oktober 1815 und an den folgenden Tagen persönlich verauktioniert hatte.⁶⁴

Auch mehrere Zeichnungen aus der Sammlung des 1820 in Leipzig verstorbenen Fürsten Karl Philipp zu Schwarzenberg, des einstigen Oberbefehlshabers der Verbündeten gegen Napoleon, befanden sich in der Sammlung Johann August Gottlob Weigels. Seinem Auktionshaus fiel es auf Wunsch der Witwe Maria Anna von Schwarzenberg zu, den Katalog der Sammlung zu verfassen und die Versteigerung am 25. Oktober 1826 im Roten Kolleg durchzuführen.⁶⁵ Um beim Beispiel Rembrandt zu bleiben, befanden sich in Weigelschem Privatbesitz aus der Schwarzenbergschen Sammlung die Zeichnungen »Ein sitzender Maler [...]«, »Der todte Heiland« und »Eine Malergesellschaft«.⁶⁶

⁶⁴ Siehe Weigel, Aehrenlese 1836 (Anm. 61), S. 44, Nr. 82; S. 43, Nr. 91; Weigel, Verzeichniss 1815 (Anm. 50), S. 55–58. Zur »Erweckung des Lazarus« siehe auch das gleichnamige Gemälde aus der Wincklerschen Sammlung, heute im Los Angeles County Museum of Art. Siehe dazu: Philipp Conisbee, Mary L. Levkoff, Richard Rand, The Ahmanson Gifts. European Masterpieces in the Collection of the Los Angeles County Museum of Art, Los Angeles 1991, S. 12–17, Nr. 1.

⁶⁵ [Johann August Gottlob Weigel], Kunstsammlung bestehend aus Kupferstichen, Radierungen, Original-Handzeichnungen, colorirten Blättern in Wasser- und Deckfarben, seltenen und kostbaren Kunstwerken aus der Verlassenschaft Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Carl zu Schwarzenberg [...], Leipzig [1826].

⁶⁶ Weigel, Aehrenlese 1836 (Anm. 61), S. 44, Nr. 85, 86, 87; S. 45, Nr. 87. Die Werke von Rembrandt in der Schwarzenbergschen Sammlung siehe [Weigel], Kunstsammlung 1826 (Anm. 65), S. 137–140, Nrn. 2273–2342.

Die ideelle Bedeutung seiner Kunstsammlungen für J. A. G. Weigel, der nicht nur seit 1828 aktives Mitglied des »Vereins der hiesigen Kunstmfreunde«, sondern seit 1837 auch Mitglied von dessen Nachfolgesozietät, dem »Leipziger Kunstverein«, war, überliefert sein Sohn Theodor Oswald mit den Worten: *Unendlich frohe Stunden gewährte ihm im heimischen Kreise und in Leipzigs Kunst-Verein, wo Gleichgesinnte sich zusammenfanden, der Besitz dieser Sammlungen.*⁶⁷

Nicht nur als Händler, sondern auch als Sammler profitierte J. A. G. Weigel von dem inflationären Überangebot auf dem Kunstmarkt im Zuge der Französischen Revolution und Napoleonischen Kriege. Vor diesem Hintergrund erwarb er z. B. aus dem Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek mehrere tausend Dubletten von Universitätsschriften bzw. -drucken des 16. bis 18. Jahrhunderts, die einen Überblick über das akademische Leben an deutschen und holländischen Universitäten dieser Zeit gaben.⁶⁸ Sie bildeten den Grundstock des Weigelschen Lagers für Universitätsdrucke, insbesondere frühe Dissertationen.⁶⁹ Aus diesem Bestand bot Theodor Oswald Weigel (d.J.) noch 1928 1 000 juristische und 1 000 medizinische Doktorarbeiten für 750 Reichsmark je Konvolut zum Kauf an.⁷⁰ Die gesamte Restsammlung erwarb schließlich der Antiquar Erich Carlsohn, in dessen Besitz sie Opfer der Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg auf Leipzig wurde. Ungeachtet dessen findet sie sich noch heute im Neudruck von Hermann Mundts »Bio-bibliographisches Verzeichnis von Universitäts- und Hochschuldrucken«⁷¹ dokumentiert.

Eine Vorstellung vom Umfang der Privatbibliothek J. A. G. Weigels liefert das schon mehrfach zitierte Auktionsgutachten G. Nikolais. Darin klagt dieser mit Bezug auf die räumliche und bauliche Situation des Roten Kollegs: *Ueberdies belästigt die ungeheure starke Bibliothek des Herrn Weigels, womit er 4 Stuben und noch andere Behältnisse im 4ten Stockwerk angefüllt hat, auch das Gebäude gar sehr, welches ohnehin von leichter Bauart und daher immer reparaturfähig ist.*⁷² Von der dementsprechend beachtlichen Größe des Weigelschen Haushalts zeugt auch ein Mietvertrag aus dem Jahr 1799. Darin mietet J. A. G. Weigel von 1798 bis 1804 für 230 Taler jährlich von der Philosophischen

67 [Theodor Oswald Weigel], Album von Autographen zur Zweihundertjährigen Gedächtnisfeier (am 24. October 1848) des westphälischen Friedensschlusses (am 24. October 1648), Leipzig 1849, o.S.

68 Carlsohn, Leipziger Buchhändler (Anm. 30), S. 82f.

69 Zu den theologischen Dissertationen der Weigelschen Sammlung siehe Theodor Oswald Weigel, Otto Fiebig, Corpus dissertationum theologicarum [...], quae in uberrima collectione Weigeliana prostant, Leipzig 1847.

70 Siehe dazu [Theodor Oswald (d.J.) Weigel], Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften besonders Adels-, Familien- und Stadtgeschichte, Auktionskataloge Neue Folge Nr. 141, Leipzig 1928, o.S. (Vorderdeckel verso).

71 Siehe Carlsohn, Leipziger Buchhändler (Anm. 30), S. 83; Hermann Mundt, Bio-bibliographisches Verzeichnis von Universitäts- und Hochschuldrucken (Dissertationen) vom Ausgang des 16. bis Ende des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Konrad Wickert, Bde. 1–4, München, New York 1936–1980.

72 Nikolai, Bemerkungen (Anm. 36). Diese Textpassage wurde im Manuscript nachträglich durchgestrichen.

Fakultät die gesamte vierte Etage des Hintergebäudes des Roten Kollegs, bestehend aus acht Zimmern zur heutigen Goethestraße, vier Zimmern und drei Kammern zum Hof, einem Vorsaal, einer Küche und Speisekammer, einem Kellerverschlag und einem Holzstapelplatz im Hof sowie zwei Bodenkammern in der fünften Etage.⁷³

Johann August Gottlob Weigel starb im Alter von 73 Jahren am 25. Dezember 1846 in Leipzig. Posthum ließ sein Sohn Theodor Oswald Weigel *Für die Freunde des Verstorbenen* ein 1832 von Friedrich Gießmann gezeichnetes und 1844 von Lazarus Gottlob Sichling gestochenes Porträt seines Vaters sowie dessen persönlichen Augenzeugebericht über den Tod Johann Gottfried Seumes in den »Bilder-Hefte[n] zur Geschichte des Buchhandels [...]« abdrucken.⁷⁴

Ein freundliches Denkmal setzte ihm auch der Münchener Maler und Schriftsteller Friedrich Pecht in seinen Lebenserinnerungen. Er hatte Johann August Gottlob Weigel in den Jahren 1838 und 1839 im Kreise Leipziger Kunstreunde kennengelernt. An diese Begegnung erinnert er in den Worten: *Senior dieser Kunstreunde, ein schlichter, aber höchst achtbarer Herr und zugleich eine lebende Leipziger Kunst-Chronik von Oesers Zeiten bis auf die Gegenwart war der alte »Proclamator« d. h. Auktionator Weigel, Vater zweier hochverdienter Verleger, der nach und nach eine kolossale Sammlung von Handzeichnungen alter Meister zusammengebracht hatte. Neben Goethes Freund, dem alten Hofrat Rochlitz, den ich auch noch kennen lernte, repräsentierte er die »gute« alte Zeit.*⁷⁵ Unüberhörbare Anerkennung zollte F. Pecht dabei auch den beiden Söhnen Rudolph und Theodor Oswald Weigel als Vertretern der neuen Zeit des Strebens nach rationaler und empirischer Wissenschaftlichkeit anstelle klassizistischer Antikensehnsucht.

Rudolph Weigel (1804–1867)

Rudolph Weigel, der ältere der beiden Brüder, wurde am 19. April 1804 in Leipzig geboren und erhielt seine Ausbildung im Buchhandel und Verlag seines Vaters sowie auf Geschäfts- und Bildungsreisen durch Deutschland, Holland und England. Mit der Gründung seiner eigenen Kunsthändlung nebst Verlag unter dem Namen »Anstalt für Kunst und Literatur« machte er sich 1831 selbstständig und bezog Geschäftsräume in der Grimmaischen Gasse Nr. 578. Dabei sah er sich in Konkurrenz zu so klangvollen Namen des Leipziger Kunsthändels wie Pietro del Vecchio, Carl Gustav Boerner, Ernst Christian Klein, Louis Rocca und Albert Henry Payne. Ungeachtet dessen

⁷³ Mietvertrag zwischen der Philosophischen Fakultät und J.A.G. Weigel, 01.08.1799, UAL, RA 0595, Film 0612, Bl. 1.

⁷⁴ Bilder-Hefte zur Geschichte des Buchhandels und der mit demselben verwandten Künste und Gewerbe, hrsg. von Heinrich Lemperts, Jg. 1861, Bl. 4. Den Bericht J.A.G. Weigels siehe auch Planer, Reißmann, Seume (Anm. 25), S. 666f.

⁷⁵ Friedrich Pecht, Aus meiner Zeit. Lebenserinnerungen, Bd. 1, München 1894, S. 159f.

waren die Vorzeichen für die Selbstständigkeit Rudolph Weigels verheißungsvoll, konnte er doch auf die Bürgschaft seines Vaters und auf Kommissionsverträge mit den Pariser Kunsthändlungen »[Godefroy] Engelmann et Comp.« und »[Henry] Rittner et [Adolphe] Goupil« vertrauen. Bereits zur Ostermesse 1832 hatte er sich damit das gesamte Angebot an Lithografien und Kupferstichen dieser beiden Schwergewichte des europäischen Kunsthändels und die Aussicht auf eine langjährige profitable Zusammenarbeit gesichert.⁷⁶

Sein noch heute erhaltenes Wohnhaus errichtete er in der Salomonstraße 22 auf der einzigen »Milchinsel«, unweit der Villa des Leipziger Kaufmanns und seit 1837 langjährigen Weggefährten im Leipziger Kunstverein Carl Lampe.⁷⁷ Als Freunde und Gesinnungsgenossen Rudolph Weigels nennt der Historiograph des Leipziger Buchgewerbes Carl Berendt Lorck auch die beiden Leipziger Verleger Salomon Hirzel und Wilhelm Engelmann. Während ersterer ein bedeutender Sammler alter Drucke und Manuskripte von Literaten, insbesondere Goethes, war, hinterließ letzterer als Vermächtnis das Werkverzeichnis der Kupferstiche von Daniel Chodowiecki.⁷⁸ In gleicher Weise verbunden war Weigel auch mit dem Leipziger Maler und Grafiker sowie Professor der Leipziger Kunstakademie Gustav Adolph Hennig. Zu dessen 25jährigem »Lehrerjubiläum« ließ er 1865 von Christian Karl August Schieferdecker ein Selbstporträt Hennigs lithographieren. Dieses widmete er dem Künstler, seinen Freunden und Schülern.

Schon 1833, zwei Jahre nach der Geschäftseröffnung Rudolph Weigels, erscheint nach väterlichem Vorbild des »Apparatus Literarivs« die erste Abteilung eines gedruckten Lagerverzeichnisses der »Anstalt für Kunst und Literatur«.⁷⁹ Es enthält auf 131 Seiten



Abb. 9: Rudolph Weigel, Holzstich von unbekannt, um 1870 (Privatbesitz)

⁷⁶ Siehe dazu O. A., Blicke auf die Leipziger Ostermesse 1832. III. Kunsthandel. Landkarten. Musikalien, in: Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung [München], Nr. 289, 21.07.1832, S. 1153.

⁷⁷ Siehe dazu Sabine Knopf, Buchstadt Leipzig. Der historische Reiseführer, Berlin 2011, S. 23.

⁷⁸ Carl Berendt Lorck, Die Druckkunst und der Buchhandel in Leipzig durch vier Jahrhunderte, Leipzig 1879, S. 101; Reinhard Fink (Hrsg.), Verzeichnis von Salomon Hirzels Goethe-Sammlung der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig, Leipzig 1932; Wilhelm Engelmann, Daniel Chodowiecki's sämmtliche Kupferstiche [...], Leipzig 1857.

⁷⁹ Rudolph Weigel, Catalog von Kunstsachen und Büchern welche in der Anstalt für Kunst und Literatur (R. Weigel) in Leipzig, Grimmaischen Gasse No 578. vorräthig oder durch dieselbe besorgt werden. Zeichnende Künste und ihre Literatur. Erste Abtheilung, Leipzig 1833.

3238 ausgepreiste Titel von Kunstbüchern, Druckgrafiken und Zeichnungen, zuzüglich der »Böhmischen Entschuldigungskarten« und Jahrestypen der deutschen Kunstvereine. Zu seinen offerierten Dienstleistungen zählte Weigel darin *Aufträge auf alte und neue Blätter des In- und Auslandes, so wie auf Bücher jeder Art und Zeit. Zugleich erkläre ich mich bereit zum Ankauf ganzer Sammlungen, so wie ich auch ferner Kunstgegenstände, Landkarten &c. parthiweise oder einzeln in Commission übernehme und den Debit derselben gegen eine billige Provision besorge.*⁸⁰

Die Liste der Partner im Kommissionsgeschäft verrät von Anfang seiner geschäftlichen Selbstständigkeit an Weigels hohen Anspruch im internationalen Kunstgeschäft jener Zeit. Darunter befinden sich so bedeutende Kunsthändlungen wie die schon genannten »[Henry] Rittner & [Adolphe] Goupil« in Paris und London, aber auch »Domenico Artaria & Co.« in Wien und »H[einrich] Füssli & Co.« in Zürich.

Den mit seiner achten Abteilung 1840 fortan unter dem Titel »Rudolph Weigel's Kunstlager-Catalog« (Abb. 10) berühmt gewordenen Angebotsverzeichnissen folgten bis zum Jahr 1866 weitere 27 Abteilungen, alle 35 Kataloge zusammengefasst in fünf Bänden.⁸¹

Diese weltweit versandten Kataloge hatten wesentlichen Anteil am Renommee des R. Weigelschen Kunstantiquariats. Das deutet eine Rezension zur dritten Abteilung im Jahr 1836 an. Darin heißt es, dem kunstwissenschaftlichen Gründergeist der Zeit verpflichtet und mit einem kritischen Wink auf den zeitgenössischen Kunsthandel: *Reichtum und treffliche Anordnung machen diesen Catalog zu einem sehr schätzbaren Handbuche für alle Kunstsammler und Kunstfreunde [...] denn wahre Kunstliebhaberei verlangt durchaus eine wissenschaftliche Basis, wenn der Genuss des wahrhaft schönen zum vollständigen, klaren Bewußtsein sich erheben soll. Darum soll auch der rechte Kunsthändler ein Kunstverständiger im umfassendsten Sinne des Wortes sein, und sein Lager nicht nur das im Bereich der bildenden Künste Gefertigte, sondern auch das darüber Gedachte und Geschriebene, sofern es innern Werth und Bedeutung für die Geschichte derselben hat, vorrätig enthalten. Findet dieser Grundsatz allgemeine Geltung, dann wird sich auch der Bilderkram, der jetzt nur zu häufig der Lüsternheit der Zeit dient, vom wahren Kunsthandel scheiden, dessen Ziel darin beruhend ist, auch durch merkantilischen Verkehr das Reich des Schönen zu erweitern und zu festigen. In solchem Sinne aber scheint uns Hr. Rudo. Weigel, der Vf. und Herausgeber des vorliegenden höchst interessanten Catalogs, sein Geschäft zu betreiben, zum Nutzen der rechten Kunstliebhaberei [...]*⁸²

80 Weigel, Catalog 1833 (Anm. 79), o. S.

81 Rudolph Weigel, Rudolph Weigel's Kunstlager-Catalog, Achte Abtheilung, Leipzig 1840. Rudolph Weigel, Rudolph Weigel's Kunstlager-Catalog, Fünfunddreissigste, letzte Abtheilung, nebst einem General-Register über alle 35 Abtheilungen in 5 Bänden, Leipzig 1866. Alle Bände aus dem Besitz der Michigan State University im Internet unter Hathi Trust Digital Library: <https://catalog.hathitrust.org/Record/100882082> (Zugriff: 09.05.2017).

82 O.A.: [1168] Catalog von Kunstsachen und Büchern [...], in: Repertorium der gesammten deutschen Literatur, hrsg. von E[rnst] G[ottthelf] Gersdorf, Achter Band, Leipzig 1836, S. 492.

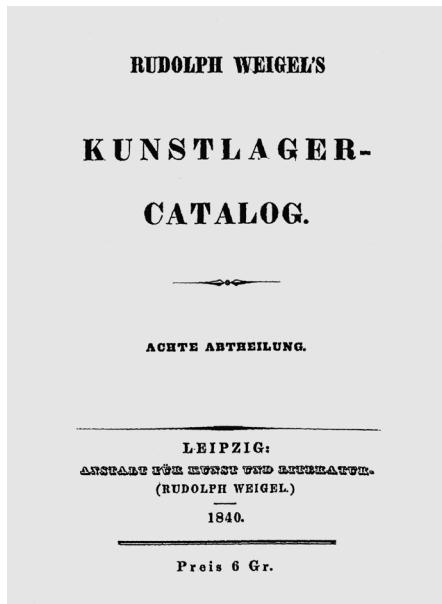


Abb. 10: Rudolph Weigel: *Kunstlager-Catalog*, Titelseite (Privatbesitz)

Gleichen Idealen und Zielen dienten auch die in Rudolph Weigels Verlag herausgegebenen Periodika. Das war zum ersten das »Deutsche Kunstblatt«, die bedeutendste Zeitschrift für bildende Kunst, Baukunst und Kunsthandwerk sowie Organ der deutschen Kunstvereine im 19. Jahrhundert. Es erschien als gemeinsames Verlagserzeugnis von Rudolph und Theodor Oswald Weigel. Herausgeber dieser von 1850 bis 1858 existierenden Zeitschrift war der Kunsthistoriker Friedrich Eggers. Ihm zur Seite standen die führenden deutschen Fachgelehrten Franz Theodor Kugler, Johann David Passavant, Gustav Friedrich Waagen, Karl Schnaase, Heinrich Wilhelm Schulz, Ernst Förster und Rudolf Eitelberger von Edelberg.⁸³ Zum zweiten war es das »Archiv für die zeichnenden Künste mit besonderer Beziehung auf Kupferstecher- und Holzschnidekunst und ihre Geschichte«, herausgegeben von dem Lehrer am Leipziger Nikolai-Gymnasium und Bibliothekar der Stadtbibliothek Robert Naumann in den Jahren von 1855 bis 1870.⁸⁴

Das Selbstverständnis Weigels als Kunstbuchverleger mit wissenschaftlichem Anspruch und dem Angebotsschwerpunkt auf Druckgrafik beweist auch die 1836 in seiner »Anstalt für Kunst und Literatur« veröffentlichte Schrift »Hans Holbein der jüngere, in seinem Verhältnis zum deutschen Formschnittwesen«. Autor dieses Werkes war Karl

⁸³ Friedrich Eggers (Hrsg.), Deutsches Kunstblatt, 1.–9. Jg., 1850–1858, Leipzig 1850–1858. Siehe dazu auch Anna Ahrens, Der Pionier. Wie Louis Sachse in Berlin den Kunstmarkt erfand, Köln, Weimar, Wien 2017, S. 198.

⁸⁴ Robert Naumann (Hrsg.), Archiv für die zeichnenden Künste mit besonderer Beziehung auf Kupferstecher- und Holzschnidekunst und ihre Geschichte, 1.-16. Jg., 1855–1870, Leipzig 1855–1870.

Friedrich von Rumohr, eine »Schlüsselfigur« der deutschen Kunstgeschichte auf dem Weg ihrer Wissenschaftswerdung. Zukunftsweisend forderte er ein ausschließlich am Original geschultes kritisches Kennertum und die Beschäftigung mit dem einzelnen Kunstwerk auf der Basis überliefelter Schriftquellen. Dabei bemühte er sich um deren tiefere Deutung.⁸⁵ Karl Friedrich von Rumohrs Holbein-Schrift beruhte auf einem 1823 im »Kunstblatt« des »Morgenblattes für gebildete Stände« veröffentlichten Aufsatz samt Fortsetzungen.⁸⁶ In Bezug auf seinen Verleger bemerkt der Autor anerkennend und vertrauensvoll in seinem Vorwort: *Indem ich also mit dem alten, das beizubehalten ist, auch viele neue Bemerkungen den Sammlern zu Gebote stelle, werde ich weniger von eigener Lust an Auseinanderstellungen dieser Art, als von dem Wunsche meines Verlegers angetrieben, der sein schönes Geschäft mit der lebhaften Theilnahme und den gründlichen Einsichten eines ächten Kunstmfreundes begonnen hat und thätig treibt. Diesem letzteren gewähre ich volle Freiheit, das, was er anders meint, oder auch besser weiss, als ich selbst, in Zusätzen und Randbemerkungen meiner Art beizufügen.*⁸⁷ Dass diese Schrift bei den Zeitgenossen nicht nur mit Lob und Wohlwollen aufgenommen wurde, verrät eine Rezension des Arztes und Publizisten Ernst von Feuchtersleben. Ungeachtet einer vorangestellten Würdigung K. F. v. Rumohrs als Gegner »phantastischer Idealität« und der Romantiker August Wilhelm und Friedrich Schlegel, beeilte sich der Rezensent an der »Forscherlust« von Rumohrs zu monieren: *wenn nur dabei jene, wie es scheint, aus dem Mäcenatenthume, aus der anerkannten Kennerschaft hervorgegangene, vielleicht Goethisch seyn sollende, noble und dabei gelehrte Schulmeistermiene, jene breite, und die besten Mittheilungen verleidende Pedanterie und selbstgefällige Herablassungs-Sucht zu vermeiden gewesen wären.*⁸⁸

Wie aktuell das Thema des Malerformschnittes im Zeitalter der großen didaktischen Druckgrafiksammlungen war, verrät die vier Jahre später im Verlag Weigels erscheinende Schrift »Ueber die Eigenstaendigkeit der Malerformschnitte« von August Ernst Umbreit.⁸⁹ Dieses Buch wollten sowohl der Autor als auch der Verleger als eine Hommage an Adam Bartsch verstanden wissen. Dem Begründer der systematischen und kritischen Grafikwissenschaft galt auch ein weiteres Projekt Rudolph Weigels, bei welchem er selbst Verfasser und Herausgeber war. Dabei handelt es sich um einen Supplementband zu Adam Bartschs 21bändigem, noch heute relevantem Standardwerk »Le Peintre Graveur«, worin A. Bartsch die originale Druckgrafik vom 15. bis zum 18. Jahrhun-

85 Siehe dazu Udo Kultermann, Geschichte der Kunstgeschichte. Der Weg einer Wissenschaft, München 1990, S. 90.

86 Carl Friedrich von Rumohr, Xylographie. Hanns Holbein. Formschneider oder Zeichner für Buchdruckerstücke, in: Kunst-Blatt, Nrn. 31–34, 17.-28.04.1823, S. [121]-136.

87 Carl Friedrich von Rumohr, Hans Holbein der jüngere in seinem Verhältniss zum deutschen Form-schnittwesen, Leipzig 1836, S. IV.

88 Ernst von Feuchtersleben, Hans Holbein der jüngere [...], in: Blätter für Literatur, Kunst und Kritik. (Zur Oesterr. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde), Nr. 77, 24.09.1836, S. [305]–306.

89 August Ernst Umbreit, Ueber die Eigenstaendigkeit der Malerformschnitte, Leipzig 1840.

dert, geordnet nach regionalen europäischen Schulen, verzeichnet hat.⁹⁰ Diese umfasst ausschließlich Werke der sogenannten »Maler-Radierer«. Das sind Grafiker, die nach eigenen Erfindungen oder eigenen Stichvorlagen gearbeitet haben. Der von R. Weigel verfasste und 1843 veröffentlichte Supplementband galt den niederländischen Malern und Illustratoren.⁹¹

Als Herausgeber fungierte er auch bei einer »Auswahl von schönen, characteristischen und seltenen Original-Formschnitten [...] in treuen Copien von bewährten Künstlern unserer Zeit [...].«⁹² Dabei wollte der Verfasser seine Schrift als ein Plädoyer für die seiner Zeit noch vereinzelt in Frage gestellte Eigenhändigkeit bzw. Originalität der Holzschnitte berühmter Meister, wie Albrecht Dürer, Lucas Cranach, Hans Holbein (d. J.), Lucas van Leyden u.a. verstanden wissen. Die Originalholzschnitte aus dem Besitz seines Vaters ließ Rudolph Weigel in aufwändiger und kostspieliger Weise von Formschniedern, in der Mehrheit aus Sachsen und Leipzig, zum Zwecke ihrer Vervielfältigung nachschneiden. Von ihm selbst verzeichnet und kommentiert, erschienen auf diese Weise bis 1854 sechzehn Lieferungen mit jeweils mehreren Formschnittkopien.

Der Verbreitung und Vertiefung des Wissens über die Handzeichnungen diente der ebenfalls von Rudolph Weigel persönlich verantwortete und 1865 erschienene Band »Die Werke der Maler in ihren Handzeichnungen [...].«⁹³ (Abb. 11) Er stellte einen umfassenden Katalog der Faksimiles von Originalzeichnungen bedeutender Meister dar und wurde vom Autor dem französischen Reiseschriftsteller, Kritiker und Holzschnittkenner Louis Nicolas Alfred Tonnellé gewidmet.⁹⁴ Begleitend zu dem beschreibenden und alphabetischen Verzeichnis der gestochenen, lithografierten oder fotografierten Faksimiles im zweiten Teil des Werkes verfasste R. Weigel für den ersten Teil u.a. einen Aufsatz mit dem Titel »Zur Geschichte der Handzeichnungssammlungen«⁹⁵ in Europa. Darin handelte er die Entwicklung vom Maler und Künstlerbiographen Giorgio Vasari ausge-

90 Adam Bartsch, *Le Peintre Graveur*, 21 Bde., Wien 1803–1821.

91 Rudolph Weigel, *Suppléments au Peintre-Graveur de Adam Bartsch [...]*. Tome premier, Peintres et Dessinateurs Néerlandais, Leipzig 1843. Darin auch enthalten (o.S.) eine Annonce für die gemeinsam mit J. A. G. Weigel veranstalteten »Leipziger Kunstauctionen« und ein aktuelles, 30 Titel umfassendes Verzeichnis der Verlags- und Kommissionsartikel R. Weigels.

92 Rudolph Weigel, *Holzschnitte berühmter Meister. Eine Auswahl von schönen, characteristischen und seltenen Original-Formschnitten oder Blättern, welche von den Erfindern, Malern und Zeichnern eigenhändig geschnitten worden sind. In treuen Copien von bewährten Künstlern unserer Zeit und als Bildwerk zur Geschichte der Holzschnidekunst herausgegeben [...]*, Leipzig 1851–1854.

93 Rudolph Weigel, *Die Werke der Maler in ihren Handzeichnungen. Beschreibendes Verzeichniß der in Kupfer gestochenen, lithographirten und photographirten Facsimiles von Originalzeichnungen grosser Meister*, Leipzig 1865.

94 Siehe Weigel, *Handzeichnungen* 1865 (Anm. 93), o.S. Siehe auch Alfred Tonnellé, *Voyage artistique en Angleterre et à l'exposition de Manchester en 1857*, Tome II, Tours 1860; H[ermann] Segelken, Alfred Tonellé über die italienischen Holzschnitte der Manchester-Ausstellung im Jahre 1857, in: Robert Naumann, Rudolph Weigel (Hrsg.), *Archiv für die zeichnenden Künste mit besonderer Beziehung auf Kupferstecher- und Holzschnidekunst und ihre Geschichte* 9 (1863), S. 216–229.

95 Weigel, *Handzeichnungen* 1865 (Anm. 93), S. [1]–25.



Abb. 11: Rudolph Weigel: *Die Werke der Maler in ihren Handzeichnungen*, Titelseite (Privatbesitz)

hend bis zu seinen Zeitgenossen ab, wobei er den fachlichen Rat des Kunsthändlerkollegen Hermann Amsler aus Berlin, des Darwin-Übersetzers Julius Victor Carus und des Kunsthistorikers Albert von Zahn aus Leipzig heranzog. Letzterer veröffentlichte 1866, zu dieser Zeit Kustos des Städtischen Museums Leipzig, seine Habilitationsschrift über »Dürer's Kunstlehre und sein Verhältnis zur Renaissance« im Verlag Rudolph Weigel.⁹⁶

Aufschlussreich sowohl in Bezug auf sein Verhältnis zu Handzeichnungen als auch auf seine persönlichen Lebensumstände eineinhalb Jahre vor seinem Tod bekennt R. Weigel im Vorwort der »Werke der Maler in ihren Handzeichnungen [...]:
Angesichts der Bilder habe ich empfunden was es heisst, an der Quelle der Empfindungskraft zu stehen, der Sprache der Maler zu lauschen, eine Gallerie grosser Gedanken, oft gepaart mit erhabener Gesinnung und gereifter Lebenserfahrung zu durchwandern und zugleich den Genuss der Belehrung zu erfahren oder langjährige Erfahrung bestätigt zu sehen. Solche Genüsse, vielleicht die schönsten und reinsten im gesamten Gebiet der bildenden Künste, erleichtern alle die schweren Prüfungen des Lebens, welche Gott auch mir aufzuerlegen für gut fand; am Abend des Lebens angekommen, erkenne ich in beiden das Walten seiner Liebe, die Stärke des Glaubens und die Hoffnung in dem Troste: FIAT VOLUNTAS TUA!

Gesundheitlich war Weigel schon seit den 1840er Jahren geschwächt. Deshalb stellte er nach mehr als zehn abgeleisteten Dienstjahren in der Buchhändlerkompanie der

96 Albert von Zahn, *Dürer's Kunstlehre und sein Verhältnis zur Renaissance*, Leipzig 1866.

97 Weigel, *Handzeichnungen* 1865 (Anm. 93), S. VIII.

Kommunalgarde am 17. Juni 1841 den Antrag auf einjährige Entbindung von dieser Verpflichtung. Grundlage dafür bildete ein Attest seines behandelnden Arztes Karl Ewald Hasse, des späteren Lehrers Robert Kochs in Göttingen, welcher eine seit dem Winter 1840 anhaltende Schwerhörigkeit Weigels auf dem rechten Ohr diagnostiziert hatte.⁹⁸ Dieser Antrag wurde abgelehnt, worauf im Jahr darauf ein weiteres Freistellungsgesuch, nunmehr auf Grund von »Nervenleiden« folgte.⁹⁹ Diesem wurde nach Aussage des Arztes Carl Lebrecht Albaum stattgegeben, denn: *Derselbe [Rudolph Weigel] hatte nämlich schon damals eine sehr leidende Gesundheit, war nach jedesmaligen Exerciren und Wachstehen den folgenden Tag unwohl und mußte sogar mitunter einen und mehr Tage darnach im Bett zu bringen.*¹⁰⁰ Nach erneuter Aufforderung zur Ableistung des Dienstes in der Kommunalgarde erweiterte R. Weigel am 18. Dezember 1847 sein Gesuch und forderte nunmehr die vollständige Erlassung der ihm noch verbleibenden Dienstzeit.¹⁰¹

Ungeachtet seiner Kränklichkeit veranstaltete Rudolph Weigel alljährlich, gemeinsam mit seinem Vater, die sogenannten »Leipziger Kunstauctionen« in der Tradition der »Rostischen Versteigerungen« von 1783 bis 1815. Dafür verpflichteten sie nach der Niederlegung des Universitätsproklamatorenamtes durch Johann August Gottlob Weigel die Ratsproklamatoren Ferdinand Förster und Friedrich August Hecht. Veranstaltungsort war seit 1845 das »R. Weigel'sche Kunstauctionslokal« in der Königsstraße 23 im Haus des Bruders T. O. Weigel. Hier befanden sich auch die Buch- und Kunsthandlung Rudolph Weigels sowie dessen »Auslieferungslager deutscher und französischer Kunsthändlerartikel, Lager von alten und neuen Kupferstichen, Kunstabüchern und Kunstsachen«.¹⁰²

Um Kritik, wie sie angesichts der Geschäfts- und Auktionspraktiken des Vaters geübt geworden war, nicht aufkommen zu lassen, beschwore Rudolph Weigel seine Redlichkeit auch in seinem letzten »Kunstlager-Catalog«. Darin heißt es 1866: *Unsere Auctionen haben sich stets frei gehalten von jenem Speculationsgeist, wo die Waare eignes Besitzthum ist, wo angekaufte Sammlungen unter den Namen der ursprünglichen Besitzer zum Kauf ausgeboten werden, während durch Einschiebung eigener Blätter der ursprüngliche Zustand der Sammlung verändert worden, künstliche Preise erzeugt und die im Vertrauen gegebenen Commissionen auf Kosten der Auftraggeber ausgeboten werden.*¹⁰³

98 Ärzliches Gutachten von K. E. Hasse über R. Weigel, 09.06.1841, StadtAL, Kommunalgarde Leipzig, Nr. 577, Bl. 34.

99 Zur Ablehnung des Antrags von R. Weigel vom 17.06.1841, siehe [unbekannt] an den Kommandanten Doss, 23.08.1841, ebd., Bl. 36. Der erneute Antrag siehe R. Weigel an den Ausschuss der Kommunalgarde, 11.11.1842, ebd., Bl. 37. Siehe dazu die ärztlichen Gutachten von K. E. Hasse, 17.11.1842, und Raimund Dietrich Brachmann, 17.11.1842, ebd., Bl. 31, 38.

100 Ärzliches Gutachten von C. L. Albaum über R. Weigel, 18.12.1847, ebd., Bl. 32.

101 R. Weigel an den Ausschuss der Kommunalgarde, 20.12.1847, ebd., Bl. 35.

102 Leipziger Adressbuch für das Schaltjahr 1852, Leipzig [1852], S. 240.

103 Leipziger Kunstauction [Anzeige], in: Rudolph Weigel's Kunstlager-Catalog 1866 (Anm. 81), o. S.

Diese Beteuerung bezeugt gleichzeitig aus berufener Quelle die allgemein üblichen Manipulationen im Auktionsgeschäft mit den Absichten der Gewinnsteigerung, der Beeinflussung des Marktes und der Etablierung künstlich hochgetriebener Preise.

Einen Teil der Verlagsproduktion der »Firma Rud. Weigel« machten folgerichtig Auktionsverzeichnisse aus. Sie dokumentieren die Bestände zahlreicher bedeutender sächsischer Grafiksammlungen des 19. Jahrhunderts, z. B. des Juristen Christian Gottlieb Hillig (1845), des Kaufmanns Ernst Peter Otto (1851), des Buchhändlers Wilhelm Ambrosius Barth (1853), des Kaufmanns Adolf Johann Heinrich Schletter (1855), des Kunstgelehrten Johann Gottlob von Quandt, des Kupferstechers Johann Friedrich Bause und des Hofrates Johann Georg Keil (1860) sowie des Juristen Heinrich Wilhelm Leberecht Crusius (1863).¹⁰⁴

Ab 1862 konnte Rudolph Weigel bei der Abfassung seiner Auktionskataloge auf die Kenntnisse eines Kunsthistorikers und Museumsfachmanns zurückgreifen. Dabei handelt es sich um Dr. Andreas Andresen, der nach einem Studium in Kiel, Berlin, Bonn und München von 1857 bis 1862 im Germanischen Museum in Nürnberg tätig war, bevor er nach Leipzig in die Dienste Weigels wechselte. Unter der Mitwirkung seines neuen Arbeitgebers verfasste Andresen die ersten drei von insgesamt fünf Bänden des sogenannten »Deutschen Peintre-Graveur«. Erschienen im Verlag R. Weigels, galten sie als Fortsetzung des bereits erwähnten »Peintre-Graveur« von Adam Bartsch und als deutsches Pendant zu Alexandre-Pierre-François Robert-Dumesnil »Le Peintre-Graveur Français«.¹⁰⁵

Mit dem Tod Rudolph Weigels am 22. August 1867 fiel seinem wichtigsten Mitarbeiter, Andreas Andresen, die Katalogisierung der Kunstsammlungen des Firmenchefs zu. Dabei entstanden vier Kataloge nebst dem Verzeichnis für eine Gemeinschaftsauktion mit Kunstgegenständen aus den Nachlässen des Berliner Kunstgeschichtsprofessors

104 [Rudolph Weigel], Verzeichniss der Kunstsammlung des verstorbenen Herrn Dr. Christ. Gottfr. Hillig [...], Leipzig 1845; Ders., Catalog der Ottoschen Kupferstichsammlung [...], Leipzig, 1851; Ders., Catalog der von Herrn Wilhelm Ambrosius Barth [...] hinterlassenen Sammlung von Oelgemälden [...], gewählten Kupferstichen, Radirungen, Kunstvereinsblättern etc. [...], Leipzig 1853; Ders., Catalog der von dem verstorbenen Herrn Heinrich Schletter hinterlassenen Sammlung von Prachtblättern der neueren Kupferstecherkunst [...], Leipzig 1853; Ders., Katalog der vortrefflichen Kupferstich-Sammlung und reichen Kunst-Bibliothek des verstorbenen Herrn Johann Gottlob von Quandt [...], Leipzig 1860; Ders., Catalog der Bause-Keilschen Kupferstichsammlung [...], Leipzig 1860; Catalog der hinterlassenen Kunst-Sammlung des Herrn Dr. Wilhelm Crusius [...], Leipzig 1863; Johann Gottlob von Quandt, Verzeichnis meiner Kupferstichsammlung als Leitfaden zur Geschichte der Kupferstecherkunst und Malerei, Leipzig 1863.

105 Andreas Andresen, Der Deutsche Peintre-Graveur oder die deutschen Maler als Kupferstecher nach ihrem Leben und ihren Werken, von dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts [...] unter Mitwirkung von Rud. Weigel, Bde. 1–3, Leipzig 1864–1866; Alexandre-Pierre-François Robert-Dumesnil, Le Peintre-Graveur Français, ou Catalogue Raisonné des Estampes par le Peintres et les Dessinateurs de L'Ecole Française, Bd. 1–11, Paris 1835–1871.

Gustav Friedrich Waagen, Rudolph Weigels u.a.¹⁰⁶ Sie offenbaren die reichen und vielseitigen, auf wissenschaftliche Erkenntnis und Anwendung abzielenden Sammelambitionen Rudolph Weigels in der Tradition seines Vaters und Großvaters. Grundlage dafür war seine wissenschaftliche Kunstabibliothek mit zahllosen historischen und zeitgenössischen Sammlungsverzeichnissen. Aus ihr schöpfte Rudolph Weigel bei der Abfassung seines schon erwähnten profunden Aufsatzes »Zur Geschichte der Handzeichnungssammlungen«.

Im Bereich der Druckgrafik galt Rudolph Weigels vorrangiges Sammlerinteresse den Werken Adrian van Ostades, Anton van Dycks, Nicolas Poussins und Daniel Chodowieckis. Darüber hinaus trug er im Laufe seines Lebens eine 2171 Katalognummern umfängliche Autographensammlung mit dem Schwerpunkt auf Künstlerhandschriften zusammen. Sie sollte u. a. als Fundus für eine Beilage zur Schrift »Ueber die Eigenhaendigkeit der Malerformschnitte« dienen. Ihr Autor August Ernst Umbreit weist mit Bezug auf seinen Verleger darauf hin, *dass es auch unsere Absicht war, vorliegender Schrift eine Beilage anzufügen, worin die literarischen Ausprüche für die Eigenhändigkeit von Schriftstellern und Künstlern zusammengestellt werden sollten. Besonders hat mein verehrter Freund sich eine wirklich reiche Notizen-Sammlung in dieser Hinsicht angelegt [...]*¹⁰⁷ Dieses gemeinsame Vorhaben von Autor und Verleger ist ein Beweis mehr für das Verständnis Rudolph Weigels von angewandtem Sammeln als Mittel sowohl zur wissenschaftlichen Erkenntnis als auch zu allgemeiner Bildung und Erziehung. Dafür spricht sein am 13. Februar 1850 eingebrochter, wenn auch angesichts seines Kunst- und insbesondere Grafikhandels nicht ganz uneigennütziger Antrag, für das Städtische Museum *eine ihm eigenthümliche Sammlung vornehmlich von Kupferstichen nach den haupt- oder charakteristischen Bildern der berühmtesten Maler aller Zeiten und aller Schulen anzuschaffen.*¹⁰⁸

Ebenso wie sein Vater Johann August Gottlob und sein Bruder Theodor Oswald Weigel war Rudolph Weigel vom Gründungsjahr 1837 an Mitglied des Leipziger

106 [Andreas Andresen], Catalog der reichen und werthvollen Kunst-Sammlung des Herrn Rudolph Weigel. I. Bildwerke und Bücher, deren Zweite Hälfte, Bücher zur Geschichte und Theorie der Kunst [...], Leipzig 1868; Ders., Catalog der hinterlassenen reichen und werthvollen Kunst-Sammlung des Herrn Rudolph Weigel. II. Das reiche und kostbare Werk A. van Ostade. Die Ikonographie des A. van Dyck. Das Werk des Nic. Poussin, Leipzig 1870; Ders., Catalog der hinterlassenen reichen Kunst-Sammlung des Herrn Rud. Weigel. III. das Werk des D. Chodowiecki. Die Privatbibliothek und Dublette des antiquarischen Bücherlagers [...], Leipzig 1870; Ders., Catalog der reichen Kunst-Sammlung des Herrn Rud. Weigel. IV. Die reiche Künstler-Autographen-Sammlung [...], Leipzig 1871; Ders., Verzeichniss von Oelgemälden, Bildhauerarbeiten, Medaillen etc. aus dem Nachlasse des Geh. Regierungsraths Prof. Dr. Waagen in Berlin, des Herrn Rud. Weigel in Leipzig und Ed. Helmcke in St. Petersburg, der reichen Gemälde-Sammlung auf Schloss Krummennaab in der bayerischen Oberpfalz etc. [...], Leipzig 1869.

107 Umbreit, Malerformschnitte (Anm. 89), Vorwort o.S.

108 R. Weigel an das Direktorium des Leipziger Kunstvereins, 13.02.1850, StadtAL, LKV, Nr. 37, Bl. 220. Siehe dazu auch Karsten Hommel, Carl Lampe. Ein Leipziger Bildungsbürger, Unternehmer, Förderer von Kunst und Wissenschaft zwischen Romantik und Kaiserreich, Beucha 1998, S. 203f.

Kunstvereins, dessen Bestrebungen der Schaffung eines Städtischen Museums in Leipzig galten.¹⁰⁹ Dieses Ziel war mit der Schenkung der vereinseigenen Kunstsammlung an die Stadt und der Einrichtung eines Museums im Revolutionsjahr 1848 zunächst in Räumen der Bürgerschule auf der Moritzbastei erreicht. Angesichts der von R. Weigel beklagten Abnahme des privaten Interesses am Sammeln von Druckgrafik bildet jene Institution den Hintergrund für seinen genannten Antrag an das Direktorium des Leipziger Kunstvereins. Unterstützung erhielt er dabei von dem Maler und Kunsthändler Carl Gustav Boerner und von Carl Lampe, dem rührigen Spiritus Rector des Leipziger Kunstvereins und ersten Museumskonservator. Ersterer war, vor der Eröffnung seiner eigenen, noch heute in Düsseldorf und New York bestehenden Kunsthändlung am 8. November 1826 in Leipzig, Mitarbeiter von Johann August Gottlob Weigel gewesen.¹¹⁰ Während Boerner den Ankauf von Gemälden für das Städtische Museum nicht vernachlässigt sehen wollte, stimmte Lampe dem Antrag Weigels nicht nur zu, sondern machte ihn sich mit großem Eifer zu eigen. So verdankte das Museum letztlich Carl Lampe die 1858 erfolgte Stiftung einer didaktisch angelegten Sammlung von über 1 600 »Kunstblätter[n] zum Ueberblick der Malerei vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart«.¹¹¹ Die Vorarbeiten dafür hatte als Initiator des 1841 vom Leipziger Kunstverein veranstalteten Ausstellungszyklus »Geschichtliche Uebersicht der Kupferstecherkunst in ihren Monumenten aus den Privatsammlungen Leipzigs« maßgeblich Rudolph Weigel geleistet, stammten doch die Ausstellungssubjekte zum Großteil aus seiner eigenen und der Sammlung seines Bruders T. O. Weigel. Bis 1843 beinhaltete dieser Zyklus drei Ausstellungen, wobei auch die Abfassung der Kataloge und *die Auswahl und geschichtliche Anordnung des Ganzen*¹¹² in der Verantwortung Rudolph Weigels lagen. Dass neben dem Privatsammler Carl Lampe auch der

¹⁰⁹ Siehe dazu Erster Jahresbericht des Leipziger Kunstvereins 1837, Leipzig 1838, S. 25; Hommel, Lampe (Anm. 108), S. 122–130.

¹¹⁰ Zu C. G. Boerner siehe Dieter Gleisberg, Zum Geleit, in: Von Schongauer bis Beckmann. Zeichnungen und Druckgraphik aus fünfhundert Jahren, Ausstellungskatalog Museum der bildenden Künste Leipzig, Stuttgart 1990, S. 5–10.

¹¹¹ C. G. Boerner an das Direktorium des Leipziger Kunstvereins, 13.02.1850; StadtAL, LKV, Nr. 37, Bl. 223; C. Lampe an das Direktorium des Leipziger Kunstvereins, [Februar 1850], ebd., Bl. 222; Carl Lampe, Verzeichniß der Kunstdräder zum Ueberblick der Malerei vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart im Städtischen Museum zu Leipzig, Leipzig 1860; Hommel, Lampe (Anm. 108), S. 200–224.

¹¹² Rudolph Weigel, Geschichtliche Uebersicht der Kupferstecherkunst in ihren Monumenten aus den Privatsammlungen Leipzigs. Erste Abteilung. Deutsche Künstler, Ausstellungskatalog Leipzig: Städtisches Museum, Leipzig 1841, S. IV; Ders., Geschichtliche Uebersicht der Kupferstecherkunst in ihren Monumenten aus den Privatsammlungen Leipzigs. Zweite Abteilung. Italienische Künstler, Ausstellungskatalog Leipzig: Städtisches Museum, Leipzig 1842; Ders., Geschichtliche Uebersicht der Kupferstecherkunst in ihren Monumenten. Dritte Abtheilung. Niederländische Künstler, Ausstellungskatalog Leipzig: Städtisches Museum, Leipzig 1843.

Leipziger Kunstverein zur besten Kundschaft R. Weigels gehörte, wird durch zahlreiche Kommissionen und Rechnungen bestätigt.¹¹³

Rudolph Weigel war in erster Ehe mit Malwine Felix verheiratet. Einziges Kind aus dieser Verbindung blieb Malwine Gertraude Weigel, die später den Buchhändler Carl August Gustav Weigel aus Wermsdorf heiratete. Nach dem Tod Malwines ehelichte Rudolph Weigel 1848 Friederike Wilhelmine Gröber. Ihre gemeinsamen Kinder waren die beiden Söhne Georg und Rudolph Weigel (d. J.).

Im wirtschaftlich schwierigen Jahr des Deutsch-Französischen Krieges 1870, dem dritten Jahr nach R. Weigels Tod, übernahm der bis zu diesem Zeitpunkt langjährige Mitarbeiter und amtierende Prokurist der Firma, Gustav Hermann Vogel, dessen Buchhandlung. In der Roßstraße 10 führte er sie zunächst unter dem Namen »Rud. Weigels Buchhandlung G. H. Vogel« fort. Ab dem 1. April 1879 firmierte sie als »Commission-, Buchverlags- und Kunsthändlung Hermann Vogel« oder einfach »Kunsthändlung Hermann Vogel« in der Goethestraße 2, einem favorisierten Standort des Leipziger Kunsthandels.¹¹⁴ Erinnert sei nur an die »Buch & Kunsthändlung Louis Pernitzsch« in der Goethestraße 5, deren Gründer Heinrich Louis Pernitzsch vor Eröffnung seines eigenen Geschäftes 1853 Angestellter bei T. O. Weigel war.

Rudolph Weigels Kunsthändlung nebst Auktionsinstitut übernahm gleichfalls 1870 Andreas Andresen. Unter dem Firmennamen »Rud. Weigels Kunsthändlung Dr. A. Andresen« stand er ihr die kurze Zeit bis zu seinem Tod am 1. Mai 1871 vor. Den Verlagsteil erwarb die Leipziger Firma »Johann Ambrosius Barth« unter ihrem seit 1869 alleinigen Inhaber Johann Ambrosius Barth (d. J.).¹¹⁵

Theodor Oswald Weigel (1812–1881)

Während sich Rudolph Weigel als Kunsthändler und Verleger selbstständig gemacht hatte, fiel Theodor Oswald, dessen jüngstem Bruder, 1838 die Leitung des väterlichen Antiquariats und Auktionshauses sowie der Verlagsbuchhandlung zu.

Theodor Oswald war am 5. August 1812 in Leipzig geboren worden. Den ersten Schulunterricht erfuhr er im privaten »Richterschen Institut« in Leipzig, bevor er ans »Rutheneum«, das älteste Gymnasium der Stadt Gotha, wechselte. Hier konnte er krankheitsbedingt seit seinem neunten Lebensjahr nur unregelmäßig am Unterricht

113 Siehe z. B. Aufträge des LKV an R. Weigel und Auktionsrechnungen von R. Weigel an den LKV aus den Jahren von 1862 bis 1870, StadtAL, LKV, Nr. 86, Bl. 23–24, 47, 57a, 60a, 60b, 68, 89–90, 110–111, 468.

114 Siehe dazu Christoph Kaufmann (Hrsg.), Hermann Vogel. Leipzig zur Kaiserzeit. Fotografien 1888–1912, Leipzig 2015.

115 Siehe dazu Herbert Lucas, Rudolph Weigel. Kunsthändler, Typoskript, Limbach o.J., o.S., Privatbesitz Klaus T.O. Weigel.



Abb. 12: Theodor Oswald Weigel (d. Ä.), Stahlstich nach Albrecht Fürchtegott Schultheiss, 1865 (Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Buch- und Schriftmuseum Leipzig, Signatur BÖ Pl/P/2525)

mit folgenden Worten: *woselbst ich die sonntägliche Muse benutzte, die Ruinen und Bergvesten zu durchwandern und vertiefe mich in das romantische Leben der Ritterzeit, in welche mich meine heraldischen und genealogischen Beschäftigungen geführt hatten.*¹¹⁸ 1831 kehrte er zurück und besuchte für ein Jahr die Handels- bzw. Kaufmännische Schule in Leipzig, um im Jahr darauf Handlungsgehilfe in der väterlichen Firma zu werden. Hier erweiterte er insbesondere seine französischen und englischen Sprachkenntnisse und widmete sich dem Bibliografieren mit Blick auf seinen Arbeitsschwerpunkt, den Antiquariatsbuchhandel.

Am 1. Oktober 1835 machte Johann August Gottlob Weigel seinen Sohn zum Teilhaber.¹¹⁹ Mit dem gänzlichen Rückzug des Vaters am 1. Januar 1838 übernahm Theodor Oswald Weigel auch dessen verbliebenen Anteile und wurde unter Beibehaltung des Firmennamens »Johann August Gottlob Weigel« zum alleinigen Inhaber. In dieser Stellung ging er auf Expansionskurs und akquirierte in der ersten Hälfte der 1840er Jahre die [Ludwig] Schumannsche und die Kühnsche Buchhandlung, letztere bis 1842 von Carl Siegmund Mangelsdorf geführt, in Leipzig. Hinzu kam in den 1850er Jahren

teilnehmen. Dabei galt seine Vorliebe, abweichend von der seines Großvaters, Vaters und Onkels nicht der Philologie. In seiner Autobiografie überliefert er dazu: *Für Sprache und mathematische Studien hatte ich wenig Sinn, dagegen zog mich Geschichte des deutschen Mittelalters und der Reformationszeit mächtig an [...]*¹¹⁶ Bereits hier lässt sich T.O. Weigels lebenslange, von einem romantischen, sammlerischen Interesse getragene Leidenschaft für Historica erahnen. Und so trug er tatsächlich, angeregt durch die Lektüre von Geschichtsbüchern, schon in seiner Jugend eine Sammlung mehrerer tausend Adelswappen zusammen.¹¹⁷

Siebzehnjährig begann er 1829 seine Lehre in der Hofbuchhandlung von Carl Wilhelm Leske in Darmstadt. An das Großherzogtum Hessen erinnert er sich

¹¹⁶ Theodor Oswald Weigel, Meinen lieben Kindern zur Erinnerung. Mein Leben, Typoskript, o. O. vor 1881, o. S., Privatbesitz Klaus T.O. Weigel.

¹¹⁷ Weigel, Mein Leben (Anm. 116).

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ P[er] P[rocurationem] von J.A.G. Weigel. 01.10.1835, Privatbesitz Klaus T.O. Weigel.

die naturhistorische Sparte des Verlages der von Johann Jakob Palm in Erlangen gegründeten Palmschen Buchhandlung.

1844 ließ er für sein wachsendes Unternehmen und das seines Bruders Rudolph ein Neorenaissancestadthaus mit drei Hauptgeschossen sowie rückwärtigem Garten, Ecke Roßplatz/Königsstraße, bauen. Das Grundstück dafür hatte er am 16. November 1843 für 14 000 Reichstaler von dem Buchhändler und Verleger Karl August Reimer und ein kleines Nebengrundstück zur Flurbereinigung im Jahr darauf vom Rat der Stadt Leipzig erworben.¹²⁰ Der Geschäftseingang lag in der Königsstraße. Nach dem Tod des Vaters im Jahr 1846 trug das ebenda angebrachte Firmenschild als alleinigen Namenszug »T.O. Weigel«. Wie umfangreich dessen Unternehmungen geworden waren, beweist die Liste seiner zum Teil gemeinsam mit dem Bruder Rudolph unterhaltenen Geschäftssparten. Sie umfasst eine »Buchhandlung für in u. ausländische Literatur«, ein »Lager englischer Bücher Pracht und Kupferwerke«, ein »Commissions-Geschäft«, ein »Lager von antiquarischen wissenschaftl. Büchern der gesammten Literatur«, das »Leipziger Auctions-Institut für Bücher, Handschriften, Kunstsachen aller Art« und das »Dissertationslager«.¹²¹ (Abb. 13) Was die Führungsqualitäten Theodor Oswald Weigels betraf, so erinnert sich der seinerzeit als Antiquar angestellte Carl Alexander Grumpelt an einen Unternehmenspatriarchen, der in seiner Firma herrschte *wie ein Fürst, fast wie ein Autokrat*.¹²² Ungeachtet dessen würdigte er ihn als Sammler und damit verbunden *als Autorität auf dem Gebiete der Buchdruckerkunst, der Inkunabelkunde, sowie der Geschichte des Holzschnittes, des Kupferstiches und der zeichnenden Künste [...]*¹²³

War das internationale Antiquariats- und Auktionsgeschäft der ursprüngliche Unternehmensschwerpunkt gewesen, so baute T.O. Weigel die Zweige des Kommissions- und Verlagsbuchhandels zielstrebig aus. Dabei blieb er zunächst dem vom Vater übernommenen Schwerpunkt der klassischen Philologie treu, erweiterte jedoch das wissenschaftliche Verlagsspektrum nach 1846 auf die Sachgebiete Kunstgeschichte, Geschichte, historische Hilfswissenschaften, Theologie und Naturwissenschaften. Bemerkenswert dabei waren die vielfältige Einbeziehung seiner reichen Privatsammlungen in die Publikationsvorhaben, die wiederholte persönliche Haupt- und Mitautorschaft sowie die Übernahme von Schriftenreihen zum Buch- und Bibliothekswesen. Von diesem ambitionierten Programm zeugt sein »Verzeichniß der Verlags-Werke« aus dem Jahr 1847, welches zugleich die Veröffentlichungen der übernommenen Kühnschen und

120 Siehe dazu T.O. Weigel an den Rat der Stadt Leipzig, 02.04.1844, StadtAL, Tit. XXIV.C. 85, Bd. 1, Bl. 60–61; T.O. Weigel an den Rat der Stadt Leipzig, 27.04.1844, ebd., Bl. 67–69; Kaufvertrag zwischen dem Rat der Stadt Leipzig, Johann Carl Gross, und T.O. Weigel, 17.10.1844, StadtAL, Tit. XXIV.C. 85, Bd. 2, Bl. 59–60.

121 Siehe Briefkopf von »T.O. Weigel in Leipzig, Königs-Str. No. 23/1180« aus der Lithographischen Anstalt von Johann Gottlob Bach, Leipzig, um 1850.

122 Grumpelt, Buchhandlung Weigel (Anm. 1), S. X.

123 Ebd.



Abb. 13: Haus Theodor Oswald Weigels mit Buchhandlung und Lager in der Königsstraße, Firmenbriefkopf, 1852 (Privatbesitz)

Schumannschen Verlagsbuchhandlungen auf insgesamt 37 Seiten alphabetisch und mit Preisangaben auflistete. Nebenbei beziffert T.O. Weigel darin sein antiquarisches Lager – *das gewähltteste in Deutschland* – zu Werbezwecken auf etwa 60 000 Bände, zusätzlich tausender Dissertationsschriften. Mehr als dreißig Jahre später quantifiziert Carl Berendt Lorck den gleichen Antiquariatsbestand auf 150 000 bis 160 000 Bände und 400 000 bis 500 000 Dissertationen. In seiner Altersautobiographie überliefert T.O. Weigel erneut Bestandszahlen, so für 1838 von 32 000 Bänden und für die letzten Jahre vor 1881 von 120 000 Bänden.¹²⁴ Laufende detaillierte Auskunft über das Weigelsche Angebot an antiquarischen Büchern gaben die zahlreichen, nach Sachgebieten geordneten »Cataloge des antiquarischen Bücherlagers«, begonnen mit der »1. Abtheilung. Theologie« im Jahr 1847. Darin fanden sich etwa 4 000 größtenteils seltene theologische Schriften verzeichnet, wofür er u. a. in der Zeitschrift »Serapeum« warb. Dieses bibliothekarische, paläographische und literarische Fachorgan wurde ebenso wie das bereits genannte »Archiv für die zeichnenden Künste« von Robert Naumann herausgegeben und erschien von 1840 bis 1870 in T.O. Weigels Verlag als ein publizistischer Vorgänger der heutigen

124 [Theodor Oswald Weigel], Verzeichniß der Verlags-Werke von T.O. Weigel in Leipzig, Leipzig 1847, o.S.; Lorck, Druckkunst (Anm. 78), S. 102; Weigel, Mein Leben (Anm. 116).

»Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie« (ZfBB).¹²⁵ Seine Hauptaufgabe sollte es laut Herausgeber sein, *darauf aufmerksam zu machen, was sowohl die einzelnen öffentlichen (und nach Befinden auch Privat-) Bibliotheken an seltenen und nicht anderwärts beschriebenen Handschriften und Druckwerken besitzen.*¹²⁶

Gleichzeitig übernahm der Verlag 1848 die Herausgabe von Christian Gottlob Kaysers »Index Locupletissimus Librorum [...]« oder »Vollständiges Bücher-Lexicon [...]«, in dem alle, seit 1750 in Deutschland und den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher in alphabetischer Reihenfolge mit Angabe von Autor, Titel, Format, Druckort, Jahreszahl, Verlag und Preis verzeichnet waren.

Von der schwerpunktmaßigen Umorientierung der Verlagsbuchhandlung zeugen zahlreiche aufwändige Großprojekte in Gestalt von Prachtausgaben und bibliographischen Sammelwerken zur Kultur- und Kunstgeschichte, welche zu einem großen Teil auf den Privatsammlungen des Verlegers beruhen und deren reiche Bestände widerspiegeln. Hier ist das 1849 dem *unvergesslichen Vater Johann August Gottlob Weigel gewidmete »Album von Autographen zur Zweihundertjährigen Gedächtnißfeier [...] des westphälischen Friedenschlusses [...]*« zu nennen.¹²⁷ (Abb. 14) Zum Ausgangspunkt dieser Unternehmung überliefert T.O. Weigel: *So erkaufte ich im Anfange der 1840er Jahre mit einer Bibliothek in Würzburg etliche 120 Autographen hervorragender Männer des 30jährigen Kriegs, welche den Stamm meiner Autographen-Sammlung berühmter Personen bis zum Schlusse des westfälischen Friedens (1648) bildeten und deren Umfang nach Inhalt und Wert jetzt noch die reichste aus dieser Zeitperiode genannt werden kann.*¹²⁸ Den Sammlungszuwachs beziffert ihr Besitzer von 1 060 Nummern im Jahr 1849 auf 6 349 Nummern etwa 30 Jahre später. Auf einer Auswahl des Sammlungsbestandes aus dem Jahr 1849 beruht das Prachtalbum. Es vereint auf 180 Seiten biografische Kommentare, 24 Porträtholzschnitte und hunderte handschriftliche Signaturen, reproduziert auf 47 lithografischen Tafeln. Mit ihrer Veröffentlichung verbanden sowohl der Bearbeiter Gustav Eduard Köhler, Konrektor und Bibliothekar in Zwickau, als auch T.O. Weigel das Anliegen des Gedenkens an das Ende des Dreißigjährigen Krieges. Dabei gab letzterer seiner mit den besorgniserregenden politischen Ereignissen der 48er Revolution verbundenen Hoffnung Ausdruck: *Möge nicht in demselben Jahr, in welchem vor zweihundert Jahren durch den westfälischen Frieden jener zerstörende Krieg beendet wurde, ein neuer dreißigjähriger*

125 Theodor Oswald Weigel, Catalog des Bücherlagers von T.O. Weigel. 1. Abtheilung, Theologie, Leipzig 1847. Siehe Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur. Im Vereine mit Bibliothekaren und Litteraturfreunden herausgegeben von Dr. Robert Naumann. Siebenter Jahrgang, Leipzig 1846. Intelligenz-Blatt zum Serapeum, Nr. 18, 30.09.1846, S. 144.

126 Robert Naumann, Prospect (Ausgegeben im September 1839.), in: Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur. Im Vereine mit Bibliothekaren und Litteraturfreunden herausgegeben von Dr. Robert Naumann, Nr. 1, Leipzig, 15.01.1840, S. [1].

127 [Weigel], Album 1849 (Anm. 67), o.S.

128 Weigel, Mein Leben (Anm. 116).



Abb. 14: Theodor Oswald Weigel: Album von Autographen, Titelseite (Privatbesitz)

*Kriegssturm in unserm Vaterlande sich vorbereiten, noch die Vorahnung Niebuhr's bei dem Ausbruche der Julirevolution, das Hereinbrechen der Barbarei, in Erfüllung gehen!*¹²⁹

Diese Prachtausgabe unterstrich die Kompetenz des Hauses Weigel im Handel mit Autographen. Ihre sehr große Auflage war rasch vergriffen und brachte zahlreiche Kaufangebote vergleichbarer Sammlungen ein.¹³⁰

Auf T. O. Weigels privater Wappensammlung beruhte wesentlich die 1853 in zwei Bänden erschienene Schrift »Deutsche Grafen-Haeuser der Gegenwart. In heraldischer, historischer und genealogischer Beziehung«.¹³¹ Als Autor für dieses 500 deutsche Adelsfamilien samt deren Wappen einbeziehende Vorhaben konnte der Verleger den Arzt und namhaften deutschen Heraldiker Ernst Heinrich Kneschke gewinnen. In Reaktion auf die große Resonanz des Publikums, insbesondere der beschriebenen Adelsfamilien, machte sich ein Ergänzungsband mit 224 weiteren Familien samt Wappenabbildungen erforderlich, welcher bereits 1854 erschien.¹³²

129 [Weigel], Album 1849 (Anm. 67), o.S. Zu Barthold Georg Niebuhrs Reaktion auf die Nachricht von der Pariser Julirevolution 1830 siehe Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde, Dritter Band, Hamburg 1839, S. 288–289.

130 Siehe T. O. Weigel [(d.J.)], Autographa Belli Triginta Annorum, in: [Theodor Oswald Weigel (d.J.)], Auktions-Katalog. Neue Folge 115, Leipzig 1922, S. 74.

131 Ernst Heinrich Kneschke, Deutsche Grafen-Haeuser der Gegenwart. In heraldischer, historischer und genealogischer Beziehung, Bde. 1–2, Leipzig 1853.

132 Ebd., Bd. 3, Leipzig 1854.

Auf gleicher Material- bzw. Sammlungsgrundlage und beflogt durch den großen Erfolg der »Grafen-Haeuser« widmete sich der Verlag T. O. Weigel auch in den darauf folgenden Jahren der Heraldik. Beweis dafür sind die von 1855 bis 1857 in vier Bänden erschienenen »Wappen der deutschen freiherrlichen und adeligen Familien in genauer, vollständiger und allgemein verständlicher Beschreibung«.¹³³ Verfasser war wiederum Ernst Heinrich Kneschke, welcher sein neuerliches Werk insbesondere Heraldikern, Wappensammlern, Historikern, Künstlern und dem Adel selbst ans Herz legte.¹³⁴

Ein weiteres verlegerisches Großvorhaben T. O. Weigels stellen die von 1855 bis 1869 in 12 Bänden erschienenen »Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei von der Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit« dar.¹³⁵ Mit der patriotischen Absicht, im Rückblick auf die Vergangenheit, die Nation und jeden Einzelnen im Gang in die Zukunft zu stärken,¹³⁶ wurde es von dem Maler und Kunsthistoriker Ernst Förster, welcher auch selbst die meisten Vorzeichnungen für die insgesamt 600 in Stahl gestochenen Bildtafeln lieferte, herausgegeben. Allein für dieses kostbare Sammelwerk investierte der Verleger die Summe von über 47 000 Mark.¹³⁷ Ungeachtet dessen begleiteten Querelen sein Erscheinen. Diese entstanden aus den berechtigten Vorwürfen der unter der Firma »Ernst & Korn« in Berlin bestehenden »Gropius'schen Buch- und Kunsthandlung« wegen unerlaubten Nachdrucks von zahlreichen Kupferbildtafeln aus dem in ihrem Verlag erschienenen Werk »Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preußischen Staates«, herausgegeben von Baumeister Friedrich Adler.¹³⁸ Trotz ihrer Bestätigung des Nachdrucks gelangte »die III. Section des Sachverständigen-Vereins« zu dem überraschenden Schluss: *Bei der Ausdehnung und sonstigen Verschiedenheit beider Werke, ist jedoch nicht anzunehmen, daß die Nachbildung dieser einzelnen Stiche den buchhändlerischen Vertrieb des Adler'schen Werkes beträchtlich stören könne.*¹³⁹ Pikant daran war, dass sich die Gutachterkommission aus den Kunstreprofessoren Gustav Jäger und Gustav Adolf Henning sowie den Kunsthändlern Otto Süßmilch, Inhaber der Kunsthandlung »Pietro del Vecchio«, und Rudolph Weigel, dem Bruder des Beschuldigten, zusammensetzte. Prompt erfolgte ein Protest der Kläger Friedrich Wilhelm Ernst und Heinrich Korn, worauf das Gutachten mit dem Hinweis auf die Widerrechtlichkeit der Nachbil-

133 Ernst Heinrich Kneschke, Die Wappen der deutschen freiherrlichen und adeligen Familien in genauer, vollständiger und allgemein verständlicher Beschreibung. Mit geschichtlichen und urkundlichen Nachweisen, Bde. 1–4, Leipzig 1855–1857.

134 Ebd., Bd. 1, Leipzig 1855, S. VII–VIII.

135 Ernst Förster (Hrsg.), Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei von der Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit, Bde. 1–12, Leipzig 1855–1869.

136 Vgl. Widmung im Vorwort von Ernst Förster (Hrsg.), Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei von der Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit, Bd. 1, Leipzig 1855, o.S. (Vorwort).

137 Siehe dazu Lorck, Druckkunst (Anm. 78), S. 102.

138 Friedrich Adler (Hrsg.), Mittelalterliche Backstein-Bauwerke, Bde. 1–2, Berlin 1862–1889.

139 Gutachten von G. Jäger, R. Weigel, G. A. Hennig und O. Süßmilch an den Rat der Stadt Leipzig, 05.07.1862, StadtAL, II. Sektion. E. 565, Bl. 7 verso.

dungen entsprechend dem »Königlich Sächsischen Gesetz zum Schutz der Rechte von litterarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst« nachgebessert wurde.¹⁴⁰ Zudem sah sich Rudolph Weigel zu folgender persönlicher Stellungnahme gezwungen: *Bezüglich des eingegangenen Protestes habe ich zu bemerken, daß der Eid den wir bei der Verpflichtung zu Sachverständigen geleistet haben, uns bindet in unseren Urtheilen keine Rücksicht zu nehmen auf Verwandtschaftsverhältnisse.*¹⁴¹ Ungeachtet dessen kam es zur Beschlagnahmung diverser Hefte mit widerrechtlich nachgestochenen und gedruckten Bildtafeln samt Druckplatten. Auch wurde sämtlichen Buch-, Kunst- und Musikalienhändlern, Leihbibliothekaren, Antiquaren und dem Direktorium des Städtischen Museums Leipzigs der weitere Vertrieb der besagten Hefte bei Androhung von Strafe untersagt.¹⁴² Die Kosten hatte der Verlag T.O. Weigel zu tragen.

Dass dieser auch selbst Betroffener der noch immer florierenden Raubdruckpraxis war, beweist seine Klage gegen die Brüsseler Verlagsbuchhandlung »Kiessling, Schnée & Co.«. Konkret handelte es sich um einen Nachdruck der Autobiografie von François Arago aus dem gemeinschaftlich bei »Gide et J. Baudry« in Paris und T.O. Weigel in Leipzig erschienenen Gesamtwerk des französischen Astronomen und Physikers.¹⁴³ Dieser Auszug war, versehen mit einem Vorwort Alexander von Humboldts und ergänzt mit zahlreichen bisher unveröffentlichten Dokumenten, 1854 unter dem Titel »Histoire de ma jeunesse« in Brüssel erschienen und im Börsenblatt des Buchhandels annonciert worden.¹⁴⁴ Dem Antrag des Klägers gab der Rat der Stadt Leipzig mit einer provisorischen Beschlagnahmung statt. Nach gütlicher Einigung mit »Kiessling, Schnée & Co.« zog T.O. Weigel jedoch seine Klage zurück, worauf das Vertriebsverbot schon kurze Zeit darauf aufgehoben wurde.¹⁴⁵

Dem Geist des deutschen Patriotismus entsprach auch die im Verlag T.O. Weigels von 1856 bis 1858 letztlich nur in zwei Ausgaben erschienene »Zeitschrift für christli-

140 Siehe [Franz Wilhelm Meinert], Das Königlich Sächsische Gesetz vom 22. Februar 1844 zum Schutz der Rechte an literarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst mit kritisch-exegetischen Erläuterungen versehen von Dr. F.W. Meinert, Leipzig 1844.

141 F.W. Ernst und W. Koch an den Rat der Stadt Leipzig, 12.07.1862, StadtAL, II. Sektion. E. 565, Bl. 8–9; Gutachten von G. Jäger, G.A. Hennig, O. Süßmilch und R. Weigel an den Rat der Stadt Leipzig, 14.07.1862, ebd., Bl. 10–11; Stellungnahme R. Weigels, o.J., ebd., Bl. 11.

142 Bekanntmachungen des Rates der Stadt Leipzig, Franz Theodor Berger, an sämtliche Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, Leihbibliothekare, Antiquare und das Direktorium des Städtischen Museums 18.07.1862 und 16.08.1862, StadtAL, II. Sektion. E. 565, Bl. 17–20 und Bl. 34–37.

143 François Arago, *Oeuvres complètes de François Arago [...]*, Paris und Leipzig 1854.

144 François Arago, *Histoire de Ma Jeunesse [...]*. Précedée d'une préface par Alex. de Humboldt [...], Brüssel und Leipzig 1854; Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und die mit ihm verwandten Geschäftszweige, Nr. 46, 17.04.1854, S. 645, Nr. 4622.

145 Siehe dazu T.O. Weigel an den Rat der Stadt Leipzig, 20.04.1854, StadtAL, II. Sektion. W. 1156, Bl. 1; Bekanntmachung des Rates der Stadt Leipzig, Carl Wilhelm Otto Koch, an sämtliche Buchhändler, Leihbibliothekare und Antiquare, 21.04.1854, ebd., Bl. 9–11; T.O. Weigel an den Rat der Stadt Leipzig, 12.06.1854, ebd. Bl. 13–14; Bekanntmachung des Rates der Stadt Leipzig, Carl Wilhelm Otto Koch, an sämtliche Buchhändler, Leihbibliothekare und Antiquare, 19.06.1854, ebd., Bl. 18–20.

che Archäologie und Kunst«, herausgegeben vom Konservator der Kunstdenkmäler in Preußen Ferdinand von Quast und dem Pfarrer Heinrich Otte.¹⁴⁶ Sie sollte publizistisches Forum für Fachleute und Interessierte sein und der Dokumentation der reichen mittelalterlichen Kirchenausstattungen in Deutschland dienen. Das Engagement von Quast für die Bewahrung historischer Bausubstanz und die behutsame Rekonstruktion bei nachvollziehbarer Unterscheidung zwischen Original und Ergänzung machten ihn zu einem Ahnherrn moderner Denkmalpflege.

Das kunsthistorische Hauptinteresse T.O. Weigels lag jedoch auf der Geschichte der »Schwarzen Kunst«. Ihr galten, einschließlich der Beantwortung der Frage, ob dem Holländer Laurens Janszoon Coster oder dem Deutschen Johannes Gutenberg die Erfindung des Buchdruckes zuerkannt werden muss, die beiden 1866 erschienenen Folianten mit dem Titel »Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift«. (Abb. 15) Diese Anfänge suchte der Verleger in Zusammenarbeit mit dem Kunsthistoriker August Christian Adolph Zestermann an ihren frühesten Beispielen aus seiner privaten Inkunabelsammlung, die er im Zeitraum eines viertel Jahrhunderts zusammengetragen hatte, zu dokumentieren und zu erläutern.¹⁴⁷ Deren Ausgangspunkt beschrieb er mit den Worten: *In dem Streben nun Hollands Ansprüche an die früheste Ausübung der Xylographie zu prüfen und zugleich mit der Geschichte der Typographie und ihrer Ausbreitung in den ersten Decennien seit Jahren beschäftigt, fasste ich den Entschluss: eine Sammlung früher Erzeugnisse der Druckerkunst [...] anzulegen.*¹⁴⁸ Den Stolz des Sammlers auf sein Werk belegt sowohl die Aufschrift »COLLECTIO WEIGELIANA.« auf dem Vorsatz des ersten Bandes als auch sein eigens für diesen Zweck 1865 angefertigtes Porträt von Albrecht Fürchtegott Schultheiss als Frontispiz (siehe Abb. 12).

Für den Nachweis des deutschen Anspruchs auf *die früheste Werktätigkeit in diesen Kunszweigen*¹⁴⁹ wurden beide Autoren geehrt. Während die Universität Leipzig A.C.A. Zestermann 1868 zum Professor berief, erhielt T.O. Weigel vom sächsischen König Johann den Albrechts-Orden und vom russischen Kaiser Alexander II. den Sankt Stanislaus-Orden verliehen.

Dem Thema »Druckgrafik« zugehörig war auch das in seiner zweiten Auflage 1850 bei T.O. Weigel erschienene »Praktische Handbuch für Kupferstichsammler« aus der Feder des privaten Kunstgelehrten und Bamberger Sammlers Joseph Heller. Es stellt ein »Lexicon der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher, Formschnei-

146 Ferdinand von Quast, Heinrich Otte (Hrsg.), Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst, Bde. 1 und 2, Leipzig 1856 und 1858.

147 Theodor Oswald Weigel, August Christian Adolf Zestermann, Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift. An deren frühesten Erzeugnissen in der Weigel'schen Sammlung erläutert [...], Bde. 1–2, Leipzig 1866.

148 Weigel, Zestermann, Druckerkunst (Anm. 147), Bd. 1, o.S. (Vorwort).

149 Weigel, Mein Leben (Anm. 116).

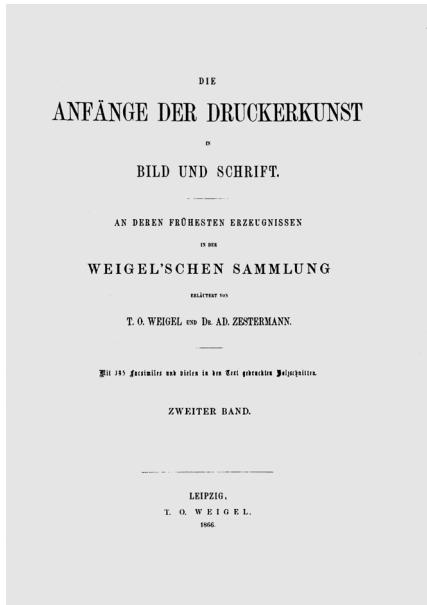


Abb. 15: Theodor Oswald Weigel und August Christoph Adolph Zestermann, *Die Anfänge der Druckerkunst*, Titelseite (Privatbesitz)

der, Lithographen etc.« dar und bildete ein unverzichtbares Standardwerk für jeden Druckgrafiksammler. Grundlegende Überarbeitung und Erweiterung auf das Doppelte seines Umfangs erfuhr es Ende der sechziger Jahre durch Andreas Andresen, den bereits genannten Mitarbeiter und Geschäftsnachfolger Rudolph Weigels. Dieser berücksichtigte nunmehr auch die von ihm zuvor bearbeiteten »Peintre-Graveurs« und verzichtete auf die noch von Heller aufgeführten Preisangaben. Da A. Andresen den zweiten Band bei seinem Ableben 1871 unvollendet hinterließ, besorgte dessen Fertigstellung der Mitarbeiter des Berliner Kupferstichkabinetts Joseph Eduard Wessely. Dieser Veröffentlichung folgte 1885, unter der Verlagsägide von Felix Oswald Weigel, ein »Ergänzungsheft« mit den seit 1873 erschienenen druckgrafischen Blättern.¹⁵⁰

Ein weiteres Sammelgebiet Theodor Oswald Weigels neben den Wiegendrucken bestand in Flugschriften Martin Luthers und seiner Zeitgenossen. Nahezu 3 000 derartige Objekte veröffentlichte der Leiter des Weigelschen Antiquariats Arnold Kuczyński in

¹⁵⁰ Joseph Heller, Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexicon der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher, Formschneider, Lithographen etc. etc. [...], Leipzig 1850²; Andreas Andresen, Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexicon der Kupferstecher, Maler-Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen [...], Bde. 1/2, Leipzig 1870/1873; Joseph Eduard Wessely, Ergänzungsheft zu Andresen-Wessely's Handbuch für Kupferstichsammler enthaltend die seit 1873 erschienenen hervorragenden Blätter nebst zahlreichen Nachträgen zum Hauptwerke, Leipzig 1885.

Gestalt eines Sammlungs- und Angebotsverzeichnisses, welches 1870 erschien.¹⁵¹ Eingedenk des Mangels an einer vollständigen Bibliografie der Reformationsflugschriften verstand Kuczyński sein Verzeichnis als einen *Baustein zum Gebäude des Ganzen* und als Supplement zu den seiner Zeit gängigen Handbüchern von Georg Wolfgang Panzer, Emil Weller, Karl Ludwig Friedrich Goedeke und Karl Wilhelm Ludwig Heyse.

Arnold Kuczyński war nicht der einzige namhafte Antiquar, der sich seine Meriten bei T. O. Weigel verdient hatte. Davon zeugen einstige Mitarbeiter wie Max Weg, Felix List und Richard Hermann Francke, die später mit eigenen Verlagen und Antiquariaten reüssierten.

Von T. O. Weigels Verlagspublikationen aus dem Fachgebiet der Theologie sei eine Biografie des berühmten reformatorischen Namensvetters Valentin Weigel erwähnt. Darin beschreibt der Autor Julius Otto Opel mit einem ausführlichen Quellenanhang Leben, Werk und Wirkung dieses im sächsischen Großenhain gebürtigen Pfarrers, Mystikers und Theosophen, dessen Anhänger als sogenannte »Weigelianer« der Ketzerei beschuldigt wurden.¹⁵² Der Genealoge Herbert Lucas weist auf Quellenmaterial zu Valentin Weigel und seiner Sekte in der privaten Autographensammlung des Verlegers hin, welches jedoch nicht im Vorwort von J. O. Opel erwähnt wird.¹⁵³

Ebenso wie sein Bruder Rudolph führte Theodor Oswald Weigel das Auktionsgeschäft des Vaters weiter. Während ersterer, wie bereits beschrieben, den Schwerpunkt auf Sammlungen von Kunstwerken und Kunstbüchern legte, konzentrierte sich letzterer auf das Buchauktionswesen. Dessen Zentren lagen im 19. Jahrhundert in England und Frankreich. Beispielhaft dafür ist die Londoner Firma »Sotheby, Wilkinson & Hodge«, die zur Vereinfachung am Ende des 19. Jahrhunderts nur noch unter »Sothebys« firmierte und heute neben »Christies« (Christie, Manson & Woods) das umsatzstärkste Universalauktionshaus der Welt darstellt.

Den Zustand des Buchauktionswesens in Deutschland reflektierte T. O. Weigel in einem Brief an den Rat der Stadt Leipzig kritisch und vertrat wie folgt selbstbewusst seine geschäftlichen Interessen: *Bekanntlich war früher in Leipzig der Hauptsitz für die Bücher-Auctionen aus Nord- und Ost-Deutschland, sowie Franckfurth für die Bücher-versteigerungen aus West- und Süd-Deutschland. Letzteres behielt diesen Stapel, weil dort der Auctionsverkehr in der Hand der [Johann Christian] Hermannschen Buchhandlung lag und diese nicht verhindert wurde, zeitgemäße Bedingungen zu stellen. Leipzig verlor diesen Nahrungszweig, weil man daselbst an der Instruction des Auctionators [Christoph*

151 Arnold Kuczyński, Thesaurus Libellorum Historiam Reformationis Illustrantium. Verzeichniß einer Sammlung von nahezu 3 000 Flugschriften Luthers und seiner Zeitgenossen, Leipzig 1870, o. S. (Vorrede).

152 Julius Otto Opel, Valentin Weigel: ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte Deutschlands im 17. Jahrhundert, Leipzig 1864.

153 Herbert Lucas, Theodor Oswald Weigel. Verleger und Buchhändler, Typoskript, Limbach o.J., o.S., Privatbesitz Klaus T. O. Weigel.

*Gottlob Weigel] von 1778 festhalten zu können vermeinte. Er wanderte nach Halle. Dort erfolgten die Versteigerungen hiesiger und anderer sächsischen Bibliotheken, bis ich mein Geschäft retablierte und es mir mit Hilfe einer fünfzigjährigen Chalandise gelang, Bücherversteigerungen von größerem Belange zu Stande zu bringen und Auctionen von vielen tausend Bänden zu veranstalten. Mein Geschäft ist seit dieser Zeit in stetem Wachsthum begriffen gewesen ungeachtet von Halle aus keine Mühe und kein Opfer gespart wird, um die Rivalität zu bestehen.*¹⁵⁴ Diese Rivalität bezog sich namentlich auf den Halleschen Antiquar, Verleger und Auktionskommisar Johann Friedrich Lippert.

Am Anfang seiner eigenen Aktivitäten auf diesem Geschäftsfeld standen für T.O. Weigel jedoch Auseinandersetzungen mit Carl Ernst Schmidt, dem Nachfolger Johann August Gottlob Weigels im Amt des Universitätsproklamators. Bei seinen wiederholten Interventionen vor dem Rat der Stadt Leipzig gegen die von T.O. Weigel gewerbsmäßig veranstalteten Auktionen sah C. E. Schmidt letztlich seine eigene berufliche Position gefährdet, gab doch der private Veranstalter dem Ratsproklamator Ferdinand Förster den Vorzug. Rechtskonform berief er sich dabei auf die bereits genannte Ratsverordnung von 1701.¹⁵⁵

T.O. Weigel teilte das seinerzeitige Buchauktionsgeschäft in die beiden Sparten »ältere« und »neuere« Bücher. Was erstere betraf, so verband er mit ihr besonders hohe Ansprüche. Als unentbehrliche Bedingungen für die Herstellung von Auktionskatalogen erachtete er die *Bekanntschaft mit den Bewahrern öffentlicher Bibliotheken und mit andern literarischen Notabilitäten, sowie eine, nur durch fortgesetztes Studium erreichbare Vertrautheit mit Bibliographie, Kunstkritik und Kunstgeschichte.*¹⁵⁶

Seinen Erfolg auf diesem Feld des Buchhandels bestätigten zahlreiche große Lizenziationen mit diversen fachwissenschaftlichen Schwerpunkten, angefangen mit der Theologie und Philosophie über die Kunst- und Literatur- bis zu den Sprachwissenschaften, die er im engen zeitlichen Rhythmus von zwei bis drei Monaten veranstaltete.¹⁵⁷ Dies gibt eine Vorstellung von dem allein mit dem Auktionsgeschäft verbundenen Arbeitsumfang, galt es doch für jede Versteigerung in der Regel mehrere tausende Titel zu katalogisieren, die rechtzeitige Drucklegung der Kataloge zu garantieren und möglichst alle Lose in meist mehrtägigen Veranstaltungen profitabel unter den Hammer zu bringen.

Aus den vielen verauktionierten Adelsbibliotheken sei die des Freiherrn Maximilian Speck von Sternburg am 16. November 1857 erwähnt, ist doch dessen Erbe bis auf den heutigen Tag lebendig.¹⁵⁸ Grund dafür ist die von ihm angelegte Gemälde-samm-

154 T.O. Weigel an den Rat der Stadt Leipzig, 03.08.1844, StadtAL, II. Sektion. S. 4161, Bl. 5.

155 Zu den Beschwerden C. E. Schmidts über T.O. Weigel aus dem Jahr 1839 und 1844 siehe StadtAL, II. Sektion. S. 4034 und 4161.

156 T.O. Weigel an den Rat der Stadt Leipzig, 03.08.1844, StadtAL, II. Sektion. S. 4161, Bl. 5.

157 Grumpelt, Buchhandlung Weigel (Anm. 1), S. XIV–XV.

158 Siehe dazu [Theodor Oswald Weigel], Verzeichniss der hinterlassenen Bibliothek des Herrn Freiherrn Max v. Speck-Sternburg auf Lützschena [...], Leipzig 1857.

lung, die in Gestalt der »Maximilian Speck von Sternburg Stiftung« zu einem tragenden Bestand des Museums der bildenden Künste Leipzig gehört.¹⁵⁹ Dessen Vorgängerinstitution war das einstige »Städtische Museum«, in dem sich die Wege M. Speck von Sternburgs mit denen der Weigels persönlich kreuzten.

Stellvertretend für die große Zahl der T.O. Weigel zur Verauktionierung anvertrauten Gelehrtenbibliotheken steht die des ersten Direktors der Königlichen Gemäldegalerie Preußens in Berlin und Professors der Kunstgeschichte an der dortigen Friedrich-Wilhelms-Universität Gustav Friedrich Waagen, dessen Kunstsammlung Rudolph Weigel bereits am 5. Oktober 1869 in der Buchhändlerbörse versteigert hatte. Diese Bibliothek fasste T.O. Weigel mit denen der beiden Leipziger Ärzte Gottlieb Friedrich Ottomar Bayer und Wilhelm G. Friedrich zusammen. Die Mammutaufgabe der Lizitation von insgesamt 4791 Losen kam dabei am 14. November 1870 und den folgenden Tagen dem Ratsproklamator Heinrich Engel zu.¹⁶⁰

Den fraglosen Höhepunkt des T.O. Weigelschen Auktionsgeschäftes markierte jedoch mit einem Erlös von 250 000 Mark die Versteigerung seiner eigenen Inkunabelsammlung, beginnend am 27. Mai 1872.¹⁶¹ Jene war bereits an repräsentativer Stelle, in den gemeinsam mit C. A. Zestermann verfassten Bänden »Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift«¹⁶², veröffentlicht worden. Der auf zahlungskräftiges internationales Publikum abzielende, deutsch und französisch gedruckte Auktionskatalog stellte nach den Worten T.O. Weigels eine verkürzte Bearbeitung dieses prominenten Werkes dar, was den Verkaufswert der ausgelobten Sammlung zweifellos steigerte. Der eigentlichen Auflistung der Drucke nach den verschiedenen grafischen Techniken stellte der Besitzer ein »Verzeichniss der Werthvollsten Nummern« voran. Darin finden sich z. B. Bilderhandschriften, gedruckte Totentanzdarstellungen, Schrotblätter mit Passionsdarstellungen und Kupferstiche Martin Schongauers, wie »St. Mariä Krönung«, als Köstlicher, unvergleichlicher Abdruck offeriert,¹⁶³ desgleichen die unter der Katalognummer 233 ausführlich beschriebene »Ars Moriendi«. Dabei handelt es sich um ein xylographisches Blockbuch mit 13 Text- und 11 Bildseiten in Kleinfeld, welches für die enorme Summe von 21 450 Mark (*being the highest price*

¹⁵⁹ Siehe dazu Maximilian Speck von Sternburg. Ein Europäer der Goethezeit als Kunstsammler, Ausstellungskatalog Leipzig/München, Leipzig 1999.

¹⁶⁰ Siehe dazu [Theodor Oswald Weigel], Verzeichniss der von den Herren G. F. Waagen [...] Ottomar Beyer [...] W. G. Friedrich [...] hinterlassenen Bibliotheken [...], Leipzig 1870.

¹⁶¹ Siehe [Theodor Oswald Weigel], Katalog Frühester Erzeugnisse der Druckerkunst der T.O. Weigel'schen Sammlung [...]. Auszug aus dem Werke: Weigel, Zestermann, Druckerkunst (Anm. 147). Siehe auch Georg Jäger (Hrsg.), Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871–1918. Teil 3, Berlin 2010, S. 243.

¹⁶² Weigel, Zestermann, Druckerkunst (Anm. 147).

¹⁶³ Weigel, Katalog 1872 (Anm. 161), S. [VI].

*ever paid by them [the trustees of the British Museum] for any single xylographic or printed book)*¹⁶⁴ dem British Museum London zugeschlagen wurde.

Die ebenfalls im Vorabverzeichnis exponierten vier Spielkarten des Meisters E. S. und fünf des Meisters der Spielkarten erinnern an eine weitere große Sammelleidenschaft T.O. Weigels. Dieser hatte er den 1865 von ihm selbst verfassten Katalog »Die Spielkarten der Weigel'schen Sammlung« gewidmet, worin sich unter den Nummern 15 und 16 auch die Karten der Meister E. S. und der Spielkarten dokumentiert finden.¹⁶⁵ In seiner Einleitung erklärte T.O. Weigel dazu: *In nachstehend beschriebener Sammlung, welche 19 Nummern mit 219 Blättern fast sämmtlich bisher unbekannter Spielkarten umfasst, bieten wir einen wichtigen Beitrag sowohl zur Geschichte des Kartenspiels, als auch zur Geschichte der Druckkunst.*¹⁶⁶

Als Motiv für die Versteigerung seiner in nahezu 30 Jahren zusammengetragenen Inkunabelsammlung nennt T.O. Weigel die gescheiterten Versuche, *solche in ihrer Gesamtheit dem deutschen Vaterlande zu erhalten.*¹⁶⁷ Den Hintergrund für seine Entscheidung dürfte außerdem die schwierige wirtschaftliche Lage im Zuge des Deutsch-Französischen Krieges 1870 und 1871 gebildet haben.

Ihre Weltgeltung verdankte die Firma »T.O. Weigel« neben den internationalen Antiquariats- und Auktionsgeschäften dem systematisch ausgebauten Kommissionshandel, wovon zahlreiche Kommittenten aus ganz Europa, z. B. Dänemark, Holland, England, Schweden und der Schweiz, zeugen. Dabei ist an erster Stelle die Wahrnehmung der Geschäfts- und Vertriebsangelegenheiten für die Clarendon Press, Oxford, auf dem gesamten europäischen Festland zu nennen. Dieses Verlagshaus gehörte als Teil der Oxford University Press zum größten Verlag der Welt. Darüber hinaus überliefert die Liste der Kommissionspartner so namhafte akademische Buch- und Verlagshandlungen wie die noch heute existierenden Firmen »Brill« in Leiden, »Gyldendal« in Kopenhagen, »Gleerup« in Lund, »Nijhoff« in Den Haag und »Wasmuth« in Berlin.

Während das Wohnhaus des Bruders Rudolph Weigel in der Salomonstraße nach dessen Tod 1867 in den Besitz Theodor Oswald Weigels überging, hatte sich dieser für 8000 Taler einen eigenen Alterssitz im Dresdener Villenvorort Hosterwitz/Pillnitz an der Elbe gekauft, wo auch der Leipziger Buchhändler und Verleger Heinrich Brockhaus einen Zweitwohnsitz für seine Familie errichten ließ. Dort starb Theodor Oswald Weigel am 2. Juli 1881 im Alter von 70 Jahren. Beerdigt wurde er auf dem Leipziger Neuen

¹⁶⁴ George Bullen, The Ars Moriendi (Editio princeps, circa 1450). A Reproduction oft the Copy in the British Museum. Edited by W. Harry Rylands, F.S.A. [...], London 1881, S. [1]. Hier die Preisangabe von 1 072 Pfund und 108 Pence. Siehe auch Weigel, Katalog 1872 (Anm. 161), S. VI, [106]–107; Jäger, Geschichte (Anm. 161), S. 234.

¹⁶⁵ Theodor Oswald Weigel, Die Spielkarten der Weigel'schen Sammlung, Leipzig 1865, Nr. 15, S. 31–33 und Nr. 16, S. 33–36.

¹⁶⁶ Weigel, Handzeichnungen 1865 (Anm. 93), S. [5].

¹⁶⁷ Weigel, Katalog 1872 (Anm. 161), S. [V].

Johannfriedhof im von ihm am 14. April 1880 erworbenen Familiengrab.¹⁶⁸ Bereits 17 Jahre zuvor war am 16. März 1864 seine Ehefrau in Leipzig verstorben. Die Heirat Theodor Oswald Weigels mit Pauline Luise Felix in Schönefeld datiert auf den 31. August 1836. Gemeinsam hatten sie sechs Kinder, die Töchter Marie Elisabeth, die spätere Ehefrau von Bernhard Junghans; Pauline Helene, die spätere Ehefrau von Kurt Heinrich Gericke; Anna Margarethe, die spätere Ehefrau des Mathematikprofessors Christian Adolf Gustav Mayer; Malwine Ottilie, die spätere Ehefrau von Oberstleutnant Waldeimar Blohm; Therese Pauline Hildegard, die spätere Ehefrau des Kreishauptmanns Curt Ludwig Franz von Burgsdorff, sowie den Sohn Felix Oswald.¹⁶⁹

Felix Oswald Weigel (1848–1905)

Felix Oswald Weigel (*Abb. 16*) als einziger männlicher Nachkomme T.O. Weigels wurde am 9. September im Revolutionsjahr 1848 in Leipzig geboren und einen Monat darauf, am 11. Oktober, ebenda getauft. Seine Ausbildung erfuhr er sowohl im väterlichen Unternehmen als auch bei den Buchhändlern und Verlegern Leopold Voß in Leipzig und Jacob Christian Benjamin Mohr in Heidelberg. Außerdem absolvierte er eine Lehrzeit außerhalb Deutschlands in Europa und Amerika.¹⁷⁰ Carl Alexander Grumpelt erinnert an den schweren Stand des feinsinnigen Sohnes angesichts des gegen sich selbst und andere gleichermaßen anspruchsvollen und unerbittlichen Vaters in den Worten: *Dem jugendlichen Sohne wurde es nicht leicht gemacht, denn der ernste Vater, der sich selbst die höchsten Aufgaben stellte und nur im Ringen nach Vervollkommenung Genügen fand, hielt das eigene Kind bei aller väterlichen Liebe und Fürsorge ungewöhnlich streng.*¹⁷¹ Das lässt bei aller pflichtschuldigen Dankbarkeit Felix Oswald Weigels eine Abgrenzung von seinem autoritären Vater erwarten. So gründete er, zurückgekehrt in seine Heimatstadt, 1876 eine eigene Buchhandelsfirma »Oswald Weigel« bei Abwendung vom traditionell universellen Buchhandel hin zum modernen Spezialbuchhandel.

Ungeachtet seiner eigenen Wege übernahm der Sohn im Jahr 1881 das ihm von seinem Vater hinterlassene Antiquariat mit Auktionsgeschäft, die Kommissionsbuchhandlung und den Verlag und führte diese zunächst unter Beibehaltung des klangvollen Namens »T.O. Weigel« weiter. Zur Befriedigung der eine schwere Hypothek

168 Das Weigelsche Familiengrab bestand in der Wandstelle Nr. 12 der VIII. Abteilung. Siehe dazu Vertrag zwischen dem Rat der Stadt Leipzig »in Vertretung des Johannishospitals«, Otto Robert Georgi, und T.O. Weigel, 14.04.1880, StadtAL, Friedhofsamt 529, Bl. 2, 3.

169 Siehe Lucas, Buchhändlerfamilie Weigel (Anm. 1).

170 Siehe dazu Grumpelt, Buchhandlung Weigel (Anm. 1), S. XIII.

171 [Carl Alexander Grumpelt], Vorwort, in: Theodor Oswald Weigel (d.J.) (Hrsg.), *Collectio Weigeliana. Wertvolle Werke der Reformationsliteratur aus dem Nachlasse des verstorbenen Buchhändlers Felix Oswald Weigel*, Oswald Weigels Antiquarium, Lagerkatalog N.F. Nr. 138, Leipzig 1909, S. 2.

für die Firma darstellenden Erbansprüche seiner fünf Schwestern trennte er sich im Dezember 1887 vom Kommissionsgeschäft, welches er an Friedrich Volckmar, den Begründer des modernen Zwischenbuchhandels, verkaufte. Im Jahr darauf veräußerte er den Verlag »T.O. Weigel« an Christian Hermann Tauchnitz. An die immensen, mit diesen notgedrungenen Liquidationen verbundenen Anstrengungen erinnert C.A. Grumpelt anerkennend: *Der gewissenhafte Geschäftsnachfolger hat aber Jahre seines Lebens geopfert, um den Interessen seiner Miterben zu dienen.*¹⁷²

Unter der nunmehrigen alleinigen Leitung Felix Oswald Weigels gebündelt, blieb ihm vom einstigen Familienunternehmen lediglich das »Antiquariat und Auctions-Institut« in der Königsstraße 1 übrig. Mit ersterem vollzog der Eigentümer die vollständige Wandlung vom geisteswissenschaftlich bibliophilen Antiquariat seiner Vorfäder hin zum eigenen naturwissenschaftlichen. Davon zeugen diverse Lagerkataloge von »Oswald Weigel's Antiquarium« und seine »Botanischen Lagerkataloge«, dank derer er sich als Botanikspezialist in der Wissenschaftswelt einen Namen machte.

Seit 1899 bemühte sich F.O. Weigel in verstärkter Weise darum, neben der Botanik auch die Zoologie, Mineralogie und Geologie in seinem Angebot zu etablieren. Dazu hatte er bereits zahlreiche Privatbibliotheken angesehener Naturwissenschaftler aus ganz Europa erworben, z.B. die des Naturgeschichtlers, Bibliothekars und Freundes Alexander von Humboldts, Gotthelf Fischer von Waldheim aus Moskau. Zur bevorzugten Akquise ganzer Spezialbibliotheken, aber auch einzelner Werke bediente sich der Antiquar der Annexionierung seiner Kaufinteressen in naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften wie »Tschermak's Mineralogische und Petrographische Mittheilungen«.¹⁷³ Rückschauend würdigte Theodor Oswald Weigel d.J. 1908 im Fachblatt »Herbarium« die Leistungen seines Vaters, insbesondere im *Vertrieb einer Anzahl hervorragender Exsiccatenkollektionen* und im *Import exotischer Pflanzensammlungen*. Ungeachtet dessen konstatierte er an gleicher Stelle den noch nicht erfolgten, systematischen Ausbau dieses Vertriebs.¹⁷⁴

Ungeachtet der naturwissenschaftlichen Spezialisierung des Antiquariats veranstaltete Felix Oswald Weigel Auktionen mit abweichenden Schwerpunkten. Besonders erwähnenswert ist hier die Sammlung illuminierten Manuskripte und Miniaturen aus dem Besitz des Leipziger Antiquars und Verlegers Karl Wilhelm Hiersemann, die am 12. Juli 1898 zum Aufruf gelangte (Abb. 17). Vorbesitzer und Schöpfer dieser 84 Katalognummern umfassenden Sammlung von Werken des 10. bis zum 16. Jahrhundert

172 Grumpelt, Buchhandlung Weigel (Anm. 1), S. XII.

173 Siehe Briefannonce: Oswald Weigel. Antiquariat und Auctions-Institut (Gegründet 1797), in: Tschermak's Mineralogische und Petrographische Mittheilungen, hrsg. von F[riedrich] Becke, Neue Folge, 18. Bd., 5. Heft, Wien 1899, o.S. (im Anhang). Hier auch eine betreffende Namensaufzählung von Naturwissenschaftlern, deren Bibliotheken F.O. Weigel bereits erworben hatte.

174 Theodor Oswald Weigel, Herbarium. Organ zur Förderung des Austausches wissenschaftlicher Exsiccatensammlungen, Nr. 1, 1908, Leipzig 1908, o.S. (Einführung).

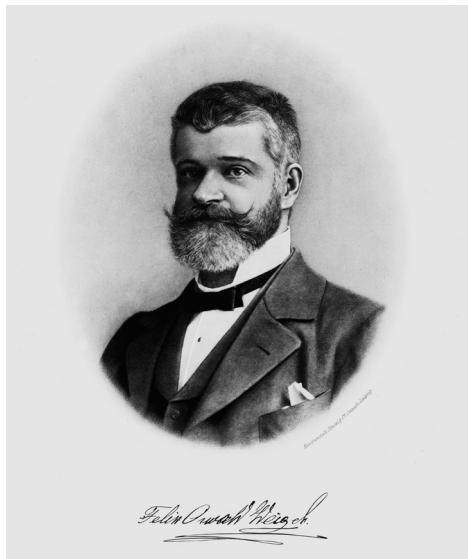


Abb. 16: Felix Oswald Weigel, Lichtdruck, um 1910 (Deutsche Nationalbibliothek – Deutsches Buch- und Schriftmuseum Leipzig, Signatur BÖ-Pl/P/2520)

war kein geringerer als Theodor Oswald Weigel, der Vater des Veranstalters. Wie der Autor des Sammlungs- und Auktionsverzeichnisses, der Theologe und Kunsthistoriker Johannes Ficker, bemerkte, bildeten die illuminierten Handschriften und Miniaturen nach den Handzeichnungen und Frühdrucken den dritten Sammelschwerpunkt Theodor Oswald Weigels. Als Grund für ihre Lizitation benennt sein Sohn im deutsch-französischen Katalog: *Alle Versuche, die schöne Sammlung als Ganzes erhalten zu sehen, haben sich leider nicht erfüllt und somit gelangt dieselbe nach einem Zeitraume von 12 Jahren zur Versteigerung.*¹⁷⁵ Noch heute tauchen daraus einzelne Stücke im Handel auf, z. B. ein von Nikolaus Glockenton illuminiertes Gebetbuch, Nürnberg, 1513/14, welches wiederholt im Besitz von Sothebys und Heribert Tenscherts war, bevor es 2015 vom Antiquariat »Dr. Jörn Günther Rare Books« in der Schweiz angeboten wurde.¹⁷⁶

Felix Oswald Weigel starb am 23. Februar 1905 im Alter von nur 56 Jahren und wurde im Familiengrab auf dem Neuen Johannisfriedhof beigesetzt. Der hinterlassenen Firma standen in den Folgejahren von 1905 bis 1907 seine Witwe Henrietta Meta Weigel und der langjährige Prokurist Carl Alexander Grumpelt vor. Eine Anzeige im »Internationalen Adressbuch der Antiquar-Buchhändler« belegt 1906 die Wahrung der

175 [Johannes Ficker], Katalog einer Sammlung illuminierter Manuskripte und Miniaturen auf Einzelblättern. Aus dem Besitze von T.O. Weigel in Leipzig. Jetzt im Besitze von Karl W. Hiersemann [...], Leipzig 1898, o.S. (Vorwort).

176 [Ficker], Katalog 1898 (Anm. 175), S. 74–76, Nr. 70; [Jörn Günther], Catalogue 11: Parchment and Gold. 25 years of Dr. Jörn Günther Rare Books, Stalden 2015, S. 296–299, Nr. 57.

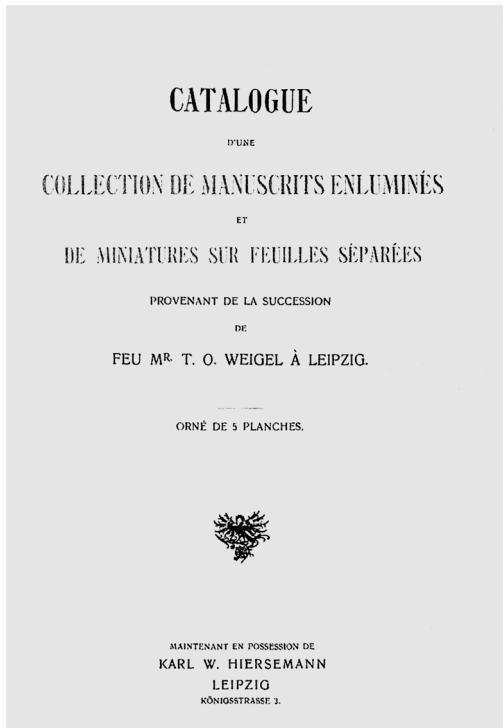


Abb. 17: [Johannes Ficker]: *Catalogue d'une collection de manuscrits enluminés [...]*, Titelseite (Privatbesitz)

Kontinuität in der Führung und Ausrichtung der Geschäfte.¹⁷⁷ Das betraf auch den Auktionszweig, gelangten doch unter der Ägide C. A. Grumpelts während dieser Zeit die ersten vier Abteilungen – »Luther«, »Hervorragende Humanisten und Reformatoren«, »Förderer und Gegner der Reformation« und »Historische Theologie« – der Reformationsbibliothek des Begründers der Martin-Luther-Gesamtausgabe, Joachim Karl Friedrich Knaake, bei »Oswald Weigel« unter den Hammer.

Am 5. Juli 1880 hatte Felix Oswald Weigel in Naumburg Henrietta Meta Graun aus Weißenfels geheiratet. Dieser Verbindung entstammten mit Pauline Elsa und Theodor Oswald (d. J.) zwei Kinder. Letzterem sollte die Verauktionierung der fünften und sechsten Abteilung – »Bibelausgaben« und »Philosophie. Alte Predigtbücher. Miscellanea« – der Bibliothek J. K. F. Knaakes im Jahr 1908 vorbehalten bleiben.¹⁷⁸

¹⁷⁷ Siehe Junk, Wilhelm, Internationales Adressbuch der Antiquar-Buchhändler, Berlin 1906, S. 19 und Annonce ebd., S. VI.

¹⁷⁸ Oswald Weigel (Hrsg.), Bibliothek J. K. F. Knaake [...], Abt. I–VI, Oswald Weigel. Leipzig. Auktionskataloge N.F. 3–13; Leipzig 1906–1908. Martin Luther, D. Martin Luthers Werke, Bde. 1–120, Weimar 1883–2009.

Dr. phil. h. c. Theodor Oswald Weigel (1884–1945)



Abb. 18: T. Oswald Weigel d. J., Fotografie, um 1920 (Privatbesitz)

Theodor Oswald Weigel (d. J.) wurde am 19. August 1884 in Leipzig geboren. Hier besuchte er die 4. Bürgerschule und das Thomas-Gymnasium. Auf Veranlassung seines mit den erbrachten Leistungen unzufriedenen Vaters wechselte er in die private, 1863 von dem Pädagogen Ernst Barth in Leipzig gegründete »Barthsche Erziehungsrealschule«. Nach deren Abschluss begann er eine Buchhändlerlehre in der väterlichen Firma. Zu seinem grossen Kummer wurde er nicht zur Artillerie gemustert, seiner schlechten Augen wegen und verzichtete deshalb ganz auf den Militärdienst.¹⁷⁹

Nur mit zögerlicher Zustimmung des Vaters ging T. O. Weigel (d. J.) 1902 nach London, wo er bis zu dessen Tod im Jahr 1905 als Volontär bei »H. Grevel & Co.« seine Ausbildung fortsetzte. Entsprechend der Erbfolge trat der Sohn in die Stellung des Vaters, wobei zunächst dem langjährigen Prokurresten der Firma Carl Alexander Grumpelt die

Unternehmensleitung übertragen wurde. Zudem arbeitete die nunmehr verwitwete Henrietta Meta Weigel mit in der Firma. In dieser Übergangszeit setzte T. O. Weigel (d. J.) seine internationale Ausbildung von 1905 bis 1906 als Buchhandelsgehilfe bei »Lemke, Buchner & Co.« in New York und von 1906 bis 1907 in gleicher Stellung bei »Calmann-Lévy & Co.« in Paris fort.

Zurück in seiner Heimatstadt, gründete er im Alter von 23 Jahren unter seinem eigenen Namen einen Verlag und heiratete Anny Lange. Die Ehe blieb kinderlos.

Eine frühe Veröffentlichung dieses neuen Weigelschen Verlages stellt das Botanikhandbuch für Südwestafrika, verfasst von Kurt Moritz Albin Dinter, dem ersten amtlich bestellten Botaniker der Kolonie Deutsch-Südwestafrikas, erschienen im Jahr 1909, dar.¹⁸⁰ Der Verlag blieb nominell bis 1945 erhalten, auch wenn der Schwerpunkt seines Wirkens in das zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts fällt. Beispielhaft dafür sind das botanische Handbuch von Friedrich Hermann über die »Flora von

179 [Emma Charlotte Elfriede Weigel], Theodor Oswald Weigel, o. O. [nach 1945], o. S., Typoskript, Privatbesitz Klaus T. O. Weigel.

180 Kurt Dinter, Deutsch-Südwest-Afrika. Flora, Forst- und landwirtschaftliche Fragmente, Leipzig 1909.

Deutschland und Fennoskandinavien sowie von Island und Spitzbergen« aus dem Jahr 1912 und das Standardwerk von Adalbert Ricken über die Blätterpilze des deutschsprachigen Raumes von 1915, bestehend aus einem Text- und einem Tafelband.¹⁸¹

Die naturwissenschaftliche Verlagsausrichtung hinderte T. O. Weigel (d. J.) nicht, auf anderen Fachgebieten tätig zu werden. So brachte er noch 1927–1929 die posthum herausgegebene zweibändige Schrift »Die Urbevölkerung Griechenlands und ihre allmähliche Entwicklung zu Volksstämmen« heraus. Autor dieses bereits bei seinem Erscheinen umstrittenen Werkes war der Begründer der ethnologischen Urgeschichtsforschung Johann Richard Mücke.¹⁸²

Das vom Vater ererbte Antiquariat und Auktions-Institut »Oswald Weigel, Leipzig« in der Königsstraße 1 führte der junge Theodor Oswald Weigel seit 1909 in alleiniger Inhaberschaft weiter. Was das erstere betraf, so trieb er den Umbau zum Fachantiquariat für botanische und zoologische Literatur weiter voran. Das dokumentieren die von ihm in unregelmäßigen Abständen herausgegebenen Broschüren »Anzeiger für Botanik und Zoologie« und das von 1908 bis 1932 erschienene, kostenpflichtig zu beziehende »HERBARIUM. Organ zur Förderung des Austausches wissenschaftl. Exsiccatensammlungen«, mit dem er eine Zentralisierung des Internationalen Exsiccatenwesens¹⁸³ im Sinne der Etablierung einer Zentralstelle unter seiner Leitung anstrehte. Unter Mitarbeit von Fachwissenschaftlern konnten im »HERBARIUM« sowohl botanische Bibliotheken als auch Herbarien weltweit angeboten und gesucht werden.

Für seine Förderung des Herbariumswesens und der Kryptogamenforschung wurde Theodor Oswald Weigel (d. J.) im Vorfeld des 125. Firmenjubiläums am 31. Dezember 1921 zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Ludwigs-Universität Gießen ernannt.¹⁸⁴ Ein postumes Bestätigungsschreiben dafür stammt von dem Gießener Botanikprofessor Ernst Küster aus dem Jahr 1949. Darin würdigt er als Leistung des Leipziger Fachantiquars und seiner Firma, *dass der Handel mit Herbarien nicht bloß für Deutschland sondern für die ganze Welt in ähnlicher Weise organisiert wurde, wie es für den Handel mit Büchern allenthalben Brauch ist.*¹⁸⁵

Eine Buchversteigerung am 14. und 15. Februar 1922 bildete den Rahmen für die Feierlichkeiten zum genannten 125jährigen Weigelschen Firmenjubiläum. Dem eigentlichen Versteigerungskatalog ließ Theodor Oswald Weigel (d. J.) den bereits mehrfach zitierten Aufsatz »Buchhandlung Weigel 1797–1922. Bausteine zu einer Geschichte der

181 Friedrich Hermann, Flora von Deutschland und Fennoskandinavien sowie von Island und Spitzbergen, Leipzig 1912; Adalbert Ricken, Die Blätterpilze (Agaricaceae) Deutschlands und der angrenzenden Länder, besonders Österreichs und der Schweiz, 2 Bde., Leipzig 1915.

182 Johann Richard Mücke, Die Urbevölkerung Griechenlands und ihre allmähliche Entwicklung zu Volksstämmen. Ein Beitrag zu der Lehre von der Entstehung der Verwandtschaft der Völker, 2 Halbbde., Leipzig 1927, 1929.

183 Weigel, Herbarium 1908 (Anm. 174), o. S. (Einführung).

184 Siehe Abschrift der Ernennungsurkunde vom 31.12.1921, Privatbesitz Klaus T.O. Weigel.

185 Zeugnis von E. Küster für T.O. Weigel (d.J.), 25.04.1949, Privatbesitz Klaus T.O. Weigel.

Familie Weigel« beifügen. Er stammte von dem über drei Inhabergenerationen bis zu seinem Tod 1938 dem Unternehmen treu gebliebenen Carl Alexander Grumpelt.¹⁸⁶

Aus gleichem Anlass erschien im »Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel« der Aufsatz »Das Haus Weigel und seine Bedeutung für Bibliographie, Bibliophilie und Antiquariat« des Berliner Antiquars Philipp Rath. Darin würdigte der Autor die bis in die 1920er Jahre abschließend vollzogene Spezialisierung zum botanischen Fachantiquariat als eine Befreiung vom universellen Buchhandelsgeschäft der Vorväter mit all seinen zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr zu bewältigenden Arbeitsanforderungen. Rath argumentiert: *Das Geschäft, das nach und nach alle Zweige des Buchhandels in seinen Bereich gezogen hatte, hat sich von dieser erdrückenden Fülle, die letzten Endes doch nur einen mechanisierten und unpersönlichen Betrieb zuläßt, in Jahrzehntelanger Arbeit wieder befreit und sich einem einzigen Sonderfach zugewandt. Daß das eine viel ersprießlichere und vor allen Dingen auch innerlich viel mehr befriedigende Thätigkeit ermöglicht, das wird besonders denen klar sein, die jetzt unter der Last ihrer über groß gewordenen und ins Uferlose gewachsenen Unternehmungen zu seufzen haben.*¹⁸⁷ Und tatsächlich ging mit der Fokussierung auf ein Kerngeschäft eine einschneidende Veränderung des Arbeitsklimas unter den etwa fünf Mitarbeitern einher, welche C. A. Grumpelt mit den Worten überliefert: *Die patriarchalischen Verhältnisse von ehemals sind verschwunden, aber das kalte Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverhältnis hat im Hause Weigel keine bleibende Stätte gefunden. Die geistig hochstehenden Mitarbeiter haben sich immer durchgerungen und ihre Leistungen volle Anerkennung und verständnisvolles Eingehen gefunden.*¹⁸⁸

Ungeachtet der offiziellen Aufgabe des internationalen Kommissionshandels ließ sich T. O. Weigel (d. J.) günstige Gelegenheiten dieser Art nicht entgehen. So war er Alleinvertreter für den ersten Band von Aimé Bonplands »Archives inédites« außerhalb Argentiniens. Dieser Prachtband bot, zum horrenden Preis von 50 Goldmark, auf 64 Tafeln faksimilierte, bisher unveröffentlichte Briefe A. v. Humboldts an seinen Reisegefährten.¹⁸⁹

Was Theodor Oswald Weigels (d. J.) Auktionsaktivität angeht, so reklamierte er gern die mehr als ein Jahrhundert währende Familientradition für sich und hob seine eigene Leistung 1909 mit den Worten hervor: *Auch da, wo man dem Auktionswesen ablehnend gegenüberstand, ist es mir gelungen, Interesse für meine Versteigerungen*

186 Grumpelt, Buchhandlung Weigel (Anm. 1), S. I–XV.

187 Philipp Rath, Das Haus Weigel und seine Bedeutung für Bibliographie, Bibliophilie und Antiquariat, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Nr. 1, 89. Jg., 02.01.1922, S. 4.

188 Grumpelt, Buchhandlung Weigel (Anm. 1), S. XVI.

189 Aimé Bonpland, Archives inédites de Aimé Bonplant. Tome 1, Lettres inédites de Alexandre de Humboldt [...], Buenos Aires 1914.

Siehe dazu [Theodor Oswald Weigel (d. J.)], Naturwissenschaften. Bibliothek des verstorbenen Privatgelehrten Adolph Ollerich in Hamburg, Abt. II, Auktionskatalog Neue Folge Nr. 131, Leipzig 1924, o. S. (Anhang).

*zu wecken und grössere Beteiligung herbeizuführen. Besonderes Augenmerk richte ich auf die Veranstaltung von Verkäufen geschlossener Sammlungen, während Mischkataloge mehr und mehr in den Hintergrund treten sollen.*¹⁹⁰ Anlass dieser Aussage, welche die zeitgemäße Orientierung auf Spezialsammlungen unterstreicht, bot die Versteigerung der »Collectio Weigeliana«. Sie enthielt unter 766 Katalognummern »Wertvolle Werke der Reformationsliteratur« aus dem väterlichen Nachlass von Felix Oswald Weigel.¹⁹¹ (Abb. 19) Weitere Aktivitäten dieser Art waren die Lizitation von Autografen, Bildern, Gläsern, Instrumenten, Möbeln, Porzellan, Stammbüchern, Waffen usw. aus dem Besitz des Dichters Theodor Körner und seiner Angehörigen im Jahr 1912¹⁹² und die beiden Auktionen von Gemälden, Zeichnungen, Kunstblättern und Kunstab Büchern aus den Nachlässen der Maler Alexander Heinrich Wilhelm Eduard Weichberger und Leo Rauth im Jahr 1914, wenige Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Dazu erschien ein Katalog mit Einführungstexten und zahlreichen Abbildungen zu den beiden Malern.¹⁹³

In den Kriegsjahren fand vom 24. bis zum 26. April 1917 bei »Oswald Weigel« die Versteigerung der Bibliothek von Professor Karl Lamprecht statt. Aus diesem Grund würdigte der sächsische Landeshistoriker Rudolf Kötzschke unter nationalistischer Heraufbeschwörung der Siege an der Ostfront seinen Leipziger Berufskollegen mit den Worten: *In den leuchtenden Frühlingstagen des an deutschen Siegen im Osten so reichen Jahres 1915 ist Deutschlands namhaftester Kulturhistoriker, Karl Lamprecht, in jäh eintretendem Tode der Wissenschaft und dem Vaterland entrissen worden.*¹⁹⁴

Wenn auch mit größer werdenden zeitlichen Abständen folgten bis zum Ende der zwanziger Jahre weitere Auktionen, so 1929 die drei thematischen Auktionen »Kunstgeschichte«, »Kleinplastik / Kuriosa« und »Kulturgeschichte« aus dem Nachlass des Kunsthistorikers Karl Günther Ernst Felix Becker, der gemeinsam mit Ulrich Thieme

190 [Theodor Oswald (d. J.) Weigel], Collectio Weigeliana. Wertvolle Werke der Reformationsliteratur aus dem Nachlasse des verstorbenen Buchhändlers Felix Oswald Weigel, Oswald Weigels Antiquarium, Lagerkatalog N. F. Nr. 138, Leipzig 1909, o. S. (Rückendeckel).

191 Siehe Weigel, Collectio (Anm. 190).

192 [Theodor Oswald (d. J.) Weigel], Theodor Körner und die Angehörigen des Dichters: Autographen, Bildern, Gläsern, Instrumenten, Möbeln, Porzellan, Stammbüchern, Waffen usw., Oswald Weigel, Leipzig, Auktions-Katalog Neue Folge Nr. 27, Leipzig 1912.

193 Siehe [Theodor Oswald Weigel (d. J.)], Sammlung Weichberger I: Oelgemälde, Aquarelle, Handzeichnungen nebst einigen Beiträgen anderer Provenienz. Am Schluss: Nachlass Leo Rauth, Oswald Weigel, Leipzig, Auktions-Katalog Neue Folge Nr. 46, Leipzig 1914; Ders., Sammlung Weichberger II: Kunstblätter und Kunstab Bücher nebst einigen Beiträgen anderer Provenienz. Am Schluss: Nachlass Leo Rauth, Oswald Weigel, Leipzig, Auktions-Katalog Neue Folge Nr. 47, Leipzig 1914.

194 Rudolf Kötzschke, Karl Lamprecht, in: [Theodor Oswald Weigel (d. J.)], Bibliothek Lamprecht. Allgemeine und politische Geschichte. Kulturgeschichte, Auktions-Katalog Neue Folge Nr. 61, Leipzig 1917, S. 1.

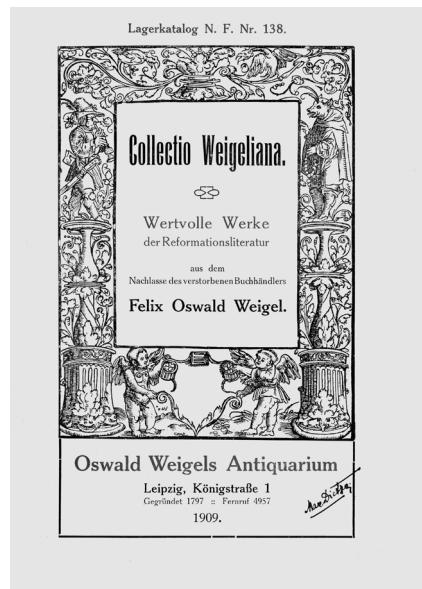


Abb. 19: Theodor Oswald Weigel [d.J.]: *Collectio Weigeliana*, Titelseite (Privatbesitz)

das »Allgemeine Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart«, kurz »Thieme/Becker«, herausgegeben hat.¹⁹⁵

Kurioserweise bot T.O. Weigel (d.J.) im gleichen Zeitraum der 1920er Jahre in der Königsstraße 1 Sammlungen von Rauchutensilien, englischen Uhren, Ölgemälden, Trachtenbildern, Musikalien und Autografen sowie auf Wunsch ausländischer Kundschaft ganze Kollektionen von Briefmarken zum Kauf an.¹⁹⁶ Auch offerierte er Ethnographica aus der einstigen deutschen Südseekolonie Samoa nebst einem Lichtbildapparat und Diapositiven.¹⁹⁷ Dieses Ladengeschäft mit Kunstgegenständen und Raritäten aller Art stand im Kontrast zur zeitgemäßen naturwissenschaftlichen Spezialisierung des Wissenschaftsantiquariates, entsprach es doch ganz der Tradition der Kunsthändlungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. In ihnen offerierte man einst der staunenden Kundschaft eine Warenvielfalt, welche die Nachfrage im Geist der

¹⁹⁵ [Theodor Oswald Weigel (d.J.)], Sammlung Becker I–III, Oswald Weigel Leipzig. Auktionskataloge Neue Folge Nrn. 145–147, Leipzig 1929.

¹⁹⁶ Siehe dazu [Theodor Oswald Weigel (d.J.)], Sammlung Becker II. Kleinplastik / Kuriosa. Handzeichnungen. Kataloge von Kunstsammlungen und Galeriewerke, Oswald Weigel Leipzig. Auktionskatalog Neue Folge Nr. 146, Leipzig 1929, o.S. (im Anhang). Hier auch eine Auflistung seiner Versteigerungen von Privatbibliotheken.

Zum Angebot von Briefmarkensammlungen siehe u.a. die entsprechende Anzeige in Oswald Weigel (Hrsg.), Kunstgeschichte Kunstblätter Illustrierte Werke. Oswald Weigel Leipzig. Auktionskataloge Neue Folge Nr. 117, Leipzig 1922, o.S. (im Anhang).

¹⁹⁷ [Weigel], Naturwissenschaften 1924 (Anm. 191), o.S. (Anhang).

universalistischen Kunst- und Wunderkammern der Frühen Neuzeit zu befriedigen suchte.

Trotz all dieser Aktivitäten litten die Geschäfte T.O. Weigels (d.J.) sowohl im Zuge des Ersten Weltkrieges als auch der folgenden Inflationszeit und Weltwirtschaftskrise.¹⁹⁸ Davon zeugt, wenn auch auf einem privaten Nebenschauplatz den Ernst der Lage verdeutlichend, die Nichtverlängerung der Miete für die Weigelsche Familiengrabwandstelle auf dem neuen Johannisfriedhof auf Grund der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse.¹⁹⁹ Zudem hatte Theodor Oswald Weigel 1927 ein zweites Mal geheiratet, was eine erhöhte Verantwortung für das Wohlergehen seiner nun wachsenden Familie mit sich brachte. Aus seiner Ehe mit Emma Charlotte Elfriede, einer gelernten Buchhändlerin aus dem Leipziger Rauchwarenhändlergeschlecht Thorer, gingen Felix Oswald (d.J.), Emma Charlotte Elfriede, Klaus Theodor Oswald und Fritz Oswald hervor.

An den Zustand der Firma während dieser Zeit erinnert sich der Leipziger Buchhändler Erich Carlsohn wie folgt: *Das Antiquariat, das gelegentlich noch Auktionen veranstaltete, die der langbärtige Antiquar Grumpelt bewerkstelligte, hatte sich auf Botanik ausgerichtet und dieses Gebiet sowohl verlegerisch als auch im Antiquariat mit besonderem Erfolg betrieben. [...] Das Lager war sehr weiträumig, umfangreiche Bestände aus der Zeit des bibliophilen Antiquariates der Vorväter waren noch vorhanden, mit denen man im naturwissenschaftlichen Antiquariat nun nicht mehr handelte. [...] Ich erinnere mich, bei meinen häufigen Besuchen im Haus Königstraße/Ecke Roßplatz ganze Berge von Herbarien dort bewundert zu haben.*²⁰⁰

Geschäftsschädigend wirkte sich in der Folgezeit die wissenschafts- und bildungsfeindliche Politik der Nationalsozialisten aus. Das zeigte sich allein schon an der drastischen Abnahme der Studentenzahlen und damit dem Verlust eines wichtigen Kundenkreises. Symptomatisch kam die Auktions- und Verlagstätigkeit zum Erliegen. Zwangswise, wie alle Buchhändler, gehörte T.O. Weigel Mitte der dreißiger Jahre der Reichsschrifttumskammer an und war illegalerweise gleichzeitig Mitglied des Bundes Deutscher Kunst- und Antiquitätenhändler.²⁰¹ Über die Parteinahme und Stellung T.O. Weigels (d.J.) im Dritten Reich gibt ein selbstverfasster Lebenslauf Zeugnis. Er entstand auf die Anforderung der Zentralstelle für Buch- und Bibliothekswesen im Zuge der sofort nach Kriegsende einsetzenden Entnazifizierung. Deren konkretes Ziel war die Entfernung aller einstigen NSDAP-Mitglieder aus diversen Leitungsebenen

198 Zur Situation des Buchhandels in der Weimarer Republik siehe Reinhard Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, München 2011, S. 329–358.

199 Siehe T.O. Weigel an den Rat der Stadt Leipzig, 13.01.1928, StadtAL, Friedhofsamt 529, Bl. 20.

200 Carlsohn, Leipziger Buchhändler (Anm. 30), S. 83.

201 Siehe dazu Antiquariat/Auktions-Institut Oswald Weigel, Leipzig. Verbotene Doppelmitgliedschaft in der RSK und dem Bund Deutscher Kunst- und Antiquitätenhändler, 1935, Bundesarchiv Berlin, R 56-V/1153.

der Gesellschaft. Im Lebenslauf heißt es: *Der NSDAP habe ich vor 1933 nicht angehört, seit 1938 war ich Mitglied der NSV, seit 1939 Mitglied der NSDAP, einen Dienstgrad habe ich nicht besessen. Mitglied des Stahlhelms bin ich nicht gewesen. Eine Tätigkeit in den buchhändlerischen Organisationen habe ich weder vor noch nach 1933 ausgeübt. Bei der Wehrmacht bin ich nicht gewesen. Uniform habe ich nicht getragen. Im Dienst der Gestapo, Geheimen Feldpolizei oder des SD habe ich nicht gestanden, noch bin ich Abwehrbeauftragter gewesen. Einem politischen Stosstrupp habe ich nicht angehört. Irgendwelche Nachteile durch die NSDAP habe ich nicht erlitten. Im antifaschistischen Sinn bin ich nicht tätig gewesen. Meine Ehefrau war Mitglied der NSDAP.*²⁰² Als Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, einer Parteiorganisation der NSDAP, und als Mitglied dieser Partei selbst machte sich T.O. Weigel (d.J.) politisch zum engagierten Mitläufer des Naziregimes, wobei er nach Lage der Überlieferung niemanden nachweislich schädigte.

Nach schweren Jahren unter den Bedingungen der Kriegswirtschaft verschlechterte sich die Lage für das gesamte Leipziger Buchgewerbe in nur einer Nacht existenziell, fielen doch vom 3. auf den 4. Dezember 1943 nahezu 80 Prozent des gesamten Graphischen Viertels alliierten Bombenangriffen zum Opfer.²⁰³ Betroffen waren schätzungsweise 50 Millionen Bücher aus 1 000 Firmen, darunter die Buchhandlungen und Antiquariate von Bernhard Liebisch, Paul Koehler, Gustav Fock, Alfred Lorentz und Theodor Oswald Weigel (d.J.). Was Letzteren betraf, bedeutete das faktisch den Totalverlust des Geschäftshauses in der Königsstraße 1 und des gesamten Warenlagers. Das bestätigt T.O. Weigel (d.J.) angesichts des Befehls des Obersten Chefs der SMAD, Marschall Georgi Konstantinowitsch Schukow, vom 15. September 1945 zur Indizierung sämtlicher faschistischer und militaristischer Druckerzeugnisse und Schriften mit der lakonischen Bemerkung: *Eine Bestandsbereinigung des Lagers der Fa. Oswald Weigel, Verlag, erübriggt sich, da das gesamte Lager am 4.12.43 durch Brand vernichtet wurde.*²⁰⁴

Ungeachtet dessen gelang es ihm in Sorge um seine Familie, die er zur Sicherheit ins thüringische Tautenhain gebracht hatte, den Geschäftsbetrieb einer Sortiments- und Antiquariatsbuchhandlung in einem Raum der Städtischen Sparkasse in der Otto-Schill-Straße 4 zu reorganisieren und *ein zwar kleines aber ausgesuchtes Lager*

202 Theodor Oswald Weigel (d.J.), Lebenslauf, 10.09.1945, StadtAL, StVuR, Nr. 9278, Bl. 30; dgl. Bl. 35. Der Lebenslauf entstand als Briefanhang zu T.O. Weigel (d.J.) an die Zentralstelle für Buch- und Bibliothekswesen, 16.09.1945, StadtAL, StVuR, Nr. 9278, Bl. 28, 29, 32; dgl. Bl. 33, 34.

203 Siehe dazu Birgit Horn, Leipzig im Bombenhagel – Angriffsziel „Haddock“. Zu den Auswirkungen der alliierten Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg auf die Stadt Leipzig (Leipziger Kalender, Sonderband), Leipzig 1998, S. 87.

Zum Buchhandel im Dritten Reich siehe Wittmann, Geschichte (Anm. 198), S. 360–390.

204 T.O. Weigel (d.J.) an die Zentralstelle für Buch- und Bibliothekswesen, 16.09.1945, StadtAL, StVuR, Nr. 9278, Bl. 31.

zu erwerben.²⁰⁵ Dafür stellte er bei der Zentralstelle für Buch- und Bibliothekswesen am 16. September 1945 den offiziell erforderlichen »Antrag auf Wiedereröffnung« seiner Firma.²⁰⁶ Dieser war vergeblich, da seine Parteimitgliedschaft in der NSDAP jede weitere Führung von Buchhandelsgeschäften in der sowjetischen Besatzungszone ausschloss.

Theodor Oswald Weigel (d.J.) verstarb *nach langem, schweren Leiden*²⁰⁷ am 20. Oktober 1945, einen Monat nach besagtem Antrag, im städtischen Waldkrankenhaus in Gera. Damit fiel seine aus genannten politischen Gründen geschlossene Firma den vier hinterlassenen Kindern in ungeteilter Erbengemeinschaft zu. Bereits im Monat zuvor war die Mutter mit ihnen nach Leipzig in die Thorerstraße 10 zurückgekehrt. Da auch sie als ehemaliges Mitglied der NSDAP die Firma nicht weiterführen durfte und gänzlich ausscheiden musste, beantragte sie am 8. November 1945, deren kommissarische Leitung dem politisch unbelasteten Dietrich Baedeker, Mitinhaber des ebenfalls vollständig ausgebombten Karl Baedeker Verlages, zu übertragen.²⁰⁸ Dazu kam es nicht. Vielmehr wurde die vakante Prokura der aus Kassel stammenden, politisch unbelasteten und seit April 1945 arbeitslosen Buchhändlerin Emilie Elisabeth Marie Kazmeier, geb. Klein, zugesprochen. Die kaufmännische Leitung übernahm der Ingenieur und Vormund der Weigelschen Kinder, Carl Wölcke.²⁰⁹ Die Wahrnehmung dieser Funktionen war schwierig, da die Firma angesichts eines geringen Buchbestandes sowie Steuer- und anderer Schulden beim Finanzamt in eine wirtschaftliche Schieflage geraten war.²¹⁰ Unter diesen Umständen existierte die Weigelsche Buchhandlung seit dem 1. Dezember 1945 noch einige Monate in der Otto-Schill-Straße 4 weiter, bevor sie in die innerstädtische Mädler-Passage, Neumarkt 14, umzog. Hier beging man 1947 in bescheidenem Rahmen das 150jährige Firmenjubiläum. Mit der Wiederabhaltung der Porzellan-, Wein- und Lederwarenmessen an ihrem traditionellen Passagestandort machte sich ein erneuter Umzug notwendig. Dieser erfolgte ins Souterrain der Feuerbachstraße 5.

Nachdem der Stammhalter Felix Oswald Weigel (d.J.), der seine Ausbildung noch bei Karl Markert, von 1933 bis 1945 Prokurist der Leipziger Verlags- und Antiqua-

205 [Weigel], Weigel nach 1945 (Anm. 179).

206 T.O. Weigel (d.J.) an die Zentralstelle für Buch- und Bibliothekswesen, 16.09.1945, StadtAL, StVuR, Nr. 9278, Bl. 28, 29, 32; dgl. Bl. 33, 34.

207 Todesanzeige, 20.10.1945, StadtAL, StVuR Nr. 9278, Bl. 38.

208 E.C.E. Weigel an die Zentralstelle für Buch- und Bibliothekswesen, 08.11.1945, StadtAL, StVuR, Nr. 9278, Bl. 39. Ein Lebenslauf D. Baedekers vom 08.11.1945 in doppelter Ausführungen, ebd., Bl. 40, 41.

209 Siehe dazu C. Wölcke und E.C.E. Weigel an die Zentralstelle für Buch- und Bibliothekswesen, 24.11.1945, StVuR, Nr. 9278, Bl. 42. Ein Lebenslauf von E.E.M. Kazmeier vom 22.11.1945, siehe ebd. Bl. 43.

210 Siehe dazu Sachgebiet Buch- und Bibliothekswesen an das Dezernat Innere Verwaltung. Abt. Gewerbelelung, 08.11.1951, StadtAL, StVuR Nr. 9278, Bl. 22.

riatsbuchhandlung »Otto Harrassowitz« und dort zuständig für die Orientabteilung, erhalten hatte, nahm er im Herbst 1948 eine Anstellung als Sortimentsbuchhändler in Kassel an. Seine Mutter und alle seine Geschwister folgten ihm im März des darauffolgenden Jahres aus Leipzig nach. Klaus T.O. Weigel erinnert sich an diese Tage in den Worten: *Es war ein schwerer Entschluss die Stadt zu verlassen, die unserer Familie über Generationen Heimat gewesen war.*²¹¹ Mit diesem Entschluss endet faktisch die Leipziger Geschichte der Buch- und Kunsthändlerfamilie Weigel. Auch wenn der ab 1. April leitende Antiquar Hugo Reihe versicherte: *Ich bemühe mich, diese alte Fa. aufzubauen und ihr wieder zu einem guten Ruf als Antiquariat zu verhelfen,*²¹² führte er sie nach einer Interimszeit ohne besetzte Prokura seit dem 21. Dezember 1951 bei Übernahme aller Aktiva und Passiva²¹³ unter seinem Namen als »Hugo Reihe, Wissenschaftliche Buchhandlung und Antiquariat« in Leipzig weiter. Emilie Elisabeth Maria Kazmeier war bereits am 31. August 1949 aus der Firma »Oswald Weigel« ausgeschieden. Den Schlusspunkt setzte die Löschung der Firma aus dem Handelsregister des Amtsgerichtes Dresden am 13. Januar 1953.²¹⁴

Das Anknüpfen an die Leipziger Geschäftserfolge einer Weltfirma gelang Emma Charlotte Elfriede Weigel trotz aller Bemühungen im Westdeutschland der Nachkriegszeit nicht mehr, sodass die Firma »Theodor Oswald Weigel« am 31. Januar 1972 auch aus dem Handelsregister Kassel gelöscht wurde.

Felix Oswald Weigel (d.J.) hatte ein neues Tätigkeitsfeld als Prokurist der 1947 aus Leipzig nach Wiesbaden übersiedelten Firma Otto Harrassowitz, einer seit 1872 international agierenden Buchhandlung für wissenschaftliche Bücher mit Antiquariat und Verlag, gefunden. Nach dem Tod des damaligen Eigentümers Hans Harrassowitz wurde Felix O. Weigel (d.J.) 1964 zusammen mit der Witwe Gertrud Harrassowitz sowie seinen Mitprokuristen Richard Werner Dorn und Wilfred Becker persönlich haftender Gesellschafter der Firma. Bis heute sind Mitglieder der Familie Weigel sowohl im operativen Geschäft als auch als Gesellschafter der Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG tätig.

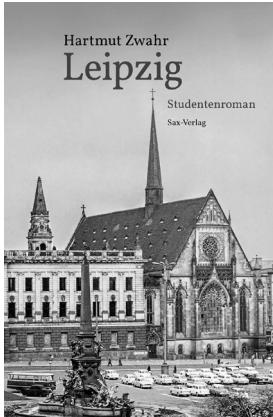
211 Klaus T.O. Weigel an den Autor, 22.06.2017.

212 Hugo Reihe, Lebenslauf, 21.11.1949, StadtAL, StVuR Nr. 9278, Bl. 10.

213 Siehe dazu Ministerium der Finanzen des Landes Sachsen. HA Finanzen an Rolf Asperger, 28.06.1952, StadtAL, StVuR Nr. 9278, Bl. 26.

214 Eintrag im Handelsregister des Amtsgerichtes Dresden, 13.01.1953, Amtsgericht Dresden, HR A 4470.

Siehe auch Genehmigungsbescheid Nr. 219 des Ministeriums der Finanzen des Landes Sachsen an Rolf Asperger, 28.06.1952, StadtAL, AprF, Paket 109, Nr. 1, 820, Bl. 3.



Leipzig

Studentenroman

Hartmut Zwahr

ISBN 978-3-86729-230-6
1. Auflage 2019, 13 x 21 cm
Broschur
700 Seiten
19,80 €

Dem Lausitzroman vom »Abschiednehmen« lässt Hartmut Zwahr mit dem Studentenroman »Leipzig« die fünfziger Jahre folgen. Für Johannes beginnt diese Zeit an der Fachschule für Bibliothekare, wo er den 17. Juni 1953 erlebt. Im ersten Teil »Das Erschrecken« verarbeitet er die bleibende Erfahrung. Er besteht die Sonderreifeprüfung, wird immatrikuliert und Student der Karl-Marx-Universität Leipzig. In dieser Zeit des Übergangs endet für ihn eine große Liebe. Im Tagebuch hält er fest, wie die Macht den neuen Menschen einfordert. Die vormilitärische Ausbildung und das »Wir« der Blauhemden greifen tief in die studentische wie die akademische Existenz ein.

Inhalt:

Erster Teil

Im Juni kamen die Panzer

Das Erschrecken bleibt

Zweiter Teil

Bleiben oder Gehen

Die Universität am Karl Marx Platz

Erstes Buch: Jede(r) für sich

Zweites Buch: Die Bruderschaft

Drittes Buch: Suchende

REZENSIONEN

Geschichte der Stadt Leipzig. Von den Anfängen bis zur Gegenwart

Bd. 3: Vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg

Hrsg. von Susanne Schötz unter Mitwirkung von Uwe John

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2018, 1096 Seiten, Ladenpreis: 49,00 Euro

ISBN 978-3-86583-803-2

Der dritte Band der anlässlich des 1000-jährigen Jubiläums der Stadt Leipzig (2015) konzipierten vierbändigen wissenschaftlichen Stadtgeschichte liegt seit dem Frühjahr 2018 vor. Mit 1096 Seiten übertrifft er noch die vorangegangenen Bände und bringt ein Gewicht von fast 2,5 Kilogramm auf die Waage. Dem Leser werden in einem bisher nicht erreichten Umfang Fakten, Ereignisse, Persönlichkeiten, Zusammenhänge und Hintergründe zur Entwicklung der Stadt Leipzig im langen 19. Jahrhundert präsentiert. In diesem Zeitraum vollzog sich auch in Leipzig eine Entwicklung von der »zerbrockelnden Ständegesellschaft zur Klassengesellschaft«, die sich mit einem »tiefgreifenden Wandel in den Normen und Wertvorstellungen« (Schötz, Einleitung S. 15) verband. Es war ein Jahrhundert der Übergänge und des Wechsels von spätfeudalen zu kapitalistischen Verhältnissen, von der Agrar- zur Industriegesellschaft und zu einer beginnenden Konsumgesellschaft.

Susanne Schötz, Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Technischen Universität Dresden, ist die Herausgeberin des dritten Bandes und konnte dabei wie schon bei den Bänden 1 und 2 auf die bewährte Mitwirkung von Uwe John (Redaktion, Organisation, Schlaglicht, Quellen- und Literaturverzeichnis) und anderen redaktionellen Mitarbeitern bauen. Mit beachtlichen 177 Textseiten in 16 unterschiedlichen Teil- und Unterkapiteln tritt Schötz selbst als Beitragsautorin hervor. Für die einzelnen Kapitel, Teil- und Unterkapitel sowie »Schlaglichter« wurden zudem 40 kompetente Autoren aus nah und fern gewonnen. Dabei folgt Band 3 gleichfalls dem Gesamtkonzept der vierbändigen Stadtgeschichte in chronologischer Folge und spannt den zeitlichen Bogen vom Ende des Wiener Kongresses im Juni 1815 bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges im Juli 1914. Diese 100 Jahre waren sicher die wichtigste Periode in der Entwicklung Leipzigs, das von einer Stadt mittlerer Größe mit rund 30 000 Einwohnern zu einer modernen Großstadt mit über 600 000 Einwohnern und damit zur viertgrößten Stadt im Deutschen Reich aufgestiegen ist. Der Band gliedert sich in drei Hauptkapitel mit Zeitabschnitten, die sich an der Periodisierung der politischen Geschichte und wichtigen Zäsuren der deutschen und sächsischen Geschichte orientieren. Jedes Hauptkapitel untergliedert sich in mehrere thematisch wiederkehrende Teilkapitel, die wiederum weitere thematische Unterkapitel und Abschnitte enthalten. Meistens sind mehrere Autoren an einem Teilkapitel beteiligt, die häufig »ihre Themen« auch in den nachfolgenden Zeitabschnitten darstellen (z. B. zur Buchgeschichte, Musik, Armenwesen, Architektur, Messe). Mit insgesamt 23 an den passenden Abschnitten eingefügten »Schlaglichtern« zu Personen, Ereignissen und sonstigen Sachverhalten werden die jeweiligen Themen weiter vertieft oder spezifiziert. Die

Texte der »Schlaglichter« heben sich durch eine farbige Unterlegung hervor und umfassen in der Regel mehrere Seiten einschließlich Abbildungen.

Das erste Hauptkapitel widmet sich der Geschichte Leipzigs zwischen 1815 und 1830, einem vergleichsweise kurzen Zeitraum, in dem sich die durch die napoleonischen Kriege besonders schwer getroffene Stadt in dem verkleinerten Königreich nur langsam wieder erholte und erst allmählich ein Wandel einsetzte. Auf 91 Seiten werden die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen beschrieben (Jörg Ludwig), werden Kunst, Kultur und Alltagsleben, Bildung und Wissenschaft, Kirche und Religion sowie städtebauliche Aspekte in dieser Zeit dargestellt. Wie in allen drei Hauptkapiteln sind bereits hier den Besonderheiten Leipzigs als Messe-, Buch- und Musikstadt jeweils eigene Abschnitte gewidmet. Auch zum Sanitäts- und Armenwesen, zum Vereinswesen, zur Geselligkeit, zum Brauchtum und zu den Wohnverhältnissen werden interessante Einblicke vermittelt. In einem ersten »Schlaglicht« wird das 1822 fertiggestellte große Stadtmodell des Tapeziergesellen und Möbeltischlers Merzdorf näher vorgestellt. Begrüßenswert und hilfreich sind die Tabellen zur Bevölkerungsentwicklung und zu den Berufen, die Messe- und Schulstatistiken sowie die Übersicht zu den gebräuchlichen Maßen und Gewichten im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts.

Das zweite Hauptkapitel »Leipzig auf dem Weg ins Industriezeitalter 1830 bis 1871« ist mit 335 Druckseiten deutlich umfangreicher, was nicht nur dem ungleich längeren Zeitabschnitt, sondern auch einer stärkeren Untergliederung der Teil- und Unterkapitel und insgesamt neun spezifischen »Schlaglichtern« zu Persönlichkeiten oder Ereignissen geschuldet ist. Auch für diesen Zeitraum werden im Grundsatz die Schwerpunkte des ersten Hauptkapitels mit Stadtverwaltung und Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, Stadtentwicklung und Architektur, Bildung und Wissenschaft, Kirchen und Religion, Kunst und Kultur sowie Lebenswelten und Alltagsleben als tragendes Gerüst aufgegriffen. In einem ersten Teilkapitel werden die gesellschaftlichen Umbrüche und Reformen infolge der revolutionären Unruhen von 1830/31 bis zur Einführung der Allgemeinen Städteordnung vom Februar 1832 und des damit verbundenen Übergangs zur kommunalen Selbstverwaltung (Birgit Horn-Kolditz) sowie die darauf folgende allmähliche Politisierung, Vereins- und Lagerbildung im Vormärz ebenso detailreich dargestellt wie die soziale und nationale Frage am Vorabend der Revolution von 1848/49 (Susanne Schötz). Relativ breiten Raum nimmt auf 26 Seiten die bisher zumeist unterbelichtete Rolle Leipzigs während der Revolution ein, die zu einer weiteren Radikalisierung und Differenzierung der politischen Lager und zur Herausbildung politischer Parteien führte (Andreas Schneider). In der folgenden Restaurationsphase wurden viele der erkämpften demokratischen Grundrechte wieder aufgehoben und teilweise sogar die verfassungsmäßigen Rechte von 1831 eingeschränkt. Dennoch konnten sich vor allem in den 1860er Jahren sowohl die liberalen bürgerlichen Kräfte als auch die Arbeiterbewegung in politischen Parteien organisieren, wuchs erneut eine starke Nationalbewegung heran und entwickelte sich Leipzig zu einem Zentrum der bürgerlichen Frauenbewegung. Mit rund 75 Seiten wird dem Wirtschaftsleben mit seinen gesellschaftlichen Wechselwirkungen zwischen 1831 und 1871 ein umfangreiches Teilkapitel gewidmet, was angesichts der rasanten Entwicklungen in Industrie, Handel, Banken, Gewerbe und Verkehr in diesen 40 Jahren als durchaus angemessen erscheint; genannt seien nur der Siegeszug der Dampfkraft und der Ausbau des Eisenbahnverkehrs für Personen und Güter. Dabei stehen ebenso soziale Fragen wie Frauen- und Kinderarbeit, der Kampf um erträgliche Arbeitsbedingungen, geregelte Arbeitszeiten und angemessene Löhne im Focus. Anschließend folgen Überblicksdarstellungen zu den Themen Architektur und Stadtbild, Bildung und Wis-

senschaft, zum Schulwesen einschließlich der Lehrervereine und zur Universität sowie zu Kirche und Religion einschließlich der 1847 gegründeten Israelitischen Religionsgemeinde. Auf über 60 Seiten stellen im nachfolgenden Teilkapitel zu Kunst und Kultur zwischen 1831 und 1871 sieben Autorinnen und Autoren das musikalische, literarische und künstlerische Leben in Leipzig vor, wobei auch Kunstvereine, Museen und Ausstellungen, Sammler und Mäzene, Denkmäler und Erinnerungskultur sowie das neue Medium Fotografie ihren Platz finden. Wie die Leipziger Mitte des 19. Jahrhunderts wohnten, wie sie sich kleideten, ernährten und vergnügten, wie sie ihre Kranken und Armen versorgten, erfährt der Leser wiederum aus der Feder von Elke Schlenkrich und Doris Mundus.

»Leipzig im Kaiserreich 1871 bis 1914« ist schließlich der Titel des dritten und mit 445 Seiten umfangreichsten Hauptkapitels des Bandes. Zunächst vermittelt Anett Müller einen instruktiven Überblick zur Großstadtwerdung und Verwaltungsorganisation Leipzigs nach der Reichseinigung, bevor sie näher auf den Ausbau und die Modernisierung der städtischen Infrastruktur und die großen sozialen Fragen der Zeit eingeht. Der politischen Entwicklung in der Stadt mit Parteienpektrum, Wahlverhalten, Militarismus, Nationalismus und Antisemitismus widmet sich Michael Schäfer, ergänzt durch vertiefende Informationen zum Deutschen Patriotenbund und zum Bau des Völkerschlachtdenkmales (Steffen Poser). Darauf folgen Darstellungen zum Wandel und Ausbau von Justiz und Polizei (Thomas Höpel) und zur Leipziger Garnison (Sebastian Schaar). Auf Grund der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere in Industrie und Handel, nimmt dieses Teilkapitel mit fast 100 Seiten wiederum einen großen Raum ein. Hier bieten 20 Autorinnen und Autoren mit ihren Beiträgen aufschlussreiche Einblicke zu Leipzig als Messe- und Finanzplatz, als boomender Industriestandort und als Buchstadt. Zudem werden Handel und Gastgewerbe, Handwerk und Hausindustrie, Wirtschafts- und Erwerbsstruktur, Frauen- und Kinderarbeit, die zahlreichen Eingemeindungen ab 1889 (Olaf Hillert), der Wandel des Landschaftsbildes durch den beginnenden Braunkohlenabbau und des Stadtklimas bis 1914 beschrieben. »Schlaglichter« zum Leben und Werk von Carl Heine, zu den Baedeker-Reiseführern und über die Leipziger Gewässerläufe im Kartenbild ergänzen dieses Teilkapitel um interessante Facetten. In den nachfolgenden Abschnitten werden Stadtentwicklung und Architektur (Peter Leonhardt), Bildung und Wissenschaft sowie Kirche und Religion zwischen 1871 und 1914 vorgestellt. Darauf folgen Darstellungen zu Kunst und Kultur in diesem Zeitraum. Als »silberne Zeit« kennzeichnet Marion Recknagel diese Periode in der Musikgeschichte Leipzigs und berichtet unter anderem über das Konservatorium, die Ära von Arthur Nikisch als Gewandhauskapellmeister und die Rolle der Musikwissenschaft an der Universität Leipzig. Allerdings erscheint es nicht ganz nachvollziehbar, warum die Autorin die Aufführungspraxis der Werke Beethovens unter Nikisch (nur) mit der in Berlin, das damals schon über eine Million Einwohner zählte, und nicht mit dem näher liegenden und etwa gleich großen Dresden vergleicht (S. 739–740). Einen kenntnisreichen und breit gefächerten Überblick zum Leipziger literarischen Leben vermittelt Katrin Löffler, die auf verschiedene Strömungen wie die naturalistische Literatur, Mundartliteratur und fröhexpressionistische Tendenzen, aber auch auf Volks- und Arbeiterbibliotheken eingeht sowie literarische Gesellschaften, Vereine und Lesekränzchen vorstellt. Auf den nachfolgenden 22 Seiten bietet Conny Dietrich weit mehr als nur einen Überblick zur Entwicklung und Rolle von bildender Kunst und Kunstgewerbe in Leipzig um 1900. Neben dem Bilder- und Kunstgewerbemuseum widmet sie sich insbesondere der Kunst in der Ära von Max Klinger, skizziert die Kunspolitik des Rates der Stadt, stellt Kunst- und Künstlervereine, Galerien und Kunsthändlungen sowie die wichtigsten

Leipziger Künstler vor. Zu den von ihr genannten Künstlern hätte zweifellos noch der auch von Klinger geschätzte Grafiker Bruno Héroux gehört. Weiterhin bietet Dietrich einen Exkurs zum Erfolg des Leipziger Musikzimmers auf der Weltausstellung 1904 in St. Louis (USA), zu Max Klingsers »Beethoven« (Schlaglicht S. 768–773) und zur Fotografie als neuer Kunstgattung. Im letzten und dem mit über 100 Seiten umfangreichsten Teilkapitel zu »Lebenswelten – Alltagswelten« werden viele Bereiche des Alltagslebens in Leipzig zwischen Gründerzeit und Erstem Weltkrieg anschaulich beschrieben. Hier erfährt der Leser Interessantes zum Stiftungs- und Vereinswesen, zur Frauen- und zur Arbeiterbewegung, über die Freimaurer und über Fremde in der Stadt, zur Turn- und Sportbewegung, zu einigen weiteren Formen der damaligen Freizeitgestaltung und zur Lebensreformbewegung seit der Jahrhundertwende. Beim Abschnitt »Fremde in Leipzig« von Beate Berger wäre auf S. 831 anzumerken, dass es im Kaiserreich nur ein sächsisches Großherzogtum, nämlich Sachsen-Weimar-Eisenach, gab und keine »sächsischen Großherzogtümer«. Auf Seite 833 wären neben den Geburts- oder Heimatscheinen für das 19. Jahrhundert ergänzend auch die Reisepässe der »Fremden« als Mittel zur Legitimation zu nennen, und die Frage des Bleiberechts ausländischer Arbeitskräfte stellte sich natürlich unter Kriegsrecht schon ab August 1914 neu und nicht erst 1918 (S. 838). In diesem großen Teilkapitel fallen darüber hinaus einige Ungleichgewichtungen auf, wenn z. B. der zweifellos interessante Abschnitt zum Sport in der Kaiserzeit 14 Textseiten umfasst, das breite Spektrum aller übrigen Freizeitaktivitäten dann aber mit 13 Seiten vergleichsweise kurz dargestellt wird. So beschränkt sich Frank Britsche in seinem Abschnitt »Freizeit und Geselligkeit« für 1871 bis 1914 ausschließlich auf Vergnügungen außerhalb der Wohnung bzw. des Hauses und erwähnt keine damals weit verbreiteten Hobbys wie das Sammeln von Briefmarken, Münzen und Medaillen, Ansichtskarten, Reklamemarken etc. mit der dazugehörigen Infrastruktur wie Fachgeschäften, Alben- und Katalogverlagen (z. B. Schaubek oder Senf), Sammlervereinen, Ausstellungen, Fachkongressen und Tauschveranstaltungen. Hinsichtlich der Ansichtskarten wird zumindest in dem instruktiven »Schlaglicht« zum Bildpostkartenverlag Max Nierth von Christoph Kaufmann auf die weit verbreitete Sammelleidenschaft verwiesen (S. 875–879). Weitere »Schlaglichter« zum Leben und Werk von Gustav Wustmann und zu den als Antipoden dargestellten Neubauten des Volkshauses und des Neuen Rathauses vermitteln jeweils vertiefende Einblicke in die Materie, in letzterem Fall auch weit über den Zeitraum 1914 hinaus bis in die 1920er Jahre. Ein Überblick zum Thema »Lebensreform – auf der Suche nach dem neuen Menschen« mit Naturheil- und Vegetarierbewegung, Reformkleidung und Reformhäusern sowie entsprechenden Vereinen, Publikationen und Verlagen von Mustafa Haikal und ein Kurzessay der Herausgeberin über »Zukunftserwartungen am Beginn des neuen Jahrhunderts« beschließen das dritte Hauptkapitel und damit auch den vorliegenden dritten Band der Leipziger Stadtgeschichte.

Den ebenso populären wie wissenschaftlichen Charakter des Bandes unterstreicht der nachfolgende umfangreiche Anhang auf den Seiten 899 bis 1092, der damit fast 20 Prozent des Buches ausmacht. Nach den kapitel- und teilkapitelweisen Anmerkungen bzw. Quellenverweisen folgt ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, welches auf über 60 Seiten die wichtigsten Publikationen zu Themen der Leipzig-Geschichte für den Zeitraum 1815 bis 1914 alphabetisch auflistet und wie bei den vorangegangenen Bänden vom wissenschaftlichen Redakteur Uwe John zusammengestellt wurde. Daran schließen sich ein von Ivo Nußbicker akribisch erstelltes Personen- und Ortsregister (für Leipzig zusätzlich mit Straßen- und Eigennamen) sowie ein Abbildungs- und Kartenverzeichnis an. Auf den beiden letzten Druckseiten

sind die 42 Autorinnen und Autoren in alphabetischer Folge unter Angabe ihrer Profession und beruflichen Funktion aufgelistet.

Insgesamt wurde mit Band 3 der wissenschaftlichen Stadtgeschichte ein weiterer Baustein zur profunden Gesamtdarstellung der Geschichte der Stadt Leipzig nach dem neuesten Forschungsstand vorgelegt. Bei aller notwendigen Wissenschaftlichkeit sind die meisten Aufsätze einschließlich der »Schlaglichter« auch für den nicht akademisch gebildeten Leser gut verständlich und anschaulich geschrieben. Die Lektüre dürfte nach den Erfahrungen des Rezessenten manchen Leser nicht selten in seinen Bann ziehen, sodass er zum Weiterlesen im Buch oder darüber hinaus in der zitierten Literatur animiert wird. Dank der routinierten Redaktion des Werkes bleiben inhaltliche Überschneidungen bzw. Wiederholungen und Schreibfehler auf ganz wenige Ausnahmen beschränkt. Attraktiv und anschaulich im wahrsten Sinne des Wortes macht den Band nicht zuletzt die große Zahl zum Teil selten publizierter Abbildungen, die durchgängig in hoher Qualität reproduziert wurden, seien es nun zeitgenössische Gemälde oder Stiche, Stadtmodelle oder Karten sowie gedruckte oder handschriftliche Dokumente. Hilfreich sind dabei auch konkrete Verweise im Text auf thematisch passende Abbildungen an anderer Stelle im Buch. Ebenso hilfreich für den Leser sind die zahlreichen Tabellen, Übersichten und Statistiken, mit denen sich bestimmte Sachverhalte übersichtlicher darstellen und besser vergleichen lassen. Dass sich Aufbau, Gliederung und Gestaltung des Buches an dem bewährten Muster der ersten beiden Bände orientiert, war zu erwarten; aber auffällig sind auch die vielen Parallelen zu der zwischen 2005 und 2006 erschienenen dreibändigen »Geschichte der Stadt Dresden« anlässlich des 800-jährigen Stadtjubiläums, für die gleichfalls Uwe John als wissenschaftlicher Redakteur verantwortlich zeichnete.

Alles in allem ist auch der vorliegende Band 3 ein ebenso gelungenes wie wichtiges Werk für die Stadtgeschichtsschreibung, das jedem an der Geschichte Leipzigs Interessierten nur wärmstens empfohlen werden kann und uns mit Spannung den vierten und letzten Band der wissenschaftlichen Stadtgeschichte Leipzigs erwarten lässt.

Gerald Kolditz (Borsdorf)

Das Alte Leipzig. Stadtbild und Architektur

Alberto Schwarz

Sax Verlag, Beucha · Markkleeberg 2018, 191 Seiten, Ladenpreis: 29,80 Euro

ISBN 978-3-86729-226-9

Die Entwicklung des Leipziger Stadtbildes ist ein Forschungsfeld, mit dem sich die Stadtgeschichte, die Baugeschichte und die Stadtarchäologie schon seit langem befassen. Dank eines außerordentlich umfangreichen Bestandes an älteren Stadtbeschreibungen und Bilddokumenten ist es möglich, das heute weitgehend verlorengegangene historische Erscheinungsbild der traditionsreichen Messestadt in ihren jeweiligen Wachstumsphasen bis zum Beginn des Industriealters im 19. Jahrhundert recht präzise zu erfassen. Gleichwohl gibt es bislang nur

wenige Publikationen, die einen durchgängigen Einblick in die mittelalterliche und neuzeitliche Städtebau- und Architekturgeschichte Leipzigs vermitteln. Genannt seien die 1955 von Hans Füßler herausgegebene Publikation »Leipziger Bautradition« und der in der Reihe der kunstgeschichtlichen Städtebücher des Leipziger Seemann-Verlages erschienene Leipzig-Band (hrsg. von Wolfgang Hocquél, Erstaufage 1983). Auch die architektur- und kunstgeschichtlichen Beiträge in der 2015 bis 2019 vom Leipziger Universitätsverlag edierten vierbändigen Geschichte der Stadt Leipzig schließen sich zu einer solchen bauhistorischen Gesamtschau zusammen.

Während es sich bei den vorgenannten Publikationen um Sammelwerke handelt, ist das hier zu besprechende, 2018 beim Sax-Verlag erschienene Buch von Alberto Schwarz »Das Alte Leipzig. Stadtbild und Architektur« eine mit einem außergewöhnlich reichen Abbildungsapparat ausgestattete Monografie. Der Autor, der von 1992 bis 2016 am Sächsischen Landesamt für Denkmalpflege als Gebietsreferent für den Kreis Delitzsch und die Stadt Leipzig tätig war, ist ein profunder Kenner der Leipziger Baugeschichte, die er, auf die wesentlichen Entwicklungen konzentriert, sehr anschaulich und eingebunden in den allgemeinen stadtgeschichtlichen Kontext darstellt. Die sich durch alle Kapitel wie ein roter Faden ziehende Leitfrage ist die nach der Kontinuität und dem Wandel des Leipziger Stadtbildes, wie es in den historischen Schrift- und Bildquellen in seinen Grundzügen fassbar ist. Der von der Leipziger Stadt- und Kulturgeschichtsforschung eingeführten Periodisierung folgend, präsentiert er die Fülle des Materials in sieben Kapiteln: 1. Grundlagen der Leipziger Stadtentwicklung, 2. Leipzig vor der Belagerung und teilweisen Zerstörung im Schmalkaldischen Krieg, 3. Die Stadt der Renaissance bis zum Dreißigjährigen Krieg, 4. Bautätigkeit nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und Entwicklung zur barocken Metropole, 5. Die Stadt des Spätbarock und des Rokoko, 6. Zwischen Siebenjährigem Krieg, Stagnation und frühklassizistischem Neubeginn, 7. Vom Spätklassizismus bis zum beginnenden Historismus und Ausblick ins Industriezeitalter. Vorangestellt ist ein kurzes Vorwort zur Entwicklung und Spezifität der historischen Beschreibungen und bildlichen Darstellungen als Quellengattungen. Freilich muss, wie der Autor nachdrücklich betont, die Zeitbedingtheit dieser Dokumente bei ihrer Auswertung stets bedacht werden, denn sie geben das Bild der Stadt nicht etwa so komplex und wahrheitsgetreu wieder, wie es in den jeweiligen Entwicklungsetappen tatsächlich war, »sondern wie man sie unter einem bestimmten Aspekt interpretieren, sehen und darstellen wollte; etwa dokumentarisch als Kriegsschauplatz oder patriotisch und werbewirksam als die reiche Handels- und bedeutende Universitätsstadt. Die historischen Beschreibungen und Abbildungen bieten viele wertvolle, nur ihnen eigene Informationsmöglichkeiten. Als Stadtansichten überliefern sie das ungefährre Aussehen verlorengegangener Bauwerke, als Vogelschau oder Plan zeigen sie untergangene Strukturen und Bebauungsdichte. Chronologisch aneinandergereiht veranschaulichen sie eindrucksvoll die Entwicklung und die Veränderungen der Stadt.« (S. 9)

Der zeitliche Bogen des Buches spannt sich von der ersten Erwähnung des Ortes 1015 bis in die 1840er Jahre, als mit dem definitiven Eintritt der Stadt in das Industriezeitalter die weitgehende Umgestaltung des historischen Stadtbildes begann. Unter Einbeziehung der für jede Entwicklungsstufe der Stadt charakteristischen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen wird das Leipziger Baugeschehen mit stetigem Bezug auf die nachweisbare Überlieferung sehr anschaulich dargestellt. Auch ermöglicht die gelungene Korrespondenz zwischen dem Text und den mit ausführlichen Kommentaren versehenen Abbildungen die individuelle Beschreibung und architekturgeschichtliche Bewertung der wichtigsten Bauleis-

tungen. Große Sorgfalt wurde nicht allein auf die Auswahl, sondern auch auf die hervorragende reproduktionstechnische Qualität der insgesamt 225 historischen Druckgrafiken und Fotos verwendet. Sie laden zu einer wahren Entdeckungs- und Zeitreise ein, auf der sich die Stadtpläne und Stadtansichten, Straßen- und Platzbilder, Gartenanlagen und Bauwerke zu einem breiten baukulturellen Panorama zusammenschließen. Der einzige Wunsch, der offenbleibt, ist der nach einem Personen- und Objektregister, um dem Nutzer des Buches einen gezielten und schnellen Zugriff auf ausgewählte Gegenstände zu ermöglichen.

Thomas Topfstedt (Leipzig)

Der Leipziger Krystallpalast. Bau- und Kulturgeschichte des Krystallpalast-Areals
Bettina Baier

Lehmstedt-Verlag, Leipzig 2019, 200 Seiten, Ladenpreis: 24 Euro
ISBN 978-3-95797-079-4

Beim Namen »Krystallpalast« denkt man heute in Leipzig am ehesten an das »Krystallpalast Variété«, das 1994 gegründet wurde und seit 1997 in der Magazingasse residiert. Mit seinem Namen erinnert es an einen traditionsreichen Ort Leipzigs, dessen Geschichte in diesem Buch vor uns ausgebreitet wird. Dabei ist das nur der Name für die längste Periode in der Geschichte dieses Bereiches; für weniger wichtige Phasen stehen »Wintergarten« und »Schützenhaus«, die heute noch in den angrenzenden Straßennamen nachklingen, während die späteren Bezeichnungen als »Circus Aeros« und »Haus der heiteren Muse« wohl in der Erinnerung älterer Leipziger fortleben – und natürlich in der Zuschauer der Fernsehsendung »Da liegt Musike drin«, die dort aufgenommen wurde.

Eine erste Nutzung des Areals im Vorfeld der engen Stadt Leipzig und ihrer Befestigung, die damals schon zu Parkanlagen umgewandelt war, erfolgte – wie der Name überliefert – durch Gewächshäuser, also »Wintergärten«. Ihr schloss sich weiter auswärts die Errichtung des Schützenhauses für die beiden Schützengilden der Stadt an, deren bisherige Schießplätze im Stadtgraben aufgehoben werden sollten. Zu dem Schützenhaus gehörte auch eine Gewehrhalde mit Schießbahnen, die genutzt wurden, bis ein neues Schützenhaus an der Leutzscher Allee mit entsprechenden Einrichtungen 1867 diese Funktionen übernehmen konnte.

Dem – bereits vorher verkauften – alten Schützenhaus blieb dabei die Funktion als gesellschaftlicher Treffpunkt erhalten, die den wachsenden Anforderungen durch immer erneute Anbauten angepasst wurde. In Etappen kamen unter einem neuen Besitzer ab 1847 zusätzliche Säle dazu, aber auch Gartenflächen mit Wasserspielen und eindrucksvollen nächtlichen Beleuchtungseffekten. Eine Konstruktion aus Gusseisen und Glas 1882 an der Rückseite des Schützenhauses gab den Anlass für die Umbenennung in »Krystallpalast« in Anspielung auf das Londoner Vorbild. Sie wurde nun bis zur Zerstörung der Anlage im Zweiten Weltkrieg beibehalten, auch wenn so eindrucksvolle Ergänzungen wie das »Trianon« oder die Erweiterung mit Arwed Roßbachs »Alberthalle« durch ihre schiere Größe eine erneute Umbenennung gerechtfertigt hätten.

Ohne die Privatinitiative von Cliff Aeros zur Unterbringung seines Zirkus in einem schnell zusammengezimmerten Zirkusdauerzelt wäre das Gelände sicher noch lange als Ruinenfeld oder als Brache unbebaut geblieben. So aber kam es hier schon von 1945 bis 1952 zu eindrucksvollen Zirkusveranstaltungen. Nach dem Tod des Zirkusunternehmers wurde die Witwe wegen angeblicher Steuerhinterziehungen enteignet. Der Rundbau wurde 1956 mit einer Stahlkonstruktion aus Stuttgart erneuert und 1961 in das »Haus der heiteren Muse« umgewandelt, das bis zum Ende der DDR das Kulturangebot Leipzigs ergänzte und das Land mit Übertragungen dort aufgenommener Fernsehsendungen erfreute. Ein Brand ungeklärter Ursache zerstörte den Bau 1993 und ließ das Gelände nach Beräumung zur Brache werden, deren Neubebauung nun hoffentlich in greifbare Nähe rückt.

Ein prachtvoll bebilderter Band ruft das Areal des Krystallpalastes und seine Bedeutung ins Bewusstsein zurück. Und das nicht nur hinsichtlich der Architektur, sondern auch der Unterhaltung, die den Leipzigern und ihren Gästen auf vielfältige Weise geboten wurde. Die zu einzelnen Blöcken zusammengefassten Abbildungen in durchgehend hoher Qualität lassen das bunte Leben erahnen, das hier einst auf ganz unterschiedliche Art herrschte. Die Schwarz-weißfotos der früheren Zeit ergänzen farbige Reproduktionen von Plakaten und Programmen.

Grundlage für das Buch war die Magisterarbeit der Autorin am Institut für Kunstgeschichte der Universität Leipzig aus dem Jahr 2007, die sich nur der Architektur gewidmet und diese mit ähnlichen Komplexen andernorts verglichen hatte. Die für eine Abschlussarbeit typischen ausführlichen Beschreibungen wie auch die Vergleiche sind für das Buch weitgehend gestrichen worden, leider sind aber auch die aus dem Vergleich entwickelten Wertungen weitgehend verschwunden. Der Text liest sich flüssig, ist aber – wohl durch die Kürzungen – teilweise etwas unklar. Gleichgewichtig sind die Passagen zu den Ereignissen in den Baulichkeiten eingepasst; sie zeigen ein interessantes Panorama dessen, womit die Leipziger und ihre auswärtigen Gäste immer wieder von neuem angelockt werden konnten.

Auch bei den Abbildungen ist die Architektur manchmal etwas zu kurz gekommen. Selbst wenn Grundrisse nicht so attraktiv aussehen wie kolorierte Ansichten, sind sie doch für das Verständnis einer komplexen Anlage überaus hilfreich. Unverständlichweise fehlen die Grundrisse aus »Leipzig und seine Bauten«, die den 1892 erreichten Stand mit den verschiedenen Gebäudeteilen hätten zeigen können – wie übrigens das Buch auch nicht in der Literaturliste auftaucht, obwohl es eine wichtige Quelle der Magisterarbeit gewesen ist. Manche Bildunterschriften sind ungenau oder unzutreffend, wenn etwa die Holzstiche auf Seite 25 korrekt als solche und zugleich als Lithographien bezeichnet werden. Die Lithographie auf Seite 42 ist stilistisch früher als »um 1870« entstanden einzuschätzen, also eher um 1857, dem ersten Jahr, in dem der Lithograph im Adressbuch auftaucht. Auf Seite 83 stammt natürlich nur die Zeichnung von Albert Richter, während der Holzstich in den eigenen Werkstätten der *Illustrierten Zeitung* gefertigt wurde. Ärgerlich ist auch die Behauptung einer Beziehung der Fassade auf Schinkels Vorgaben; richtig ist dagegen, dass die Fassade – wie auch die weiterer Bauten Geutebrücks – als gebauter Protest gegen Schinkel und seine Vorgaben zur Gestaltung der Fassade des Albertinums gelesen werden muss. Aber das sind kleine Schönheitsfehler im Vergleich zu dem Gewinn an Informationen und anschaulichkeit für diesen wichtigen Komplex der Stadt Leipzig, den dieses Buch bedeutet.

Stefan W. Krieg (Leipzig)

Schreiben lernen im Sozialismus. Das Institut für Literatur »Johannes R. Becher«

Isabelle Lehn, Sascha Macht, Katja Stopka

Wallstein Verlag, Göttingen 2018, 600 Seiten, Ladenpreis 34,90 €

ISBN 978-3-8353-3232-4

Mit dem Institut für Literatur erhielt Leipzig im September 1955 eine ungewöhnliche Einrichtung: Es war die erste deutsche Bildungsstätte, die Literarisches Schreiben lehrte, es bestand bis zu seiner Schließung 1993 fast vierzig Jahre und verzeichnete 990 Absolventen in drei Studiengängen, darunter viele bekannte Namen. Zu Beginn musste es gegen die verbreitete Skepsis antreten, dass auch Schreiben der Gegenstand von Lehre sein kann – anders als auf musikalischem oder bildkünstlerischem Gebiet, wo die Hochschulausbildung längst akzeptiert war. Inzwischen hat sich die Lage verändert; im angloamerikanischen Raum existieren seit den 1970er Jahren universitäre Creative-Writing-Studiengänge, im deutschsprachigen Raum kann man heute Literarisches Schreiben auch in Hildesheim, Basel und Wien studieren, und überdies bieten zahlreiche private Schreibschulen und Schreibwerkstätten ihre Dienste an. Rückblickend darf Leipzig nun stolz darauf sein, mit der Hochschule für Grafik und Buchkunst (1764), der Hochschule für Musik und Theater (1843) und dem Literaturinstitut auf drei künstlerischen Feldern eine Vorreiterrolle in Deutschland gespielt zu haben – im Durchschnitt alle hundert Jahre.

Zu den Skeptikern der Leipziger Neugründung gehörte zu Beginn der 1950er Jahre ausgerechnet Johannes R. Becher, der 1954 Kulturminister der DDR und 1959 postum zum Namenspatron des Instituts wurde. Das Literaturinstitut passte jedoch gut ins Konzept der Partei- und Staatsführung der DDR, die die Literaten und Künstler für die Umsetzung ihres sozialistischen Gesellschaftsentwurfs in die Pflicht nahm und von der Steuerbarkeit der literarischen Produktions- und Rezeptionsvorgänge ausging. Die kulturpolitische Indienstnahme von Literatur in der DDR war die eigentliche Schwierigkeit, mit der das Literaturinstitut durch die ganze Zeit seines Bestehens hindurch zu kämpfen hatte, denn damit kollidierte das Autonomiepostulat, das sich im 18. Jahrhundert herausgebildet hatte: Kunst folgt nicht äußereren Zwecksetzungen, sondern ihren eigenen Regeln. Das bedeutete auch, dass die kleine Hochschule immer unter Legitimierungsdruck stand und das allseitig entwickelte Kontrollbedürfnis des Machtapparats wiederholt zu Exmatrikulationen führte.

Nun gibt es endlich eine umfängliche Geschichte des Literaturinstituts, die im renommierten Göttinger Wallstein-Verlag erschienen ist und auf einem großen Fundus unterschiedlicher Quellen basiert: Archivalien, Nachlässen, autobiographischen Texten und Interviews. Das grundlegende Prinzip der Darstellung ist, was naheliegt, die chronologische Gliederung nach Jahrzehnten, wobei die frühen Jahre den größten Raum einnehmen und kulturpolitische Zäsuren wie das »Kahlschlagplenum« 1965 oder die Biermann-Ausbürgerung 1976 gebührend berücksichtigt werden. Dazwischengeschoben sind immer wieder Exkurse sowie Kapitel, die einzelnen Persönlichkeiten gewidmet sind. Das erscheint nicht in jedem Fall ganz geglückt. So wächst sich der Exkurs zum sozialistischen Realismus zu einer kleinen DDR-Literaturgeschichte aus und führt zu Überschneidungen an anderer Stelle, da die Geschichte des Instituts – wie nicht anders zu erwarten – mit den literarischen Entwicklungen außerhalb des Instituts korreliert. Eine gute Entscheidung war es hingegen, einzelne Lehrerpersönlichkeiten wie die

beiden ersten Direktoren Alfred Kurella und Max Walter Schulz sowie den herausragenden Georg Maurer eingehender zu behandeln, ebenso einzelne Absolventen wie Werner Bräunig (der nach seinem Diplomerwerb selbst unterrichtete), Heinz Czechowski, Sarah Kirsch und Rainer Kirsch. Die Autoren können gerade in diesen Passagen exemplarisch die Konflikte nachzeichnen, die so typisch waren für viele Künstler in der DDR, die sich trotz ihrer grundsätzlichen Zustimmung zum sozialistischen Gesellschaftskonzept nicht in ihrer künstlerischen Freiheit und ihrem kritischen Denken einschränken lassen wollten. Freiräume werden sichtbar, die es im Lehrbetrieb durchaus gab, und einseitige Bilder zurechtgerückt: Wieland Herzfelde, der sich in der Weimarer Republik als Verleger linker und avantgardistischer Literatur profiliert hatte, erschien bisher in den autobiographischen Erinnerungstexten des ersten Absolventenjahrgangs als verunsichert und uninspiriert. Nun erfährt sein Unterricht anhand des Aktenmaterials – seine Seminare wurden protokolliert – eine gerechte und differenzierte Würdigung.

Eine weitere Stärke des Buches ist, nicht nur die Geschichte des Instituts zu rekonstruieren, sondern auch die Abschlussarbeiten der Studierenden zu berücksichtigen, vorzugsweise der Absolventen des Direktstudiums. Diese mussten eine literarische Arbeit in den Gattungen Prosa, Drama oder Lyrik abliefern und ihr künstlerisches Selbstverständnis in Form eines poetologischen Essays darlegen. So wird das ganze Spektrum der Begabungen und politischen Haltungen sichtbar, und zudem geben die Arbeiten einen Einblick in Selbstfindungsprozesse, die nicht nur systemabhängig waren, sondern grundlegende Fragen der Herausbildung von schriftstellerischer Identität berühren. Gelegentlich geraten die literaturwissenschaftlichen Analysen dieser Texte ein wenig zu detailliert, da hätte Straffung gutgetan, aber man stößt auch auf Unbekanntes wie die leider nie veröffentlichten Texte des früh verstorbenen Holger Jackisch.

Insgesamt ist die Darstellung erfreulich untendensiös; nur an wenigen Stellen schimmern die Verkürzungen der Debatte um die DDR-Literatur durch. So ist es wenig erhellend, die 1950er Jahre schlagwortartig unter »systemkonforme Jahre« abzulegen. Zum einen sind die Voraussetzungen der ersten Absolventenjahrgänge mit ihrem schweren Gepäck der existenziellen Erfahrungen zu bedenken: Sie sahen sich aufgrund ihrer Erfahrungen in Kindheit und Jugend, die noch in den Nationalsozialismus fielen, grundsätzlich im Konsens mit dem erst wenigen Jahre alten, im Aufbau befindlichen sozialistischen Staat. Systemkritisch zu sein, hätte einen anderen Erfahrungshintergrund und eine Klarheit des Blicks erfordert, über die sie kaum verfügen konnten. Zum anderen reproduziert die binäre Opposition systemkonform vs. systemkritisch in gewisser Weise das politische Denken der Partei- und Staatsführung der DDR, die ebenfalls nur das Entweder-Oder kannte.

Es ist noch immer von Belang, wer woher stammt, wenn er ein solches Projekt in Angriff nimmt, da die erinnerungspolitischen Debatten über die DDR unweigerlich den Kontext bilden und leicht zu agonalen Verschiebungen der Argumentation führen. Zum Autorenkollegium gehören drei Personen: Katja Stopka (1964 in Duisburg geboren) ist Literaturwissenschaftlerin; Isabelle Lehn (1979 in Bonn geboren) und Sascha Macht (1986 in Frankfurt an der Oder geboren) sind selbst schriftstellerisch tätig und absolvierten unlängst das Deutsche Literaturinstitut Leipzig, also die 1995 gegründete Nachfolgeeinrichtung; sie verfügen folglich über intime Einsichten in den Studienbetrieb einer solchen Ausbildungsstätte. Die drei Autoren waren aufgrund von Herkunft und Lebensalter allein auf Rekonstruktionen anhand von Quellen und Forschungsliteratur angewiesen, eine Aufgabe, die sie insgesamt überzeugend gemeistert haben. Ihrem Profil ist es wohl außerdem zu danken, dass dem Literarischen so viel Aufmerksamkeit gewidmet worden ist.

Alles in allem: ein wichtiges Buch, das auf längere Zeit das Referenzwerk für die Geschichte einer zentralen Institution des Leipziger literarischen Lebens sein wird.

Katrin Löffler (Leipzig)

Demolition on Karl Marx Square. Cultural Barbarism and the People's State in 1968

Andrew Demshuk

Oxford University Press, New York 2017, 256 Seiten,
Ladenpreis: 68,49 Euro (gebunden), Ladenpreis ebook: 34,99 Euro
ISBN 978-0-19-064512-0 (gebunden), ISBN 978-0-19-064514-4 (ebook)

Am 30. Mai 2018 gedachte die Universität Leipzig in einem wissenschaftlichen Kolloquium des fünfzigsten Jahrestags der Sprengung der Universitätskirche St. Pauli. Zu den Referenten gehörte Andrew Demshuk, Historiker und Assistenz-Professor an der American University in Washington. In seinem Schwerpunktgebiet neuere deutsche Geschichte hatte er 2010 an der University of Illinois zu dem Thema promoviert, wie die deutschen Vertriebenen – gezeigt am Beispiel der Schlesier – nach 1945 ihren Heimatverlust verarbeiteten.

Bereits im Vorjahr dieser Gedenkveranstaltung veröffentlichte Demshuk seine umfangreiche Untersuchung zur Kirchensprengung. Er baut dabei auf den beiden Werken auf, die sich bislang gründlich mit der Thematik befasst hatten, und zwar der Studie von Katrin Löffler aus dem Jahr 1993 (»Die Zerstörung. Dokumente und Erinnerungen zum Fall der Universitätskirche«) und der Dissertation des Theologen Christian Winter von 1998 (»Gewalt gegen Geschichte. Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche Leipzig«). Dabei geht er in der Erschließung der Quellen und deren Analyse weit über diese Arbeiten hinaus. Getrost kann man behaupten, dass er bei seinen Recherchen in allen relevanten Institutionen – angefangen vom Leipziger Stadtarchiv bis hin zum Bundesarchiv – sämtliche Dokumente ausgewertet hat, die Auskunft geben über den Weg von der ersten Idee bis zum Vollzug der Kirchensprengung und ihren Folgen. An publizierten Quellen zieht er die zahlreichen zeitgenössischen Beiträge zu den damaligen Auseinandersetzungen in der lokalen und überregionalen Tages- und Fachpresse aus Ost und West heran. Die Auswertung von Gesprächen mit noch lebenden Zeitzeugen vermittelt ihm auch aus deren Sicht ein Bild der Geschehnisse, das er dem Leser sehr plastisch vermittelt. Mit dem unbefangenen Blick eines Außenstehenden legt der Autor, ohne in die einschlägigen Diskurse der vergangenen 28 Jahre verstrickt zu sein, eine Arbeit von hoher Objektivität vor.

Demshuk ist nicht nur akribischer Chronist des zickzackförmig verlaufenden Entscheidungsprozesses und der Motive der darin involvierten Personen. Sein Erkenntnisinteresse besteht darin zu hinterfragen, inwieweit diese sich über Jahre hinwegziehende Debatte das Verhältnis zwischen Bürger und Staat in der DDR verändert hat. Dabei ordnet er die Geschehnisse, die rund um den Abriss stattfanden, als größte Protestaktion zwischen dem 17. Juni 1953

und dem Wendeherbst 1989 ein, wenngleich sich diese nicht in großen öffentlichen Unruhen oder Demonstrationen manifestierten, sondern in der Summe zahlreicher einzelner Aktionen wie Kanzelpredigten, Eingabeschreiben und Protestbriefen. Er rückt Legenden zurecht, wie die, die Sprengung sei auf eine Direktive von SED-Chef Walter Ulbricht zurückzuführen, und beleuchtet eingehend die Motive der verschiedenen Akteure, von Personen, Parteien, lokalen und zentralen Staatsorganen, Kirchen und wissenschaftlichen Einrichtungen. Wertvolle Erkenntnisse schöpft er aus der Auswertung von Stasi-Akten, die zeigen, dass ein Schwarzweißdenken bei der Bewertung fehl am Platze ist, dass sich in ein und derselben Person Protest und Opportunismus vereinigen konnten.

Zu seinen Erkenntnissen gelangt er, indem er einen großen Bogen zwischen dem November 1949 und dem Frühjahr 1988 schlägt, festgemacht an der ersten und letzten großen Ausstellung zur städtebaulichen Entwicklung der Messestadt. Den Bürgerschreiben, die den Rat der Stadt im Zuge der Ausstellung »Planung und Wiederaufbau – Das Dezernat Bauwesen stellt zur Kritik und Diskussion« erreichten, entnimmt er eine in der Nachkriegszeit verbreitete Aufbruchstimmung und die breite Bereitschaft, sich beim Wiederaufbau der Stadt mit Ideen, Vorschlägen oder Tatkraft zu engagieren. Ganz anders die praktisch ausnahmslos von Resignation gezeichneten Einträge im Besucherbuch der Ausstellung »Bauplatz Leipzig«, als nach fast vierzig Jahren Aufbau – verbunden mit gleichzeitigem Verfall – die Bürgerschaft ihre Hoffnung auf eine positive Entwicklung der Stadt aufgegeben hatte. Den entscheidenden Wendepunkt sieht Demshuk in den Geschehnissen um die Universitätskirche, den letztlich erfolglosen, aber zwischen 1953 und 1989 größten Ausdruck des Ungehorsams gegenüber unverständlich erscheinenden und, wie der Autor postuliert, gegen den Volkswillen gerichteten Entscheidungen der Staatsmacht.

Man kann schon gespannt sein auf seine nächste Publikation, in der er den Wiederaufbau der Städte Frankfurt am Main, Leipzig und Breslau nach 1945 einem Vergleich unterzieht. Was das hier vorliegende Buch betrifft, bleibt nur ein Wunsch offen: nämlich eine deutsche Übersetzung.

Thomas Hoscislawski (Leipzig)

Opposition, Dissidenz und Resistenz in Leipzig 1945–1989

Thomas Höpel

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2018, 229 S., Ladenpreis 33 €

ISBN: 978-3-96023-202-5

Unter dem Titel »Opposition, Dissidenz und Resistenz in Leipzig 1945–1989« fasst Thomas Höpel fünf längere Aufsätze zusammen, die den gesamten Zeitraum der Existenz von SBZ bzw. DDR und ein breites Themenspektrum umfassen. Er untersucht (1) die Durchsetzung des monopolistischen Herrschaftsanspruchs der SED nach 1945, (2) die Niederschlagung des Aufstands vom 17. Juni 1953, (3) die Repressionen gegen die jugendliche Anhänger von

Rock-'n'-Roll und Beat in den 1950er und 1960er Jahren, (4) die Kunst- und Literaturszene in den 1970er und 1980er Jahren sowie (5) die Umweltgruppen im letzten Jahrzehnt der DDR. Dabei erhebt er nicht den Anspruch, wie er einleitend schreibt, widerständiges Verhalten in Leipzig »vollumfänglich und erschöpfend« (S. 10) zu behandeln, sondern zentrale Entwicklungen zu verdeutlichen.

Höpel hat intensiv Archivstudien betrieben, was sich in den erfreulich knappen, im Wesentlichen auf den Quellennachweis beschränkten Anmerkungen widerspiegelt und ihm erlaubt, ein differenziertes Bild der untersuchten Phänomene zu liefern. Bei der Rekonstruktion des Aufstands von 1953 beispielsweise arbeitet er deutlicher als Heidi Roth in ihrer umfassenden Studie *Der 17. Juni 1953 in Sachsen* heraus, dass nicht nur traditionsbewusste Arbeiter mit dem herkömmlichen Mittel des Streiks gegen politische und soziale Zumutungen protestierten, sondern auch gewaltbereite, meist junge Leute mit brüchigen Biographien und teilweise krimineller Vorgeschiede. Der Beitrag zu den Umweltgruppen wiederum berücksichtigt neben den kirchlichen Gruppierungen ausführlich auch die nichtkirchlichen. Am Ende dieses Textes heißt es, dass die Umweltgruppen zwar von der Staatssicherheit durchweg negativ bewertet, aber »von vielen lokalen Verwaltungen geschätzt« (202) worden seien, weil man angesichts der offenkundigen Umweltzerstörung hoffte, dass ihre Aktivitäten die Anstrengungen zum Schutz der Umwelt voranbringen würden. Hier wird angedeutet, was diejenigen, die über ausreichend Lebenserfahrung in der DDR verfügen, noch aus eigenem Erleben wissen: dass es unter den Funktionären und Posteninhabern kluge, moderate und einsichtige Leute gab, die unter den gegebenen Rahmenbedingungen durchaus unterschiedlich agierten. Das ist nicht Höpels Thema, aber ein wichtiger weiterführender Gedanke. Vielleicht wäre es nun an der Zeit, auch die Akteure auf staatlicher Seite stärker zu differenzieren.

Im Detail bleibt an den Einzelstudien indes manches unbefriedigend. Der Beitrag zur Zerschlagung der politischen Opposition nach 1945 hört unvermittelt mit Zahlen zu den Betriebsgruppen der Blockparteien CDU und LDPD auf; man vermisst ein Resümee oder einen Ausblick. Nicht nachvollziehbar ist, warum Höpel bei seinen Überlegungen zu den gängigen Einordnungen des Aufstands vom 17. Juni 1953 als »Volksaufstand« oder »Arbeiteraufstand« zwar zu dem Ergebnis kommt, dass sich den streikenden Arbeitern nur vereinzelt Angehörige anderer sozialer Schichten anschlossen, aber die begriffliche Konsequenz daraus vermeidet. Wenn fast ausschließlich Arbeiter auf die Straße gingen, dann war es ein Arbeiteraufstand – warum verwischend von einer »von der Arbeiterschaft getragenen Volkserhebung« (S. 111) sprechen?

Darüber ließe sich noch hinwegsehen, wirklich verblüffend aber ist, wie wenig Einleitung und Fazit mit den fünf Beiträgen zu tun haben. Einführend unternimmt Höpel im Rückgriff auf die zeitgeschichtliche Forschung eine Bestimmung der Begriffe Opposition, Dissidenz und Resistenz, die dem Band den Titel gegeben haben. Der formulierte Anspruch ist hoch: »Für eine sinnvolle Einordnung des Stellenwerts und der Qualität von abweichendem und widerständigem Verhalten in Leipzig braucht es trennscharfe Begriffe, die der sich wandelnden politischen und sozialen Realität während der vierzigjährigen DDR-Diktatur Rechnung tragen.« (S. 8) Nun darf man grundsätzlich skeptisch sein, ob es bei politischem, sozialem und kulturellem Handeln, das immer komplexer Natur ist, so etwas wie klassifizierende trennscharfe Begriffe überhaupt geben kann. Wenn aber mit solchen Begriffen ein methodisches Instrumentarium zurechtgelegt wird, wäre wenigstens zu erwarten, dass es dann in analytischer Hinsicht auf seine Brauchbarkeit überprüft wird. Genau dies aber geschieht nicht, Einleitung und Fazit

sind nur ein dünnes Mäntelchen zur Umhüllung der Einzelbeiträge, die weitestgehend ohne die eingangs diskutierten Begriffe auskommen. Hätten hier nicht die fünf Herausgeber der verdienstvollen Reihe »Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig«, als deren 16. Band Höpels Aufsätze erschienen sind, einmal nachhaken können?

Positiv ist zu vermerken, dass Höpel einen grobschlächtigen, analytisch wenig tauglichen Begriff wie »kommunistische Diktatur« vermeidet, der sich nicht differenziert genug auf die Analyse der Herrschaftspraktiken eines vierzig Jahre lang existierenden Staates anwenden lässt und zudem ein Schwarz-weiß-Raster von Täter versus Opfer impliziert. Ein solches Schema greift zu kurz und verliert leicht aus dem Blick, dass der Staat seinen Bestand nicht nur durchpressive Herrschaftstechniken sicherte. Allerdings sei auch hier eine kritische Anmerkung erlaubt. Der Titel des Bandes richtet das Augenmerk auf Form und Qualität widerständigen Handelns – wäre es dann nicht wichtig, das Selbstverständnis der Oppositionellen, Dissidenten und Resistenten zu rekonstruieren? Leider spielt deren Perspektive so gut wie keine Rolle, da sich der Autor auf die Repressionspraktiken der Machthaber konzentriert. Das liegt natürlich wesentlich in der Quellenlage begründet, da die Archive dazu reichlich Material bereithalten. Umso wichtiger aber wäre es, das Ungleichgewicht überhaupt erst einmal zu reflektieren und dann zumindest alle verfügbaren Selbstaussagen von »Unruhestiftern« und Zeitzeugen zusammenzutragen, die mittlerweile auch für Leipzig vorliegen. Die althergebrachte Skepsis der Historiker gegenüber Ego-Dokumenten und Erinnerungen von Zeitzeugen scheint hier noch nachzuwirken, obwohl sich in der jüngeren Vergangenheit diesbezüglich einiges geändert hat.

Noch ein letzter Kritikpunkt sei angebracht: Gute wissenschaftliche Prosa wird hierzulande selten gewürdigt, aber dennoch sollte die sprachliche Sorgfalt nicht ganz auf der Strecke bleiben. Ein gut lesbarer Text kostet Zeit und Mühe, Höpels Beiträge erwecken aber leider den Eindruck, allzu schnell niedergeschrieben worden zu sein. Störend sind vor allem das inflatio-när verwendete Passiv und die zahlreichen Wortwiederholungen.

Katrin Löffler (Leipzig)

Autorenverzeichnis

Dr. Karsten Hommel,
Wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Franckeschen Stiftungen zu Halle

Lisa Merkel, M.A.,
Historikerin, Leipzig

Dr. Andreas Schneider,
Historiker und Pädagoge, Leipzig



Friedrich der Streitbare, Kurfürst von Sachsen

Ein Fürst und seine Herrschaft
im Spätmittelalter

Alexander Querengässer

ISBN 978-3-86729-224-5
1. Auflage 2018, 15 x 23 cm
gebunden
240 Seiten
24,80 €

Markgraf Friedrich IV. (1370–1428), dem späteren Generationen den Beinamen »der Streitbare« gab, erwarb 1423 für seine Waffenhilfe im Kampf gegen die Hussiten das Herzogtum Sachsen und die damit verbundene Kurwürde, die die Wettiner bis 1806 innehaben sollten. Unter ihm entwickelte sich Meißen-Sachsen langsam von einer mittelalterlichen Feudalherrschaft zum frühneuzeitlichen Territorialstaat. Das Lehnswesen wurde sukzessive von einer modernen Verwaltungsstruktur abgelöst, Ritterheere mehr und mehr durch Söldnerarmeen verdrängt. Mit der Gründung der Universität Leipzig 1409 sorgte Friedrich dafür, dass sein Land auch kulturell den Schulterschluss zu den weiterentwickelten Gebieten Westeuropas herstellen konnte.

Das Buch liefert die erste moderne und wissenschaftlich fundierte Biografie Friedrichs des Streitbaren, des ersten sächsischen Kurfürsten aus dem Hause Wettin.

Inhalt:

- Krise und Wiederaufstieg. Die Wettiner im 14. Jahrhundert
- Zeit der Fehden
- Friedrichs Ehe und Familie
- Residenz, Hof und Herrschaft
- Das Haupt der Dynastie
- Ein Zentrum der Bildung – Gründung der Leipziger Universität
- Wirtschaft und Wirtschaftspolitik
- Das Konzil von Konstanz
- Ketzerkreuzzüge
- Kurfürst von Sachsen
- Tod, Beisetzung und Nachleben